This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

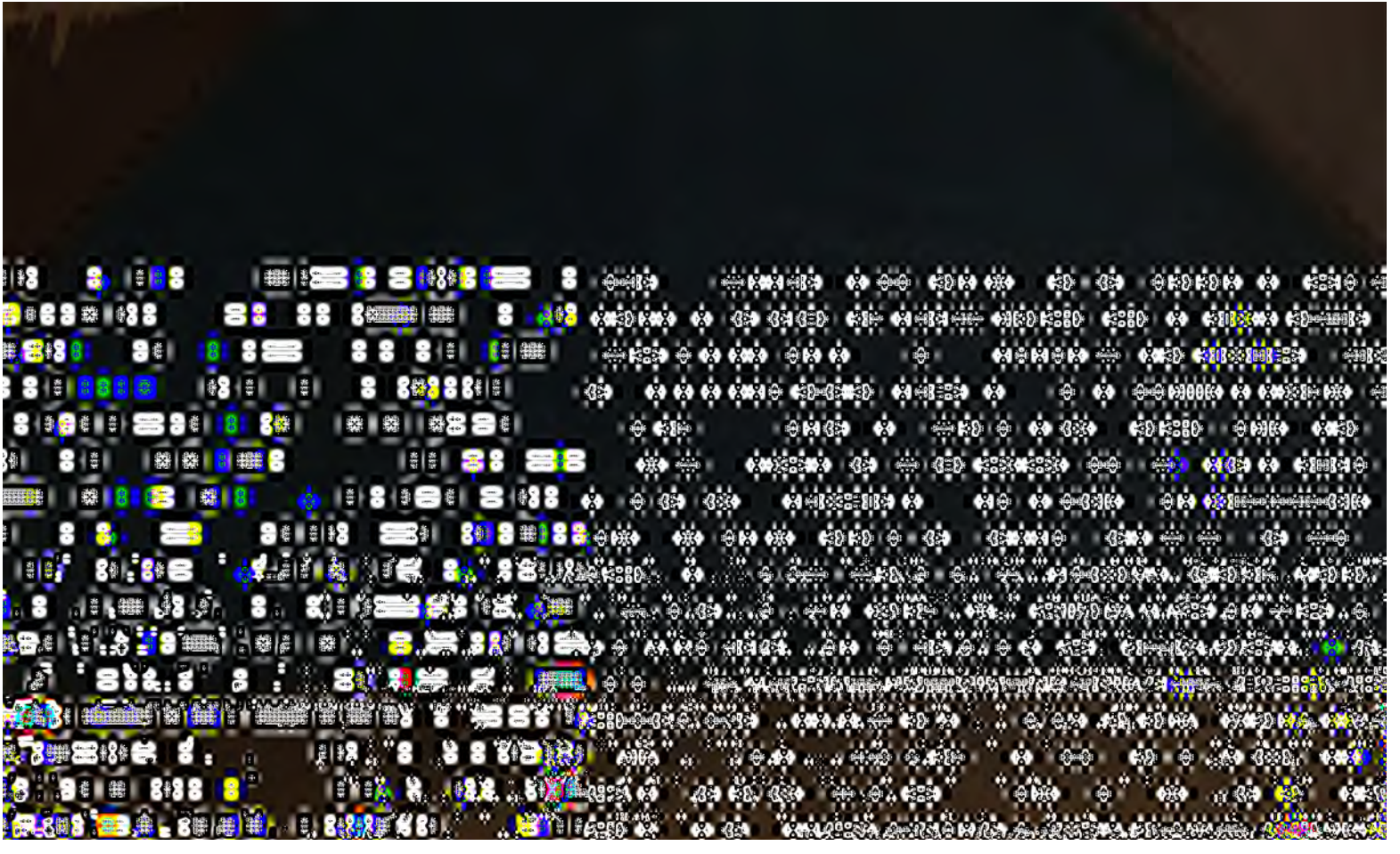
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



Inhalt.

Seite

Einleitung 3

Erster Abschnitt. Geschichtliche Kultur der Nelke, der Verschiedenheit ihrer Zeichnungen und des hiernach geordneten Systems 11

Zweiter Abschnitt. Nelken-Theorie, oder systematische Eintheilung der Nelke, nach Maßgabe der Verschiedenheit ihrer Zeichnungen 17

Dritter Abschnitt. Von der Beschaffenheit und Zubereitung der für Nelken tauglichen Erde 38

Vierter Abschnitt. Standort und Wahl der Gefäße, und Vorsicht beim Versetzen der Nelken 47

Fünfter Abschnitt. Das Gießen der Pflanzen betreffend 58

Sechster Abschnitt. Behandlung der Nelken vor und während der Flor 65

Siebenter Abschnitt. Die Vermehrung der Nelken durch Ableger und Schnittlinge 80

Achter Abschnitt. Ueber die Erzielung des Saamens und die Vermehrung durch denselben 96

Neunter Abschnitt. Von der Durchwinterung der Nelken 115

Zehnter Abschnitt. Von der Abwartung nach der vollzogenen Durchwinterung 131

Seite

Eilfter Abschnitt. Ueber die Krankheiten der Nelke . 135

Zwölfter Abschnitt. Von den Feinden der Nelke . 143

Nachtrag 158

Anhang. Von der Kultur einiger andern Lieblingsblumen.

Aurikel 165

Gold- oder Kolbenlack 174

Rosen 177

Levkoyen 181

Hortensien 184

Georginen 187

Hyazinthen 188

Anleitung

zur

Kultur der Nelke

und

einiger andern Lieblings-Blumen.

Seite

Eilfter Abschnitt. Ueber die Krankheiten der Nelke . 135

Zwölfter Abschnitt. Von den Feinden der Nelke . 143

Nachtrag 158

Anhang. Von der Kultur einiger andern Lieblingsblumen.

Aurikel 165

Gold- oder Kolbenklack 174

Rosen 177

Levkoyen 181

Hortensien 184

Georginen 187

Hyazinthen 188

Anleitung

zur

Kultur der Nelke

und

einiger andern Lieblings-Blumen.

Einleitung.

Unter der zahllosen, immer noch sich mehrenden Menge von Blumen, mit welchen der allgütige Schöpfer unsre Erde so reichlich versorgt hat, und welche der für die Schönheiten der Natur so gern empfängliche Mensch sich aus allen Zonen zu verschaffen und durch eine unermüdete Kultur zu veredeln und zu vervollkommnen weiß — in so fern er nämlich sich gewöhnt hat, als Blumist, ihren gefüllt-blühenden Zustand eine Vervollkommnung zu nennen; — ist unter mehrern der auf das trefflichste blühenden, hohe Balsamdüfte aus ihrem Kelch strömenden Gewächse wohl keines, welches unsre Neigung und unsre Sorgsamkeit zu ihrer Erziehung, Wartung und Pflege so sehr in Anspruch nimmt, als die Gartennelke, lat. Dianthus, Caryophyllus hortensis, auch Grasblume genannt; und wirklich eignet an derselben sich auch alles, um sie zum auserkornen Lieblinge von uns zu machen. Zwar mühsam ist ihre Kultur, wenigstens für denjenigen, dem es darum zu thun ist, nur ausgezeichnet schöne, regelmäßig gezeichnete und tadellos gebaute Blumen zu besitzen, durch den Saamen zu erziehen und glücklich durch den Winter zu bringen; wie es denn überhaupt

keine Blumengewächse giebt, die sich eine willkürliche oder irgend vernachlässigte Behandlung gefallen lassen, sondern, wenn man an ihrer Pflege etwas versieht, kränkeln und absterben, oder doch die ihnen gewordenen Versäumnisse durch einen trägen und unvollkommenen Wuchs, so wie durch eine schnell hinwelkende, keine Befriedigung gewährende Flor strafen.

So wenig Befriedigendes sich jedoch über die Kultur der Gewächse im Allgemeinen und der Nelke im Besondern auch angeben läßt, indem außer vielen andern Zufälligkeiten ganz besonders die Verschiedenheit und der Wechsel der Witterung einen mehr oder minder verderblichen Einfluß auf sie geltend macht, dem zu begegnen nicht immer Sachkenntniß und Erfahrung ausreichen wollen: so ist doch die Nelke dasjenige Gewächs, welches den etwanigen geringen Versäumnissen und Witterungseinflüssen am wenigsten unterliegt, ja selbst kalten Wintern zu trotzen vermag, in so fern sie nicht durch eine gar zu vorsichtige Behandlung verzärtelt oder einer zu ergreifenden Kälte schonungslos Preis gegeben wurde. Diese minder erforderliche strenge Aufmerksamkeit und Pflege ist denn wohl auch ein Grund mehr, daß diese treffliche Blume ein Gegenstand allgemeiner Liebhaberei geworden ist; denn welcher Blumenfreund besäße sie nicht, und in welchem nur einigermaßen freundlich kultivirten Garten fehlte sie wohl? Die fernerhin aber auf sie zu verwendende Achtsamkeit und Mühe ist um so lohnender, als der für die Freuden des Menschen in der Natur so unendlich sorgsam gewesene Schöpfer alle nur mögliche Schönheiten des äußern Baues, der Bildung,

der Farben und des Geruchs in ihr bis zu einem hohen und wahrscheinlich noch lange nicht völlig erreichten Grade vereiniget hat.

Das schöne dunkle Grün ihrer steifen, grasartig geformten Blätter; der angenehme bläuliche Reif, den dieselben nach einem sie sanft erfrischenden Regen oder nach einem bei vorüber gegangener Tageshitze erfolgten Guß mit einer fein durchlöcherten Gießkanne annehmen; der stärkende Duft, den sie nach einer solchen Tränkung verbreiten; die stolze, kühne Erhebung ihres unter der Menge seiner Knospen mit sanft sich beugenden Stengels; das wohlgefällige zirkelrunde Bau der Blume; das Spiel der schönsten, in hoher Anmuth strahlenden, zum Theil in Feuergluth glänzenden Farben; ihr wahrhaft balsamischer Geruch; die Dauer ihrer Flor und andre Vorzüge mehr machen sie, unter den verschiedenen mit mehr oder minder Schwierigkeit zu erziehenden und durchzubringenden Blumengewächsen, unstreitig zum ersten und vorzüglichsten Lieblinge der Naturfreunde, zum Sinnbild vollendeter Schönheit, zum Ziel des Verlangens, des Besitzens.

Freilich können wir nicht Alle Blumisten seyn, so wie wir eben so wenig Alle den Acker bebauen und den Segen der Felder unser Eigenthum zu nennen das Glück haben; aber nichts desto weniger gewährt die Abwartung des Gartens, der ja schon dem ersten Menschenpaare zum Aufenthalte angewiesen wurde, jedem Stande und jedem Alter ein nicht minder hohes Vergnügen, wenn gleich diese Beschäftigung auch nicht vermag, einen Einfluß auf unser äußeres, sorgenfreies Wohlbefinden zu begründen, wie ihn die Bebauung

ländlichen Grundstücke so erfolgreich zu entwickeln vermag. Dies ist jedoch auch nicht der Zweck des Blumenfreundes, der höchstens nur den Absatz des Ueberflusses zu einem merkantilischen Gegenstande macht, und sich bloß auf das Vergnügen beschränkt, welches der immer allgemeiner werdende Trieb nach Verschönerung unsrer Gärten und der Besitz der mannigfaltigsten und herrlichsten Gewächse ihm gewährt. Als Brennpunkt erscheint in einem reizend angelegten und wohlgewarteten Garten das Theater blühender Nelken; freundlich sticht das bunte Durcheinander derselben nicht allein ihren Besitzer, sondern auch jeden ihrer Verehrer an; die Blicke des Beschauenden heften sich fest auf die trefflichen Gebilde der schwesterlich Hand in Hand gehenden Kunst und Natur, und indem der Eine in der Regelmäßigkeit des Baues und der Zeichnungen eine ungleich höhere Befriedigung findet als in dem aromatischen Duft, den der Allmacht Odem der Blume einhauchte, bewundert der Andre den ausgezeichnet hohen Schmuck, die zahlreichen Nüancierungen der Farben und die unendlichen Zeichnungsverschiedenheiten einer Blume, von welchen keine der andern völlig gleich ist, wenn auch unter Hunderten von Nelken mehrere nach denselben Formen und mit einerlei Illuminationsfarben gezeichnet wären.

Doch nicht allein Freude und Vergnügen gewährt dem Naturfreunde sein wohlgewähltes, müh- und sorgsam zusammengebrachtes und mit Aufmerksamkeit gepflegtes Nelkensortiment, und der unverdrossen und hoffnungsreich von ihm beackertete Garten, sondern es erwächst ihm aus demselben auch Erholung von den

Anstrengungen eines geschäftsvollen Tages, eine zu neuer Thätigkeit ihn stärkende Zerstreuung und eine erhöhete Gesundheit, die, außer der Jagd, wohl keine andre Lieblingsbeschäftigung, deren wir einige von sehr verderblichem Einflusse haben, ihm zu gewähren vermag. Selbst wenn von den Stürmen des Lebens die geistige Kraft sich gelähmt findet, der Mißmuth über die der eignen Brust entschlüpften oder von außen her eingewirkten Irrthümer sich häuft und aus dem Nebel der Erinnerungen sich eine frühere Vergangenheit erhebt, als die Gegenwart es ist, so wird der freundliche Garten mit seinen Blumen und würzigen Früchten das stille Asyl für den Sturm bewegter trüber Empfindungen, und die Verdrießlichkeiten des gemeinen Lebens, die unfreundlichen Beziehungen des Geschicks verschwinden in der zerstreuenden Beschäftigung, welche derselbe gewähret. Und wäre nun dieselbe auch nur ein Steckenpferd, wo wäre denn der Mensch, der nicht auch irgend ein solches hätte; und welches vermag wohl weniger verderblich sowohl für das eigene als für fremdes Wohlergehen einzuwirken, als dieses? Welches schlänge wohl ein stärkeres magisches Band um alle diejenigen, die sich derselben Liebhabereі hingeben, so daß man sich mit ihnen verbunden fühlt, wenn man sie auch niemals sah? Wie viele interessante Bekanntschaften verdankt man denselben, und wie höchst angenehm wird die durch dasselbe eingeleitete schriftliche Unterhaltung mit zum Theil nie gekannten und nie gesehenen Freunden, welche bloß durch eine und dieselbe, aus einer glühenden Liebe zur Natur hervorgegangenen Neigung einander näher getreten, durch

sympathetische Gefühle mit einander verbunden worden sind.

Bei so vielseitigen Lebensannehmlichkeiten und Vortheilen und bei der sich immer mehrenden Anzahl von Blumenfreunden möchte es denn wohl in keinem Betracht so ganz nutz- und zwecklos seyn, die in der Nelkenkultur gesammelten praktischen Erfahrungen und die geprüften und bewährt gefundenen Anrathungen Andrer zum Besten der angehenden, der nöthigen Vorkenntnisse noch ermangelnden Blumenliebhaber in dieser kleinen Schrift niederzulegen, um den mancherlei Fehlgriffen möglichst entgegen zu wirken, welche die Unkunde in der Behandlung der Nelken erzeugt. Zwar ist über den Anbau und die Pflege dieser trefflichen Blume das ihr huldigende Publikum wohl schon verschiedentlich angeleitet worden, und unter Mehrern haben besonders Haller, Weißmantel, v. Wiese, Schmahling, Hübner, Rudolphi und andere in dankbarem Andenken stehende Blumenfreunde sich ein wesentliches Verdienst mit den von ihnen herausgegebenen Anweisungen und Belehrungen erworben; allein zum Theil haben die Nelken seit jenen Zeiten einen nicht unwichtigen Zuwachs an Zeichnungsverschiedenheiten gewonnen, woraus eine nothwendige Erweiterung des bisherigen Systems hervorgehen muß; theils sind jene Schriften selten, und befinden sich nur noch in den Händen einzelner Veteranen der Blumistik, in den Buchhandlungen aber fast gar nicht mehr; und endlich sind diesfällige, größtentheils aber nur abgebrochene Anleitungen häufig nur in umfangreichen, zum Theil sehr theuern Werken, welche nicht Jedermanns

Kauf seyn können, aufgenommen, für daß es dem angehenden Blumenfreunde wohl willkommen seyn dürfte, ein der Neihe allein gewidmetes, den Gegenstand ihrer Kultur möglichst erschöpfendes Werkchen in die Hände zu bekommen.

Lediglich nur diesen Zweck vor Augen habend und auch im entferntesten nicht Anspruch machend, als blumistischer Schriftsteller zu glänzen, wollen diese eingebürgerte oder kunstfertig geübte Blumisten diese kleine Schrift, in so fern sie zu ihren Händen gelangt, mit Nachsicht und Freundlichkeit beurtheilen; und wenn ihnen — wie nicht fehlen kann, in derselben nichts neu, manches aber überflüssig scheinen möchte, sich in die Stelle des angehenden, der Gärtnerkenntnisse noch ermangelnden Blumenfreundes versetzen, als für welchen das vorliegende Werkchen nur ganz eigentlich bestimmt ist. Das dargelegte System betreffend, so wollen sie auch dieses mit aller Leidenschaftlosigkeit prüfen und den Gründen Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche den Verfasser bewogen haben, in ein durch seine Dauer wie durch seine Zweckmäßigkeit gleich ehrwürdig gewordenes System kleine Zusätze zu bringen, die keinen andern Zweck haben, als die von einigen Blumisten, namentlich von dem bereits verstorbenen Rektor Hübner und einem ungenannten Verfasser zu Augsburg in Antrag gebrachten, das System jedoch zu sehr ausdehnenden Vorschläge, nach welchen sich schon Einige gerichtet haben, in minder nachtheilige Grenzen zu bringen. Diese Zusätze verändern das Weißmantelsche System nicht im mindesten und vermögen zugleich, die aus einer glühenden Verehrung

der Menge hervorgegangenen Wünschen der ersinnendsten Blumenfreunde, so wie der ihnen sich hinzugesellenden Rathnehmer zu befriedigen; lassen sonach dem freien Willen jedes Einzelnen vollen Spielraum.

Das gedrängteste und am leichtesten zu übersehende System, in so ferne es nichts zur Sache Gehörendes ausläßt, scheint wohl überhaupt das beste zu seyn; etwas ganz Vollkommenes jedoch, das jeden Einzelnen völlig zu befriedigen vermöchte, giebt es leider auf dieser Erde nicht.

Erster Abschnitt.

Geschichtliche Kultur der Nelke, der Verschiedenheit ihrer Zeichnungen und des hiernach geordneten Systems.

Für den angehenden Blumisten muß es ein besonders Interesse seyn, von dem, allen Nelkenfreund und diesfälligen Dilettanten zum Anhalt dienenden Nelken-System, oder über die Klassifikation, Ordnung und sonstige Eintheilung der Nelken eine genaue Kunde zu besitzen, in so fern er nur einigermaßen beabsichtigt, sich eine in die Mehrzahl gehende Nelkensammlung anzulegen. Es ist die Kenntniß desselben und die Anschließung an dasselbe ihm um so unentbehrlicher, wenn er im Verfolg dieser Liebhaberei, die ihn schon an und für sich selbst in so manche freundliche Verbindung bringt, es seinen Zwecken angemessen findet, mit andern Blumenfreunden in Kauf- und Tauschverträge zu treten. Ein solches System verdanken wir, so weit es noch jetzt besteht, dem Vater der neuern Nelkenkunde, dem vor etwa 50 Jahren verstorbenen Doktor Weißmantel, welcher dieser trefflichen, früher von den Holländern, dann aber auch von ihm kultivirten

Blume alle Aufmerksamkeit widmete. In Italien und auf den Schweizer Alpen wild wachsend, wurde die in ihrem ursprünglichen Zustande rothgrundig, einfach und ohne alle Illuminationsfarben fünfblättrig blühende Nelke, ihres lieblichen, gewürzhaften Geruchs wegen, vor kaum hundert Jahren in die Gärten gezogen, und nach und nach hat sie unter der pflegenden Hand des Blumenfreundes sich so verändernd geartet und gestaltet, daß man noch kaum die Originale erkennen würde, wenn man sie in den Wildnissen aufsuchen wollte.

Durch die Vermischung des von Wind und Insekten herbei geführten Saamenstaubes, so wie durch die in der Folge eingetretenen vielfachen Versuche einer künstlichen Befruchtung, wurden nicht nur Blumen in weißer Grund- und einer oder mehrern Zeichnungsfarben gewonnen, sondern nach und nach erhielt man sie auch mehr oder weniger gefüllt blühend, und wußten hierin besonders die Holländer es weit zu bringen. Erst gegen das Jahr 1740 gewann man die erste gelbgrundige Nelke, einige Jahre darauf die grau- und erst späterhin die kupfer-, kolombin- und pucefarbig gezeichneten Nelken, die sämmtlich, wie alles was aus Holland kam viel Geld kostete, zu bedeutend hohen Preisen verkauft wurden. Die Treibart der Holländer lieferte zwar eine in die Augen fallende Pflanze mit Blumen von besondrer Größe und mehrern Farben, allein die Veränderung des Klima's und der Unterschied der Erde brachte bei den Käufern entweder nicht mehr jene großen, farbenreichen Blumen hervor, oder wurde die Ursache eines baldigen Verlustes, daher fingen unsre vaterländischen Natur- und Blumenfreunde an,

sich emsiger, als bis dahin geschehen war, auf die Produktion der Nelke zu legen, und gewannen nicht nur eben so treffliche Sorten, sondern sie übertrafen die ausländischen Produkte wo nicht an Größe, so doch an Dauerhaftigkeit und Zierde. Indeß hielt Weißmantel doch noch im Jahr 1779 das Erscheinen der grau- und kupfergrundigen Nelken nur für ein unsicheres Vielleicht; der kolombin-, puce-, violett- und feuerfarbgrundigen Nelken aber, welche die rastlose, von der freundlichen Natur so wohlthätig unterstützte Thätigkeit der Nelkenisten nun schon alle hervorgebracht hat, gedachte derselbe noch gar nicht.

Doch hierbei allein ist es nicht geblieben, sondern auch in der Zeichnungsart hat die nie still stehende, unaufhörlich Neues schaffende Natur in den neuern Zeiten eine Mannigfaltigkeit hervorgebracht, welche ehedem in dieser Blume nicht zu finden war; und bei der immer weiter vorschreitenden Kultur derselben läßt sich erwarten, daß aus den mit Fleiß und Ausdauer zu machenden, in ihren Erfolgen sich bereits so lohnend bewährten Versuchen künstlicher Befruchtung und dem fernern Verein der Kunst mit der Natur noch viel Neues, Schönes und Treffliches, ja vielleicht auch noch in der blauen Farbe, welcher wir uns schon einigermaßen genähert haben, hervorgehen werde.

Für diese, besonders in den Zeichnungen der Haarstrichnelken sich entwickelte Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit scheint das seither zum Anhalt gediente, mit Recht geschätzte, wenn ich nicht irre, von Schmahling näher fest gestellte Weißmantelsche System wohl freilich nicht mehr ausreichen zu wollen, und dies

hatte enthusiastisch für die Nelke eingenommene Blumenfreunde veranlaßt, ein anderweites System in Vorschlag zu bringen. Es kann dasselbe jedoch keinen Anspruch auf Einfachheit, Gedrängtheit und Kürze machen, hat der Zeichnungsverschiedenheiten zu viele und der Kunstbenennungen eine so große Anzahl, daß der Anhalt an dasselbe höchst erschwerend und zeitraubend selbst für denjenigen werden müßte, der der Gärtnerei nur allein seine Bestimmung gewidmet hätte. Immer aber bleibt den gedachten Blumenfreunden das Verdienst: auf das Daseyn dieser Zeichnungen zuerst aufmerksam gemacht zu haben, und da sie wirklich existiren; so bleibt ihre Aufnahme im System auch wohl erforderlich, und es fragt sich bloß, wie dies auf dem kürzesten Wege und ohne das von der überwiegenden Mehrzahl der Blumisten und diesfälligen Dilettanten als beibehaltungswerth erachtete Weißmantelsche System anzutasten, erreicht werden könne.

Der anspruchlose, nur allein für die gute Sache eingenommene Verfasser des vorliegenden Werkchens versucht es, ein solches in Vorschlag zu bringen und wünscht, daß beide Theile: die dem alten System ergebenen, so wie die für die Erweiterung desselben gestimmten Blumenliebhaber ihre Befriedigung in demselben finden möchten, indem es das alte System weder verändert noch bedeutend erweitert, und doch auch die neu sich entwickelten Zeichnungen mit aufgenommen hat.

Es ist zwar nicht zu läugnen, daß dasselbe noch mehr hätte ausgedehnt werden können, es ist aber auch — und vielleicht noch weniger in Abrede zu stel-

lete, daß hin und wieder ein etwas zu begeisterter Blumenfreund, ohne gerade übertreiben zu wollen, in den von ihm gewonnenen Sämlings-Florien oft mehr sehe, als die unbefangene Untersuchung eines Andern finden lassen will. Indeß ist auch außer Zweifel, daß ein verändertes Klima, zu fette Erde, mehr oder weniger Luft, Saame, Feuchtigkeit und dergl. die ursprüngliche Zeichnung ganz anders zu gestalten vermögen, und es wird unfehlbar keinem Blumen-Kultivateur entgangen seyn, welche oft recht bedeutende Veränderungen schon die im Lande gewonnenen Sämlinge erleiden, wenn sie in den Topf aufgenommen und behandelt worden sind. Es sollte daher auch keine neue Nelke eher in den Katalog gebracht, noch versendet werden, als bis ihr Werth sich auch im Topf bekundet und die Dauer der Zeichnung sich in demselben bewährt hat, obgleich ich wohl weiß, wie schwer dies hält, indem der Jubel über den Gewinn einer neuen trefflichen Saamennelke nur durch das Vergnügen gehoben wird, diese neue Schönheit denjenigen Nelkenfreunden mittheilen zu können, mit denen man in freundlichen Tauschverbindungen steht.

Obgleich der Verfasser dieses Buches sich bemüht hat, die verschiedenen Zeichnungen der Nelke mit der möglichsten Deutlichkeit zu beschreiben, so hat er doch, um dieselben dem angehenden Nelkenisten anschaulicher zu machen, eine nach der Natur gemalte Nelkentabelle diesem Werkchen, jedoch so beigegeben, daß sie füglich von demselben getrennt bleiben kann; bei vorkommenden Fällen aber hat er Bezug auf dieselbe genommen. Und so erscheint denn diese Bearbeitung ohne andere und

gehörere Ansprüche, als welche der Gegenstand selbst ihr zu geben vermag, und unter dem Wunsch, daß sie gemeinnützig erachtet werden möge. Dem Nothwendigen soll überall das Nützliche, und diesem erst das allenfalls Einbehörliche, das Angenehme, das Vergnügende folgen. Welches Vergnügen aber wäre wohl mit einer nützlichern, und zugleich mit einer herzerhebendern Beschäftigung verbunden als die Gartenkultur, von welcher die der Melke ein so höchst anziehender Theil ist, daher sich derselben denn auch so Viele hingeben, welche sämmtlich ich um freundliche Aufnahme des vorliegenden Werkchens ersuche.

Zweiter Abschnitt.

Nelken-Theorie, oder systematische Eintheilung der Nelke nach Maßgabe der Verschiedenheit ihrer Zeichnungen.

Die Nelke wird eingetheilt in zwei Hauptklassen, nämlich

I. Klasse. Farbennelken.

II. Klasse. Zeichnungsnelken.

Die zur ersten Klasse gehörenden Nelken blühen einfarbig und sind

Gattung 1. Glanzlos.

2. Sandartig.

3. Metallglänzend.

Sie haben für den eigentlichen Blumisten nur in so fern Werth, als sie sich entweder durch sehr dunkle, z. B. schwarze, oder durch recht lebendige, zum Theil metallglänzende, in hell und dunkel abwechselnde oder sonst seltene Farben, durch stumpf abgerundete Blumenblätter, durch ansehnliche Größe und Vollblättrigkeit auszeichnen, demnächst aber zu künstlichen Befruchtungs-Versuchen benutzt werden sollen, in welchem Fall sie jedoch nicht gar zu vollblättrig seyn und ihre Zeugungstheile frei aus den Blumenblättern erheben müs-

sen; der bloße Blumenfreund hingegen schätzt sie ihres vorzüglich angenehmen Geruchs wegen, welcher besonders bei den dunkelrothen Farbennelken am stärksten und gewürzhaftesten ist. Die Sorten, in welche sie eingetheilt werden, sind

Sorte 1. Weiß, einschließlich der verschiedenen Abstufungen in dieser und allen folgenden Farben, als Schneeweiß, Milchweiß ꝛc.

Sorte 2. Gelb; als paille, Schwefelgelb, Zitronengelb, Goldgelb, Rothgelb oder Orange, Ledergelb oder Chamois, Isabell, Fahlgelb oder Zwiebelfarbe u. s. w.

Sorte 3. Roth; nämlich Chair oder Fleischfarbe, Rosenfarbe, Inkarnatrosa, Lachsroth, Pfirsichblüthfarben, Ziegelroth, Zinnober, Ponceau, Scharlach, Inkarnat, Feu Aurore oder Kupferroth, Karmin, Carmoisin, Sang de Boeuf oder Blutroth, Lerche, Pompadour, Braunroth, Purpur, Purpurblau ꝛc.

Sorte 4. Violett; Hellviolett, Lila, Röthlichviolett, Blauviolett, Aschviolett, Dunkelviolett, Schwarz- und Brauviolett ꝛc.

Sorte 5. Braun; Hellbraun, Mohrere, Kirschbraun, Dunkel- oder Schwarzbraun, Puce, Kolombin, Aschbraun, ꝛc.

Sorte 6. Kupferfarben; als Matt, Bloß, Hell, Dunkelkupfer, Kupferbraun, Kupferblau, Aschkupfer ꝛc.

Sorte 7. Grau; als Silbergrau, Blaugrau, Milchgrau, Bleistiftfarben, Aschgrau, Aschrose, Kupfergrau, Schwarzgrau, Aschwolk, Aschblau, Blaugrau, Violettgrau, Stahlblau ꝛc.

Sorte 8. Schwarz; Schwarzroth, Bräunlich-Schwarz, Tintenschwarz, beaschtes Schwarz, Schwarzblau ꝛc.

Die mehrsten sammetartigen Blumen finden sich unter der dritten, metallglänzend aber unter der sechsten und siebenten Sorte. Die vorzugsweise Benuzzung der Farbennelken zur künstlichen Befruchtung ist im 8. Abschnitt anempfohlen worden. Mehreres über die Nelken der ersten Klasse zu sagen, scheint nicht erforderlich.

Zweite Klasse. Zeichnungsnelken.

Erste Ordnung. Punktirte Nelken.

1. Gattung. Zweifarbig, d. h. sie haben außer ihrer Grundfarbe noch eine Zeichnungs- oder Illuminationsfarbe.
2. Gattung. Mehrfarbig. Diese haben neben ihrer Grundfarbe noch zwei oder mehrere Zeichnungsfarben.

Der Grundfarbe nach werden sie in Sorten eingetheilt, die Form hingegen wird durch die Art ihrer Zeichnung bestimmt, nämlich:

Form 1. Bloß punktirt.
— 2. Punktirt und gestricht.
— 3. Punktirt und gestreift.
— 4. Punktirt und gestricht oder gestreift, und in allen drei Fällen zugleich getuscht.

Diese vierte Form gehört, wenn sie zugleich getuscht ist, wohl eigentlich zur Ordnung der Tuschnelken, entweder ad A. oder ad B., je nachdem die Art ihrer Tuschung ist; da hier jedoch von der Haupteigenschaft

genschaft, nämlich den Punkten die Rede ist, so durfte sie hier nicht weggelassen werden. Für diese Art Nelken spricht sich das Schönheitsgefühl nicht sonderlich aus, weil sie des ersten Erfordernisses, nämlich einer durchaus reinen Grundfarbe, gänzlich ermangelt. Der eigentliche Blumist wird sie daher schwerlich in einer wohlgewählten Sammlung aufnehmen, höchstens sie als Sonderlinge dulden, wie ein solcher in Hübners Marmorsäule nicht nur geduldet, sondern auch geachtet war.

Zweite Ordnung. Haarstrichnelken.

Diese nur mit feinen Strichen vom Rande abgezeichneten Nelken, mittelst welchen die wundervollsten Schönheiten entfaltet werden, erscheinen ebenfalls in zwei Gattungen, als:

1. Gattung. Zweifarbig oder Pikotten; sie haben eine Grund- und eine Zeichnungsfarbe.

2. Gattung. Mehrfarbig oder Pikott-Bizarden, von Einigen auch Pikott-Pikotten genannt; sie haben außer ihrer Grundfarbe auch zwei oder mehr Zeichnungsfarben.

Beide werden wieder in Sorten und diese in Formen eingetheilt, deren jede einen unter den Blumisten als feststehend angenommenen Kunstwerth hat, an welchem man die Zeichnung sofort erkennt, wie solche auch nachstehend folgen.

Da es sich in der gegenwärtigen Theorie nur um die Zeichnungs-Verschiedenheiten der Nelke handelt, und diese in den Pikotten wie in den Pikott-Bizarden einer und derselben Form ganz übereinstimmend sind, so gehen wir nicht erst jede der beiden Gattungen besonders durch.

I. Sorte. Deutsche Zeichnung; oder: Pikotten und resp. Pikott-Bizarden mit deutscher Zeichnung, von Einigen auch Spiegel-Pikotten genannt, indem die einzelnen Blumenblätter Aehnlichkeit mit einem Hand- oder Reisespiegel haben, dessen Rand oder Rahmen hier durch die Zeichnung gebildet wird. Diese Nelken haben lediglich eine Randzeichnung, so daß die Mitte des Blumenblatts gänzlich leer ist. Sie erscheinen in drei Formen und werden als solche mit folgenden Kunst- oder Erkennungsworten bezeichnet, als:

a. Rand-Pikotten. Sämmtliche Blumenblätter haben bloß einen mit einer Zeichnungsfarbe berahmten oder gesäumten Rand und auch nicht einen Haarstrich. Sie müssen, wenn die Blume, was übrigens nicht häufig vorkommt, gefallen soll, nächst einer muntern Farbe und tadellosem Bau ein durchaus ungezähntes Blumenblatt haben. Fig. 1.

b. Altdeutsche Pikotten und resp. Pikott-Bizarden, oder altdeutsche Zeichnung. Der Rand des Blumenblatts hat haarfeine vom Rande ab herunter laufende, nahe an einander stehende, kurz abgesetzte, kaum den sechsten Theil des Blatts einnehmende Striche, und muß, wie oben schon erwähnt worden ist, der innere Raum der Grundfarbe gänzlich rein seyn. Fig. 2.

c. Neudeutsche Pikotten und resp. Pikott-Bizarden, oder neudeutsche Zeichnung. Die ebenfalls haarfein neben einander befindlichen Striche der Zeichnungsfarbe reichen vom Rande bis fast in die Mitte des Blumenblatts. Fig. 3.

2. Sorte. Pyramidal-Pikotten und resp. Pikott-Bizarden sind solche, die in der Mitte des Blumenblatts einen bis in den Kelch herablaufenden, geraden Haarstrich haben, zu dessen beiden Seiten mehrere dergleichen vom Rande ab herunter laufende, jedoch immer kürzer werdende Striche die Figur einer umgekehrten Pyramide bilden, deren spitzer Winkel sich in den Kelch mehr oder weniger tief hinunter zieht. Der zu beiden Seiten der Pyramide befindliche Theil des Blumenblatts muß weiter keine Strichzeichnung haben, sondern gänzlich rein seyn. Fig. 4.

Diese Pyramidal-Zeichnung und die obgedachte deutsche Zeichnung machen die Grundlage aller folgenden zur zweiten Ordnung gehörenden Zeichnungen aus, und sind daher zuerst behandelt worden.

3. Sorte. Holländische Pikotten und resp. Pikott-Bizarden, oder holländische Zeichnung, besteht aus der kurzgestrichten altdeutschen Zeichnung und der obgedachten Pyramide. Fig. 5.

4. Sorte. Römische Pikotten und resp. Pikott-Bi-

farben oder römische Zeichnung, hat langgestrichte neudeutsche Randzeichnung, und ebenfalls Pyramide. Fig. 6.

5. Sorte. Französische Pikotten und resp. Pikot-Bizarden, oder Nelken mit französischer Zeichnung. Sie erscheinen hinsichtlich der neu sich entwickelten hier und in den beiden folgenden Sorten untergebrachten Zeichnungen in zwei Formen, nämlich:

a. Altfranzösische Zeichnung. Dieselbe hat Randzeichnung, gleichviel ob alt- oder neudeutsch, deutlichst Pyramide und ein paar Henkel oder Haken, von denen an jeder Seite der Pyramide einer befindlich ist. Diese Henkel bestehen zuweilen aus einem einzelnen, langen, meist geraden Strich, häufiger jedoch, und dann ungleich schätzenswerther, aus ganz kurzen, dicht unter einander befindlichen, nach der Pyramide hin sich verlaufenden, feinen Strichelchen, welche zusammen genommen, eine sichelförmige Figur bilden. Je deutlicher sich diese Henkel darstellen, je weniger sie in einander fließen und je mehr sie von der Randzeichnung isolirt stehen, je mehr erhöht sich der Werth der Nelke. Fig. 7.

b. Neufranzösische Pikotten und resp. Pikot-Bizarden haben die obgedachte deutsche Randzeichnung und ebenfalls ein paar Henkel, jedoch keine Pyramide. Diese Zeichnung, Fig. 8, ist in Folge der schon mehr

gedachten Vorschläge von einigen Blumenfreunden altschlesisch, und in der folgenden Sorte ad b. neuschlesisch genannt worden.

6. Sorte. Spanische Pikotten und resp. Pikott-Bizarden, davon hat:

a. Die altspanische Zeichnung ebenfalls obgedachte Randzeichnung und Pyramide und demnächst zwei paar Henkel, mithin zu jeder Seite der Pyramide zwei der oben beschriebenen, isoliet stehenden, sichelförmigen Haken. Fig. 9.

b. Neuspanische Zeichnung hat wiederum die obige Randzeichnung nebst zwei paar Henkel, aber, gleich der neufranzösischen, keine Pyramide. Fig. 10.

7. Sorte. Italienische Pikotten und resp. Pikott-Bizarden.

a. Erste Form altitalienisch zeigt die überall erwähnte Randzeichnung und Pyramide nebst drei paar Henkel. Fig. 11.

b. Neuitalienisch oder zweite Form hat bei ihrer Randzeichnung und drei paar Henkel keine Pyramide. Fig. 12.

Hiermit wären die von der freundlichen Natur uns nach und nach geschenkten Prachtwerke sämmtlich untergebracht, ohne daß das Weißmantelsche System eine Veränderung erlitten hat, wie sie beabsichtigt war. Zwar wollten diese von Bewunderung über die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Zeichnungen hingerissenen Nelkenverehrer auch noch in der kurz- und in der langgestrichten Randzeichnung einen Unterschied ge-

nacht wissen, allein die altdeutsche Zeichnung ist schon an und für sich selbst sehr selten, in den ad 5. 6. und 7. behandelten Sorten aber kommt sie fast nie zum Vorschein, und für die möglichen seltnen Fälle läßt es sich ja allenfalls bei der Charakteristik künftlich bewerken, ob die Randzeichnung rein altdeutsch sey. Uebrigens läßt sich nicht läugnen, daß, wenn die zuletzt aufgeführten drei Sorten, die eben nicht zu häufig erscheinen, in schönen feinen, dicht neben einander gezeichneten und sich nicht in einander verlaufenden Strichen bestehen, solche Nelken einen ganz vorzüglichen, höchst preiswürdigen Werth erhalten.

Unter den sämmtlichen vorgedachten Zeichnungen kommen auch welche vor, deren Zeichnung nicht vollständig, sondern nur mit einzelnen, mehr oder weniger hingeworfenen Strichen, jedoch so angedeutet worden ist, daß man deutlich erkennt, welche Zeichnung eigentlich die Natur hat bilden wollen. Sind dieselben nicht zu sparsam und mit lebendigen, möglichst gleichmäßig vertheilten Farben hingeworfen, und hat demnächst die Nelke einen trefflichen Bau und gänzlich abgerundete Blumenblätter, so können sie wohl für beibehaltungswerth erachtet werden. Man nennt dies eine sparsame Zeichnung, und zwar: sparsam gezeichnete holländische oder französische ꝛc. Pikotte und resp. Pikott-Bizarde. Rath Wedel hat einige derselben mitunter zu hohen Preisen verkauft.

Dritte Ordnung. Bandstreifnelken.

Es dürfte nöthig seyn, vorher zu erinnern, daß die Blumisten nicht gänzlich übereinstimmend in der Beschreibung dieser Art Nelken sind, indem ein Theil

derſelben diejenigen Bandnelken engliſch nennt, die ein ſtumpf abgerundetes Blumenblatt haben, dagegen die mit gezähnten oder ausgezackten Blumenblättern deutſche Bandnelken heißen. Wahrſcheinlich beruht dies darauf, daß man in frühern Zeiten keine andern Bandnelken als nur ſolche duldete, welche lediglich mit ſtrohhalmbreiten Streifen gezeichnet waren; indeß hatte damals die Natur den Nelken auch noch nicht ſo viele Farben verliehen, wie wir ſie gegenwärtig haben, und ſo kam es denn, daß die ſchmal geſtreiften Bandnelken nicht geachtet wurden. Jetzt aber beſitzen wir dergleichen in mehrern, höchſt abſtechenden Farben, deren Würdigkeit zur Aufnahme in den Topf auch von dem eigenſinnigſten Blumenfreunde anerkannt wird, und mehrere derſelben werden, als zu den vorzüglichſten Seltenheiten gehörend, nur zu ziemlich hohen Preiſen abgelaſſen. Demnach kann nun wohl nicht mehr die Form des Blumenblatts den Unterſchied zwiſchen engliſch und deutſch feſtſtellen, ſondern es muß dieſer Unterſchied von der Zeichnung hergenommen werden, und zwar um ſo folgerechter, als auch bei den Haarſtrichnelken oder Pikotten und Pikott-Bizarden, nicht die Form des Blumenblatts, ſondern die der Zeichnung beſtimmt, zu welcher Sorte die Blume, ob zur deutſchen, oder holländiſchen, franzöſiſchen ꝛc. zu rechnen ſey. Zweckmäßig und dem angeführten Beiſpiel angemeſſen erſcheint daher die Gewohnheit des andern Theils der Blumiſten, welche, ohne alle Rückſicht auf die Form des Blumenblatts, ob es nämlich abgerundet oder gezähnt ſey, die ſtrohhalmbreit geſtreiften Bandnelken zur engliſchen, und dagegen die ſchmal geſtreiften zur deut-

schen Zeichnung nehmen. Dies dürfte um so eher allgemein angenommen zu werden verdienen, da schon jetzt beiderseitige Theile, laut Zeugniß der verschiedenen Nelkenverzeichnisse, die Gewohnheit haben, bei der wörtlichen Malerei ihrer Nelken, nämlich in ihren Verzeichnissen oder Katalogen, stets zu bemerken: ob die Nelke stumpfblättrig oder gezähnt, fast stumpf oder kleingezähnt sey. Nach diesen Erörterungen ist es weder Vorurtheil noch Leidenschaftlichkeit, wenn ich mich dem Verfahren des zweiten Theils der Blumisten anschließe, und sonach, ohne Rücksicht auf die Form des Blumenblatts, diejenigen Bandnelken englisch gezeichnet nenne, welche strohhalmbreite Streifen haben, dagegen deutsch gezeichnet heiße, was schmal gestreift ist.

Diejenigen Bandnelken, welche nur eine Zeichnungsfarbe haben, oder als:

1. Gattung zweifarbig sind, werden Dubletten genannt; die

2. Gattung hingegen, welche außer ihrer Grundfarbe noch zwei und mehrere Zeichnungsfarben vorzeigen, und also mehrfarbig sind, heißen Bizarden. Je lebhafter diese Farben sind, je mehr sie gegen einander abstechen, je regelmäßiger sie auf einem Blatt wie auf dem andern vertheilt sind, je breiter sie sich aufgetragen finden, je schärfer sie abgesetzt und nicht in einander geflossen sind, je tiefer sie in den Kelch hinein gehen und je reiner endlich bei allem diesem die Grundfarbe ist, je mehr erhebt sich die Nelke zur Vorzüglichkeit, besonders wenn sie auch

noch ein gänzlich abgerundetes Blumenblatt hat. Ist sie aber mit feinen Strichen überladen, oder gar mit Punkten durchschossen, wechseln die Farben nicht in einer schönen Vertheilung ab, finden sich überhaupt Beschaffenheiten gegen die obgedachten Erfordernisse, so wird eine solche Nelke zur Aufnahme ins Sortiment schwerlich für würdig erkannt werden können, besonders wenn sich noch der Uebelstand zu ausgezackter Blumenblätter hinzu gesellt, welche jeder nur einigermaßen eigensinnige Nelkenist verwirft, in so fern nicht etwa ein ganz besonders seltner Farben- und Zeichnungsschmuck dergleichen zu gezähnte Nelken beibehaltungswürdig machen sollte. Zu wenig Zeichnung entspricht ebenfalls nicht den Forderungen eines richtigen Schönheitgefühls; höchstens sind dergleichen Blumen, wenn sie sonst alles besitzen, was zur Schönheit einer Nelke noch gehört, zur künstlichen Befruchtung als Mutternelken zu benutzen, indem der Befruchtungsstaub nur von den Nelken, die am trefflichsten gezeichnet sind, genommen werden darf, auf die Mutter aber weniger Rücksicht zu nehmen ist.

Die Anzahl der Sorten wird von den verschiedenen (Seite 18 und 19 angegebenen) Grundfarben bestimmt; der Form nach erscheinen sie zweifach, und zwar: 1. Form. Englische Dubletten (Fig. 13) und resp.

Bizarden (Fig. 15.). Als solche haben sie strohhalmbreite und nur wenig oder gar keine schmalen Streifen, Striche aber gar nicht.

2. Sorte. Deutsche Dubletten, (Fig. 14.) und resp. Bizarden, (Fig. 16.). Diese haben, im Gegensatz zu den vorigen, lauter schmale Bandstreifen, mitunter auch Striche, doch nicht zu viel; breite Streifen aber gar nicht, wenigstens nicht auffallend breit.

Vierte Ordnung. Tuschnelken.

Diese Art Nelken theilt sich in zwei Unterordnungen, und zwar:

A. Randtuschnelken oder Feuerfaren und Flammanten.

B. Kelchtuschnelken oder Famosen, auch Schminknelken genannt.

Beide Arten müssen sehr schön seyn, wenn sie einer ausgesuchten Sammlung zur Zierde gereichen sollen, denn die letztern sind zu einfach, und die erstern sind größtentheils verlaufene gelbgrundige Nelken, deren Zeichnung gegen den Kelch zu immer heller wird, in einzelnen Stücken aber doch sich oft recht prahlend ausnimmt.

Die Randtuschnelken unterscheiden sich von den Kelchtuschnelken dadurch, daß sie mit ihren Zeichnungsfarben vom Rande ab nach dem Kelche zu getuscht sind und die Kehrseite des Blumenblatts fast durchaus dieselbe Zeichnung hat; wogegen die Zeichnung der Kelchtuschnelken vom Kelche ausgeht und gegen den Rand des Blumenblatts sich so verläuft, daß der Rand

ſelbſt damit unbedeckt iſt und ſich in ſeiner reinen Grundfarbe zeigt; die Kehrſeite des Blumenblatts aber gänzlich rein iſt. Die Zeichnungsfarbe dieſer letztern iſt größtentheils ein Roth, zuweilen violet und noch ſeltener aſchgrau, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Natur aus ihnen roth-, violett- oder aſchgraugrundige Pikotten mit weiß hat bilden wollen, durch den Einfluß der Witterung aber oder durch andere Zufälligkeiten darun verhindert worden iſt. Die herrliche Grenoble, pompadurgrundige Pikotte mit weiß, iſt ſchon von mehrern Blumenfreunden zur Famöſe umgewandelt worden, und dies ſcheint die obige Vermuthung begründen zu wollen.

Die erſtern betreffend, nämlich:

A. Die Randtuſchnelken,

ſo iſt davon die

1. Gattung zweifarbig oder Pikott- und reſp. Dublett-Feuerfaxen, die

2. Gattung aber mehrfarbig, und werden dieſe Pikottbizard- und reſp. Bizard-Feuerfaxen genannt. Die Zeichnungsformen dieſer Nelken, welche faſt ausſchließlich nur in den gelben Grundfarben geachtet werden, ſind oder können doch eben ſo mannigfaltig ſeyn wie die der Haarſtrich- und die der Bandſtreifnelken; ſie werden daher, nach Maßgabe ihrer Zeichnungen, auch nach Anleitung jener Formen, deutſche, holländiſche ꝛc. Pikott- und reſp. Pikottbizard-Feuerfaxen, desgl. ꝛc. Dublett- und reſp. Bizard-Feuerfaxen genannt und in den Ka-

talog eingetragen. In den letztern Fällen, in welchen sie nämlich mehrfarbig sind, ist die eine Zeichnungsfarbe immer getuscht, die andere aber in scharfen Strichen oder Streifen oder beides zugleich aufgetragen.

In neuern Zeiten haben die Blumisten, wenigstens zum großen Theil, angefangen, besonders diejenigen Randtuschnelken, welche eine feuerähnliche Grundfarbe, ein mehr oder minder brennendes Auror haben, und mit aschgrau, kupfer ꝛc. so getuscht sind, daß die in der Zeichnung hin und wieder durchschimmernde Grundfarbe ein flammenähnliches Ansehen bekommt, Flammanten zu nennen. Nach den alten Grundsätzen würden sie Pikott- und resp. Dublett-Feuerfaxen genannt werden müssen, es läßt sich jedoch gegen die gemachte Benennung um so weniger etwas Mißbilligendes bemerken, als auch diese treffliche Art Nelken mit ihrer brennenden Grundfarbe ein erst in den spätern Jahren entstandenes Geschenk der freigebigen, uns immer an sich fesselnden Natur ist, und Achtsamkeit verdient.

Die auf der gemalten Nelkentabelle befindlichen Randtuschnelken sind No. 17. Pikott-Feuerfaxen. No. 18. Bizard-Feuerfaxen und No. 19. nebst 20. Pikott- und resp. Dublett-Flammanten.

B. Kelchtuschnelken oder Famösen.

Diese Blumen erscheinen häufiger unter den weißgrundigen als unter den gelbgrundigen Nelken und haben das Eigene, daß die Rückseite des Blumenblatts von der Illuminationsfarbe, mit welcher die Oberfläche dessel-

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], über-
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] gesagt,
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] aber in ei-
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf. so daß sich
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und auf der Kehrseite
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Grundfarbe deutlich
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

1. [illegible] [illegible], nämlich mit einer Grund- und mit einer Zeichnungsfarbe, welche letztere [illegible] das ganze Blatt einnimmt und nur [illegible] in [illegible] Form erscheint. [illegible] kann die

2. [illegible] die [illegible] Famösen, sie machen, [illegible] [illegible] sind mit einer Zeichnungsfarbe [illegible] und mit der andern gestricht, doch mehr noch gestreift, und werden im erstern Fall Pikottbizard-, im zweiten und besser sich ausnehmenden Fall aber Bizard-Famösen genannt. Sie erfordern mehr als jede andre Nelke einen schönen Bau, ein möglichst stumpf abgerundetes Blumenblatt und muntre, wohl abstechende Farben. Fig. 21. ist eine Tusch- und 22. eine Bizard-Famöse.

Den Bau der Nelke

betreffend, so zählt man davon sieben verschiedene Klassen, von denen die drei erstern die beliebtesten sind, die drei letzten aber nur unter ganz besondern Nebenumständen, die in die Augen fallend seyn müssen, geduldet werden. Sie sind

1. Nelkenbau. Bei demselben liegt Blatt auf Blatt

fast

fast so wie ein Ziegeldach, flach aufgedeckt, mithin so, daß jede neue Lage der Blätter in einem gleichen Verhältniß an Länge abnimmt, als bildeten sie lauter neue Zirkel, welche immer enger werden, je mehr sie sich dem Mittelpunkte der Nelke nähern.

2. Ranunkelbau. Die Blumenblätter liegen ebenfalls auf einander, jedoch nicht so dicht, als beim vorigen Bau, sondern erheben sich nach und nach, so daß die zunächst am Kelch befindlichen Blätter aufrecht stehen und die ganze Oberfläche der Blume eine lückenlose Halbkugel bildet, daher man diesen trefflichen Bau auch Halbkugelbau nennt, der darum am meisten geschätzt wird, weil man fast auf jedem Blumenblatt die volle Zeichnung übersehen kann.

3. Kegelbau. Die äußern Blumenblätter legen sich mehr oder weniger flach, die innern aber thürmen sich in die Höhe und bilden gleichsam, durch ihr dichtes Aneinanderschließen, einen aus dem Kelch der Blume sicherhebenden Thurm oder Kegel.

4. Rosenbau. Der Rand der Blumenblätter krümmt sich, wie bei den Rosen, aufwärts, es muß dies jedoch nicht zu viel geschehen, weil sonst der größte Theil der Zeichnungsschönheiten verhüllt werden würde.

5. Triangelbau. Die Seiten der Blätter werden so aufwärts gekrümmt, daß sie oben in der Mitte des Randes einen spitzen Winkel bilden. Dieser Bau hält die Zeichnung verborgen, raubt den freien Anblick der Nelke und ist daher nicht sehr beliebt, am ersten indeß noch bei den vielfarbig deutsch gezeichneten Bandnelken, wo die Abwechslung von Licht und Schatten für das Auge eine bessere Wirkung hervorbringen kann.

6. Martagonbau. Die äußern Blumenblätter legen sich ganz zurück, so daß ihr Rand sich fast an die Hülse anlehnt. Dieser Bau ist verwerflich und wird nur noch bei den seltnen schwarzgrundigen Farbennelken für beibehaltungswerth erachtet.

7. Gemischter Bau. Derselbe hat, wo nicht von allen, doch von mehrern der obgedachten Bauarten etwas an sich, und indem die daher entstehende Abwechslung von Licht und Schatten die Malerei der Farben erhöhen kann, so ist dieser Bau bei den vielfarbig deutsch gezeichneten, aschgrauen und kupferfarbgrundigen Bizarden noch am füglichsten zu bilden, auch kann das Ansehen der Tuschfamösen bei demselben gewinnen.

Zur Regelmäßigkeit der Bildung gehöret auch, außer einer vollständigen Zirkelrundung der Blume, daß sämmtliche Blätter an Größe und Rundung einander gänzlich gleich sind und auf dem kleinen Blatte im Mittelpunkt der Nelke, nach dem Verhältniß zu den größern Blättern oder im verjüngten Maßstabe, dieselbe Malerei sichtbar sey. Endlich würde der beste Bau und die trefflichste Zeichnung verlieren, wenn die Nelke keinen steifen, die Blume aufrecht tragenden, sondern einen hängenden Stengel hätte, und wenn man sich auch durchs Anbinden der Blume zu helfen sucht, so bleibt dies doch immer ein großer Uebelstand, welcher den Werth der Blume merklich vermindert.

Nach allen diesen vorangeschickten Erörterungen über das Sachverhältniß der Zeichnungen und des daher geordneten Systems, wollen wir dasselbe, zu einer leichtern Uebersicht, in gedrängter Kürze wiederholen. Dieser Wiederholung bedarf es jedoch nicht in Betreff der zur ersten Klasse gehörenden Farbennelken, desgleichen können wir sie bei den zur ersten und vierten Ordnung zweiter Klasse gehörenden Nelken übergehen, indem jene gedrängt genug angegeben und auch nicht geachtet sind, die Benennung der letztern aber auf die der zwei mittlern Ordnungen, welche doch immer der Hauptgegenstand unsres Wissens sind, sich stützt, und das hierüber etwa Nöthige sehr bald gehörigen Orts nachgesehen werden kann. Diesem zufolge stehe hier zuerst die

Zweite Ordnung. Haarstrichnelken oder Pikotten und resp. Pikott-Bizarden.

1. Sorte. Deutsche Zeichnung.
   1. Form. Randsaumpik. oder ꝛc. haben blos gesäumten Rand.
   2. Form. altdeutsche Pik. oder ꝛc. haben kurze Randstriche.
   3. Form. neudeutsche Pik. ꝛc. bis gegen die Hälfte des Blumenblatts reichende Randstriche.
2. Sorte. Pyramidal-Pik. ꝛc. haben lediglich eine Pyramide, übrigens aber ein ganz reines Blatt.
3. Sorte. Holländische Pik. ꝛc. altdeutsche Randzeichnung und Pyramide.
4. Sorte. Römische Pik. ꝛc. neudeutsche Randzeichnung und Pyramide.
5. Sorte. Französische Zeichnung.
   1. Form. altfranzösische Pik. ꝛc. haben Randzeichnung, Pyramide und ein paar Henkel.
   2. Form. Neufranzösische Pik. ꝛc. Randzeichnung und ein paar Henkel, jedoch keine Pyramide.
6. Sorte. Spanische Zeichnung.
   1. Form. Altspanische Pik. ꝛc. Randzeichnung, Pyramide und zwei paar Henkel.
   2. Form. Neuspanische Pik. ꝛc. Randzeichnung und zwei paar Henkel, aber keine Pyramide.
7. Sorte. Italienische Zeichnung.
   1. Form. Altitalienische Pik. ꝛc. Randzeichnung, Pyramide und drei paar Henkel.

2. Form. Neuitalienische Pik. ꝛc. Randzeichnung und drei paar Henkel, jedoch keine Pyramide.

Dritte Ordnung. Bandstreifnelken oder Dubletten und resp. Bizarden.

1. Sorte. Dubletten.

1. Form. Englische Dubletten, d. h. Bandnelken mit englischer Zeichnung, haben strohhalmbreite Streifen.

2. Form. Deutsche Dubletten ꝛc. haben nur schmale Streifen.

2. Sorte. Bizarden.

Ebenfalls in 2 Formen übereinstimmend mit der vorstehenden Zeichnung.

ad 1. Englische Bizarden mit strohhalmbreiten, und

ad 2. Deutsche Bizarden mit schmalen Streifen und mitunter Strichen.

Dritter Abschnitt.

Von der Beschaffenheit und Zubereitung der für Nelken tauglichen Erde.

Was dem mit einer Sammlung versehenen Blumenfreunde am angelegentlichsten seyn muß, ist: sich eine für seine Blumen taugliche Erde zu verschaffen, welche durchaus fähig ist, alle diejenigen Nahrungstheile einzusaugen, welche die Pflanzen zu ihrer Ernährung bedürfen. Das Zusammenbringen der dazu sich eignenden Substanzen ist keiner besondern Mühe unterworfen, hingegen ist die Mischung derselben etwas schwieriger und kann eine diesfällige Sicherheit nur durch Uebung und aus der nach mehrmaligen Versuchen hervorgegangenen Erfahrung erlangt werden. Der Blumist muß nicht allein schwere und leichte Erdarten vollkommen gut unterscheiden lernen, sondern auch wissen, welche sich am besten für jedes seiner verschiedenen Gewächse eignet, um hiernach die Mischung veranlassen zu können. Er muß hierbei auf das Vaterland und den ursprünglichen Standort der Pflanze zurück gehen, denn es ist bekannt, daß nicht nur jeder Boden seine eignen Produkte hervorbringt, sondern daß

auch z. B. Pflanzen aus nördlichen Gegenden und schwerem Boden in südlich belegenen Ländern und leichter Erde weniger gut fortkommen, umgekehrt aber an Geruch und Geschmack verlieren, wenn sie aus wärmern Gegenden in ein kälteres Klima versetzt werden. Wenn der Blumenfreund hiernit, so weit es ihn interessirt, eine Kunde von den wesentlichen Bestandtheilen und Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Haupt-Erdarten und was jede besonders nützt und leistet, sich verschafft hat, und hiernach Ursache und Mittel, Wirkung und Zweck gehörig vergleicht, so wird er um so sicherer im Stande seyn, sich eine Erde zu bereiten, wie jedes Gewächs sie bedarf, um in der gehörigen Vollkommenheit und Fülle wachsen und blühen zu können; denn jede der verschiedenen Haupt-Erdarten hat ihre eigenthümlichen Verrichtungen und Zwecke, die jedoch erst dann ihren Nutzen leisten, wenn sie, wohl unter einander gemischt, zu einem Ganzen vereinigt worden sind, für sich allein aber, oder ohne anderweite Vermischung, gar nicht zu brauchen sind.

Der Lehmboden z. B., der sich durch seine mehr oder weniger gelbgrauliche Farbe, so wie durch seine fette und schmierige Beschaffenheit zu erkennen giebt, saugt begierig das Wasser, mit demselben aber auch zugleich alle diejenigen fruchtbaren Stoffe ein, welche Regen, Thau und Luft mit sich führen, und indem er sie den Pflanzen mittheilt, trägt er zu ihrer Nahrung und zu ihrem gedeihlichen Wachsthume ganz vorzüglich bei. Zugleich erhält er die eingesogene Feuchtigkeit länger als jede andre Erdart an sich, widersteht auch mehr dem Eindringen der heißen Sonnenstrahlen, wirkt somit

kühlend auf die Pflanzen und hält ihre Wurzeln fest. Für sich allein und in seinem natürlichen Zustande eignet der Lehmboden sich nicht zur Vegetation, er muß zuvörderst einige Jahre im Freien liegen und faulen, vom Frost mürbe gemacht und öfters umgearbeitet werden, damit er recht locker und zugleich von den ihm anhängenden Salpetertheilen befreit werde, zu welchem Behuf man ihm auch wohl etwas ungelöschten Kalk oder eine Quantität Asche beimischt. Ist der Zweck seiner Lockerheit erreicht, dann wird er, den übrigen Erdarten in einer gehörigen Quantität beigemischt, für die Vegetation vom wesentlichsten Nutzen. Früher noch wird derjenige Lehm brauchbar, den man von alten Gebäuden und Backöfen nimmt, indem er einestheils von Wind und Wetter schon etwas mürbe gemacht und von dem größten Theil seines Salpetergehalts befreit worden ist, anderntheils aber einen guten Theil der am Leben und Wachsen der Pflanzen ebenfalls so vielen Antheil habenden Kohlensäure und andre nährende Stoffe aus der Atmosphäre an sich gezogen hat.

Der aus den Gräben und Fischteichen herausgeholte Schlamm, ebenfalls eine lehmige, jedoch mit andern nährenden Stoffen schon reichlich geschwängerte Masse, muß ebenfalls ein bis zwei Jahre faulen, gut durchgearbeitet und von darunter befindlichem Wasserunkraut gereinigt werden, damit er recht milde ist, wenn man ihn mit andern Erdarten zu mischen gedenkt; und dann ist er keineswegs zu verachten.

Die Kieselerde oder für den Blumisten der Sand, der für sich allein zur Vegetation gar nicht geschickt ist, gewährt, andern Erdarten beigemischt, einen nicht min-

den wesentlichen Nutzen, indem er den Boden locker macht, die Feuchtigkeit austrocknet oder doch früher verdünsten läßt, und sonach die Bildung der den Gewächsen so nachtheiligen Säuren verhindert, welche bei zu starker Anhäufung von den Pflanzen nicht abgesetzt werden kann und sich durch den Ansatz eines grünen moosartigen Ueberzugs in den Gefäßen darthut. Er ertheilt zugleich der Erde eine Wärme, welche, überhaupt genommen, das kräftigste Mittel ist, die Regsamkeit der Wurzeln zu befördern und den kräftigen Wachsthum der Pflanzen zu bewirken; wenn daher der Lehm kühlend auf die Pflanzen wirkt und sie länger feucht erhält, so mildert der Sand die wasserhaltende Kraft, und mit einander verbunden wird die Kälte des einen durch die Wärme des andern im Gleichgewichte erhalten. Bevor jedoch der Sand gebraucht werden kann, muß er ein Jahr unter freiem Himmel gelegen haben, dann aber gut ausgewaschen und von den kleinen Steinen und sonstigem Unrath gereinigt werden. Der Flußsand ist der beste.

Die Kalkerde, eine feine staubige Masse, deren Daseyn in der Regel sehr mäßig ist, theilt dem Boden ebenfalls Wärme mit, mildert seine Feuchtigkeit, macht ihn leichter, verhindert nicht minder die Bildung der Säuren und befördert vor allem die Auflösung der Dungkräfte, daher die Düngung der Felder und Wiesen mit Kalk, Gyps, Asche u. s. w.

Die Bittererde kommt ebenfalls nicht häufig vor, hat aber im Ganzen dieselben Wirkungen, welche die Kalkerde hervorbringt. Sie ist für den Blumisten kein Gegenstand einer sonderlichen Beachtung.

Dies wären nun die Hauptbestandtheile, aus denen unser in Kultur stehende Boden zusammengesetzt ist; ihn jedoch zur Vegetation geschickt zu machen, müssen demselben noch andre taugliche Stoffe beigemischt werden, und dies geschieht durch den Dünger. Der Blumist gewinnt denselben aus verschiedenen in Fäulniß übergegangenen Substanzen thierischer und vegetabilischer Körper, als Blut, Fisch- und Fleischabgänge, Küchenspülig, verkohlte und zerstoßene Knochen, Laub, Gras, Rasen, alle Arten Kraut- und Rübenblätter, Wurzelabgänge, Unkraut, Holz- und Sägespäne, Gerberlohe, Fichtennadeln, Erde aus hohlen Bäumen, welche jedoch, nicht hinlänglich verwahrt, eine Wiege vielen Ungeziefers ist, Asche, Ofenruß, alle Arten von Viehdünger, doch vorzugsweise der strohlose Kuhmist, u. dergl. mehr. Alle diese Dinge werden im sogenannten Unkrautsmagazin, das heißt auf einem dem Regen und der Luft zugänglichen, doch nur einige Stunden des Tages der Sonne ausgesetzten Platze zusammengeworfen, im ersten Jahre alle vier bis sechs Wochen, in der Folge aber nur vierteljährig durchgearbeitet, damit alles wohl unter einander gemengt werde, und wenn sie nach Verlauf von drei Jahren sich gänzlich aufgelöst haben und verrottet sind, durch ein bei den Gärtnern gebräuchliches drähtenes Wurfgitter geworfen und dann erst ins eigentliche Erdmagazin gebracht, um zur Zeit des Bedarfs den übrigen Erdarten beigemischt werden zu können.

Diese leichte, lockre, den eigentlichen Nahrungsstoff der Pflanzen bildende Dungerde, theilt dem Boden, den sie beigemischt wird, ihre schwarze Farbe mit,

macht ihn locker, vermehrt seine Wärme und erhält ihn feucht, ist also das Mittel, wodurch der Zweck eines kräftigen Wachsthums erreicht wird. Für sich allein taugt sie jedoch zum Fortbringen der Gewächse nicht, indem sie den in der Luft befindlichen Sauerstoff zu stark einzieht, von der Sonne zu sehr erwärmt und daher den Gewächsen zu hitzig wird, sie welkt und krank macht, dabei aber auch die begierig eingesaugten Feuchtigkeiten leicht wieder ausdünstet und zum häufigern Gusse veranlaßt, endlich aber wegen ihrer zu großen Lockerheit die Wurzeln nicht gehörig zusammenhält. Alle diese Nachtheile bringt sie, jedoch in einem etwas mindern Grade, auch dann hervor, wenn sie von übrigen Erdarten etwa im Uebermaß beigemischt worden wäre, denn je fetter die Erde ist, je weniger kann der Ueberfluß an Nahrung von den Pflanzen verarbeitet werden, ihre in zu großer Menge vorhandenen Salz- und Sauerstoffe greifen die Wurzeln an, und machen zugleich das Kraut zärter, weicher, schwächer, die Gewächse bekommen einen dürftigen Wuchs, die blaßgrün sich färbenden Blätter hängen welk herab, Bleich-, Gelb- und Wassersucht reißen ein und der Tod erfolgt, wo nicht in demselben Sommer, so doch unfehlbar im Laufe des Winters. Die Nelke liebt überhaupt keinen zu fetten Boden, im Gegentheil, sie artet in demselben leicht aus und blüht in kleinern, wenigen gefüllten und minder schön gefärbten Blumen, dieß hier ein für allemal dafür gewarnt wird.

Die sämmtlichen hier aufgeführten Bestandtheile der Erde befinden sich nun schon alle mehr oder minder in jedem unter Kultur stehenden Acker- und Gar-

tenlande, es kommt daher nur darauf an, ihre Qualität genau beurtheilen zu können, um hiernach die noch erforderlichen Zusätze andrer Erdarten zu machen. Hat z. B. die Erde zu viel Lehmtheile, so hält sie sich zusammen, verschließt die Feuchtigkeit zu lange in sich, wird leicht hart und rissig und bedarf daher bei der fernern Mischung keiner Lehmtheile mehr; ist sie hingegen leicht, locker und bald trocken; so hat sie zu vielen Sand bei sich und bedarf davon keines weitern Zusatzes. Eine gute Erde darf weder zu locker noch zu leicht seyn, sie muß weder zu fest zusammenhalten, noch schmierig beim Regen werden, muß die Feuchtigkeit nicht zu schnell verdünsten lassen, demnächst eine mehr schwarze als ins Grau schillernde Farbe und einen guten, kräftigen Geruch haben. Hat man nun in Folge dieser Beobachtungen gelernt, leichte und schwere Erde zu unterscheiden, so wird man nach einigen Versuchen bald beurtheilen können, wie die Mischung geschehen müsse. Diese Erfahrungen lassen sich allenfalls in einem Jahre sammeln, wenn man mehrere Mischungen macht, in jede derselben Pflanzen von einerlei Art, Wuchs und Stärke versetzt, und beobachtet, in welcher Mischung der kräftigste Wuchs und die vollständigste Flor erreicht wird. Diese Mischungen dürften etwa in nachstehender Art versucht werden, wobei jedoch genauere Rücksicht auf die im Gartenlande schon vorhandenen Bestandtheile zu nehmen ist, denn ohne deren Kenntniß läßt sich nichts mit Gewißheit angeben, sondern das Ungefähre nur durch Fingerzeige andeuten, als:

1. 5 Theile gut durchgeworfene Gartenerde,
   2½ bis 3 Theile Dammerde aus dem Unkraut-Magazin.
   1 Theil verrotteten Lehmboden.
   1 Theil gereinigten Wassersand.
2. 7 Theile Gartenerde.
   4—5 Theile Dammerde.
   1—1½ Theile Lehmboden.
   1½—2 Theile Sand.
3. 8 Theile Gartenboden.
   4—5 Theile Dammerde.
   1½—2 Theile Lehmerde.
   1½—2 Theile Sand.
4. 9 Theile Gartenerde.
   5—6 Theile Dammerde.
   2 Theile Lehmboden.
   2—Theile Sand.
5. 6 Theile Gartenerde.
   3 Theile Dammerde.
   1 Theil Lehmboden.
   1—1½ Theil Sand.
6. 6 Theile Gartenerde.
   4 Theile Dammerde.
   1½—2 Theile Lehmboden.
   1—1½ Theile Sand.

Sämmtliche Erdarten müssen äußerst gut durch einander geworfen, und im Fall die Gartenerde schon einen bedeutenden Zusatz an Kuhdünger hätte, von derselben ein kleinerer Theil aus dem Magazin beigemischt werden. Die Bestandtheile des Gartenbodens können andre Mischungen zulassen, z. B. mehr oder

weniger Lehmboden oder Sand ꝛc.; an den günſtigſten Erfolg aber hält man ſich feſt. Beſondre Umſtände machen ebenfalls eine andere Erdmiſchung nöthig, z. B. ein Zuſatz von Waſſerſand den kranken Nelken, um den in ihren Gefäßen und Wurzeltheilen ſchon anweſenden Fäulnißſtoff wo möglich wieder zu entfernen, die Ausdünſtung der Pflanze mehr zu befördern und durch vermehrte Wärme ihr mehr Kraft zum Wachsthum zu verſchaffen u. ſ. w.

Die alte, ihre düngenden Kräfte in die Pflanzen abgeſetzte und daher ausgeſogene Erde benutzt man wohl gern, um die Erde der Blumenbeete mit ihr zu verbeſſern und leichter zu machen; iſt das Vorrathsmagazin jedoch nicht zu reichlich gefüllt, ſo läßt man dieſelbe unter freiem Himmel auf einen Haufen zuſammen, von Zeit zu Zeit aber durch einander werfen. Hat ſie in dem Zeitraum eines Sommers und einen bis zwei Winter die in der Atmoſphäre befindlichen und mit dem Regen herabgefallenen ſtärkenden und nährenden Theile eingeſogen, ſo kann ſie, zur Hälfte mit neuer Erde oder $\frac{2}{3}$ derſelben vermiſcht, wiederum zur Topfverpflanzung angewendet werden.

Vierter Abſchnitt.

Standort und Wahl der Blumengefäße, und Vorſicht beim Verſetzen der Nelken.

Außer einer guten tauglichen Erde iſt zum beſſern Fortkommen der Nelken und ſämmtlicher Blumengewächſe beſonders auch ein heller, luftreicher, den Strahlen der Sonne offen liegender Standort erforderlich; denn der Einfluß, den Licht, Wärme und Luft auf den Wachsthum und auf das Gedeihen der Pflanzen, ja ſelbſt auf die Entwickelung ihrer Farbenſtoffe haben, iſt unverkennbar. Den des Lichts können wir ſchon daraus entnehmen, daß nicht nur die im Freien ſtehenden Gewächſe, ſondern auch ganz vorzüglich die Stubenpflanzen ſich ſtets demſelben zukehren, wie man ſie auch drehen und wenden mag, und hinſichtlich des wohlthätigen Eindrucks der Luft ergiebt ſich der Vorzug, den unſre Gartengewächſe nicht nur gegen unſre Topfpflanzen, ſondern auch gegen diejenigen im Voraus haben, die an einer, Luft und Sonne entbehrenden Stelle des Gartens oder hinter einer dieſe nicht zulaſſenden hohen Mauer aufgeſtellt oder ge-

pflanzt stehen. Die Farbenentwicklung betreffend, so sehen wir, wie die der Sonne hingerichtete Seite unserer Baumfrüchte am farbenreichsten und glänzendsten ist, wie dagegen alles bleich und matt wird, was z. B. in dunkeln Kellern und Gewölben des Lichts entbehrt. Licht, Wärme und Luft sind also die Hauptbedingungen eines kräftigen Wachsthums der Pflanzen, sie nur wecken, vermehren und erhalten das Leben, derselben, öde, wird die Stelle, die ihren wohlthätigen Einfluß entbehrt, und je mehr wir uns dem eisigen Norden nähern, je kleiner und krüppliger finden wir die der Wärme sich weniger erfreuenden, zu lange unter dem Schnee begraben gewesenen Gewächse. Wir müssen daher eine ganz vorzügliche Sorge tragen, daß unsre Topfgewächse diese in der Natur am allgemeinsten verbreiteten Kräfte recht reichlich genießen, und ihnen einen um so größern Zugang derselben zu verschaffen suchen, als durch sie nicht nur vielen Krankheiten vorgebeugt, sondern auch der Andrang schädlicher Insekten, welche die kranken Stücke zu allererst anfallen, gemindert wird. Sie dringen in die feinen Röhren der Gewächse ein, die wohlthätige Wärme dehnt dieselben aus, erweckt ihre Lebensthätigkeit und Farbenentwicklung, und erhält sie gesund. Nur durch ihren Einfluß wird die aus der Tiefe hervor geholte Erde erst zur Vegetation für die Pflanzen geschickt gemacht, das zu tief eingesunkene Saamenkorn aber erstickt und geht nicht auf, wenn es ihrer entbehrt. Dies wird genügen, um überzeugt zu seyn, daß der unbeschränkteste, der freieste Platz im Garten zur Aufstellung der Blumenträger gewählt werden müsse, jedoch ist auch

darauf

darauf zu sehen, daß er der Sonne nicht länger als nur bis 10 höchstens 11 Uhr ausgesetzt sey, indem die brennende Sonnenhitze die Erde zu sehr austrocknet, die Zirkulation der Säfte vermindert, die Flüssigkeit mehr verflüchtiget, die Pflanzen welkt und selbst die Farben bleicht, auf alle Fälle aber die Flor zu sehr abkürzt. Eine Bedachung über die Stellagen der noch nicht blühenden Nelken anzubringen, um die Gefäße vor den Strahlen der Mittagshitze zu sichern, ist nicht wohl anzurathen, indem sie immer den freien Luftzug hindert, diejenigen Pflanzen aber allezeit den kräftigsten Wachsthum zeigen, die gänzlich frei stehen. Gestatten aber die Lage des Gartens und andre Umstände nicht, die Stellagen anders als in die Nähe eines von der Sonne zu sehr gedrückten Hauses oder Mauer aufzustellen, so wird es freilich nothwendig, sie mit einer Bedachung zu versehen, welche jedoch beweglich, das heißt so eingerichtet seyn muß, daß sie leicht auf und wieder zugedeckt, sowie auch der nächstdem noch nöthige Vorhang ohne Mühe aufgerollt werden könne. Ihr Gebrauch muß aber nur zum Schutz für die brennende Mittagshitze und allenfalls zur Abhaltung eines mehrere Wochen anhaltenden Regens bestimmt seyn. Dem nachtheiligen Einfluß dieses letztern läßt sich indeß auch dadurch begegnen, daß man die Gefäße mit guten Abzugslöchern versehen läßt, bei längerer Dauer der nassen Witterung aber sie auf die Seite legt und in dieser Lage so lange läßt, als die Umstände es erfordern. Ein Standort, auf dem die Pflanzen lediglich die Früh- und einige Stunden Abendsonne genießen, eignet sich ebenfalls nicht ganz

für sie, indem hier die Erde zu wenig erwärmt, die Ausdünstung nicht gehörig befördert und ihr Wachsthum aufgehalten wird, so daß man später als rathsam ist, zum Einsenken der jungen Triebe gelangen kann; auch lehrt die Erfahrung, daß auf dergleichen Standorten wegen des längern Verhaltens der Feuchtigkeit nicht nur mehr Krankheiten einreißen und Verluste verursacht werden, sondern daß sich auch die gefährlichsten Feinde der Nelken, die Blattläuse, daselbst am ersten einfinden und am schwersten wieder auszurotten sind.

Es ist hier der schicklichste Ort, um auch über die Einrichtung der zweckmäßigsten Art von Blumenträgern einige Worte zu sagen. Das Gestell derselben muß treppenförmig angelegt werden und aus vier bis fünf Stufen bestehen, auf deren jeder zwei etwas abgehobelte Latten, auf ihrer schmalen Kante liegend, zu befestigen sind. Dergleichen Träger gestatten nicht nur überall einen freien Luftzug, und die auf den vordern Absätzen stehenden Gefäße berauben den hintern die Sonne nicht, sondern das Wasser kann auch überall abtröpfeln; alle diese Vortheile aber gewährt der Staud auf Brettern nicht, welche überhaupt ganz zu verwerfen sind. Die Füße der Stellagen müssen entweder auf ausgehöhlte, wasserhaltende Steine oder blecherne Schüsselchen gestellt werden und daher, um nicht so leicht zu faulen, von eichnem Holze seyn, oder man läßt etwa in der Mitte derselben blecherne Gefäße befestigen, die stets mit Wasser gefüllt seyn müssen, um das Hinaufkriechen der Ohrwürmer und andrer Insekten zu verhindern. Wollte man diese Vorkehrungen

auch nicht an allen Stellagen treffen, so sind sie doch bei dem Träger anzurathen, auf welchem die blühenden Nelken aufgestellt werden.

Was nun die Blumengefäße betrifft, so müssen dieselben nothwendig zur Größe und Stärke der Pflanze und zum Umfange ihres Wurzelvermögens passen, indem leicht zu erachten ist, daß ein unverhältnißmäßig großer Topf bei weitem zu viel Nahrung für eine kleine oder nur mäßig bewurzelte Pflanze enthalten müsse, als daß sie im Ueberfluß derselben nicht erkranken, wurzelfaulend werden und absterben sollte. Man könnte vielleicht der Meinung seyn, sich die Mühe des Begießens einigermaßen zu erleichtern, allein die Folgen einer zu langsam vor sich gehenden Verarbeitung der im Ueberfluß vorhandenen Nahrungsstoffe und die langsame Austrocknung der Erde, sind zu nahe mit dem Verlust, besonders der zärtlichern Sorten verbunden, als daß man sich nicht lieber der Mühe eines öftrer zu wiederholenden Gießens unterziehen sollte. Die Nelken verlangen überhaupt keine zu großen Gefäße, sondern wachsen üppiger in den kleinern, (die jedoch immer im Verhältniß zur Pflanze stehen müssen), indem sie die Feuchtigkeit rascher ausdünsten und den äußern Reitzmitteln, Luft, Wärme und Licht, den Zugang erleichtern.

Nicht minder muß man sich vor dem Gebrauche zu stark gebrannter, mithin zu fester, allenfalls für Aurikeln, Goldlack und Levkoyen tauglichen Töpfe wohl hüten, glasirte Gefäße aber zu keinerlei Gewächs anwenden, denn sie enthalten sämmtlich zu viel Kälte, bewahren die Feuchtigkeit zu lange, machen, daß die

Wurzeln faulen, die Blattläuse sich einstellen, und hellen sonach alle die Uebel der zu großen Gefäße in einem noch höheren Grade. Die darin befindlichen Pflanzen zeigen kein Verlangen nach Feuchtigkeit, sie werden bleich und schwächlich, kränkeln und sterben langsam dahin. Um sie wo möglich noch zu retten, ist nichts dringender, als sie sofort, und zwar schon beim Bleichen und Vergelben ihrer Herzblätter, in einen kleinern, leicht gebrannten Topf zu versetzen, vorher aber die kranken, wässrig angeschwollenen Wurzeln, so viel als nöthig ist, zu beschneiden und der Erde etwas mehr gereinigten Flußsand beizumischen. Sie werden hierauf mit einer fein durchlöcherten Spritzkanne mäßig übergossen, und damit der Lichtreitz weniger auf sie wirke, auf einige Tage in den Schatten gestellt. Sollte das Uebel schon tiefer eingewurzelt seyn, so wird auch noch rathsam, sie, durch Ueberdeckung eines hinreichend großen Glases, vor dem Zutritt der äußern Luft zu verwahren und so alles Mögliche zu thun, was ihr krankhafter Zustand erfordert. Nach Verlauf von einigen Tagen rückt man sie in die Frühsonne und nach Maßgabe ihrer Erholung immer etwas weiter in derselben vor, tränkt sie von Zeit zu Zeit, je nachdem es Noth thut, mit Regen- oder von der Sonne durchwärmtem Flußwasser, und wenn bei dieser sorgfältigen Behandlung das Grün ihrer Blätter an Kraft und Ansehen gewinnt, so können sie unbedeckt wieder an Luft und Sonne gewöhnt und sodann auf ihren alten Standort zurück gebracht werden.

Ein taugliches Blumengefäß muß zwar fest gebrannt aber nicht zu dick in seinen Wänden seyn, da-

mit es sich in der Sonne nicht zu sehr erhitzen, dagegen die überflüssige Feuchtigkeit, welche die Pflanze nicht einzusaugen vermag, gehörig verdünsten, der Pflanze selbst aber die erforderliche Wärme zu Theil werden kann. Im Allgemeinen ist die passendste Größe der Blumentöpfe eine Höhe von 5 bis 5½ Zoll und eine Breite oben von 4 bis 4½ und unten von 3½ bis 4 Zoll. Cilinderförmige Töpfe trocknen minder gut aus als die trichterförmigen, das heißt solche, die nach unten zu einen geraden, ja nicht bauchigen Abfall haben; Töpfe von etwa 3 Zoll Breite und 4 Zoll Höhe eignen sich für die kleinern und schwächern Gewächse, desgleichen für die Anfertigung von Schnittlingen oder Stopfern, alle aber müssen ein geräumiges Abzugsloch mitten im Boden von der Größe eines Zweigroschenstücks, und die größern noch einige kleinere Oeffnungen wie kleine Erbsen groß haben, welche vor dem Einfüllen der Erde mit Scherben zu belegen sind.

Der verderblichste Fehler, den man beim Versetzen der Nelken, so wie überhaupt sämmtlicher Gewächse, begehen kann, und welchem man den Verlust seiner vorzüglichsten Lieblinge beimessen darf, ist das zu tiefe Versetzen der Pflanzen. Gewöhnlich ist man der Meinung, daß die Erde sich noch setzen, noch tiefer sich lagern werde, und dieß geschieht auch allerdings, allein das Gewicht der auf den Würzeln ruhenden Erde zieht die Pflanze ebenfalls herunter, mithin bleibt sie in der ihr anfänglich gegebenen Tiefe, der mit Erde bedeckte Schaft der Pflanze wird des stärkenden, belebenden Einflusses der Luft beraubt, der Wuchs wird träge, die Blätter fangen an zu vergelben und sich herab zu

hängen; die jungen Triebe vertrocknen, und geht der Trieb noch in den Spindel, so steigt er langsam und in mattgrüner Farbe empor und die Pflanze stirbt, bevor derselbe noch die Hälfte seiner gewöhnlichen Höhe erreicht hat. Die bessern Sorten gehen gewöhnlich zuerst zu Grunde, indem sie in der Regel aus einer zu ängstlichen, jedoch sehr leicht zu erklärenden Vorsorge in eine besondre Obhut genommen und verzärtelt werden. Man muß daher alle Sorge tragen, daß keine Pflanze, welche es auch sey, tiefer zu stehen komme, als sie ursprünglich gestanden hat, und soll ja ein Fehler geschehen, so ist es besser, sie etwas seichten zu versetzen, weil man es immer in der Gewalt behält, so viel Erde, als noch erforderlich seyn möchte, nachzuschütten. Dieses zu tiefe Versetzen wieder gut zu machen, ist es indeß nicht ausreichend, die obere Erdschicht wegzubeacken, die Pflanzen würden dann zu tief im Topfe stehen und ihnen ein Theil der Luft geraubt werden; es muß vielmehr eine ganz neue Versetzung, und zwar so erfolgen, daß der die Wurzeln umgebende Ballen Erde sich nicht bedeutend abbröckle und die Pflanze so wenig als möglich gestört werde. Sollten die Wurzelspitzen schon in Fäulniß übergegangen oder wässrig angeschwollen seyn, so müssen dieselben verstutzt, die Pflanze aber bis zu ihrer völligen Erholung unter Glas gestellt werden, und bloß Frühsonne genießen.

Jede Versetzung, besonders die der Ableger, nimmt man lieber des Nachmittags vor, in so fern dieselbe an warmen Sommertagen geschieht, indem sich die Gewächse über Nacht besser erholen. Die Wurzeln sind der Mund der Pflanze, durch sie geht derselben

die Nahrung zu, man muß sich daher in Acht nehmen, sie zu beschädigen, und was bei aller Vorsicht sich dennoch verletzt oder gequetscht findet, muß man mit einer scharfen Scheere wegschneiden. Sie müssen nach allen Seiten hin ausgebreitet werden, besonders die feinen Haar- oder Thauwurzeln, und die zum Nachfüllen bestimmte Erde muß möglichst gut gereinigt und trocken seyn, damit sich dieselbe überall anlege und in die Zwischenräume der Wurzeln sich gut verlaufe. Nach der Versetzung vertrocknen bei jeder Pflanze wenigstens einige der untern Blätter, damit sie nun aber ihre, immer nur mäßig ihr zu reichende Nahrung und Feuchtigkeit nicht unnöthig einsauge, und dieselbe den sie vorzüglich bedürfenden Herzblättern nicht entzogen werde, so verkürze man einen Theil der untern Blätter, die allerunterſten aber schneide man ganz dicht am Schaft oder Stamme ab, doch ohne denselben auch nur im mindesten zu verletzen. Besäße jedoch die Pflanze ein vollkommen reichliches Wurzelvermögen, so kann in diesem Fall das Verschneiden bis zur wirklichen Vertrocknung der untern Blätter unterbleiben. Nach bewirkter Versetzung werden die Pflanzen mit einer feinen Spritzkanne gehörig begossen, damit die Erde sich den Wurzeln vollends anschließe, und dann auf einige Tage in den Schatten gestellt, um die Bewurzelung mehr zu fördern; was aber etwa anfängt zu kränkeln und die Herzblätter herab hängen zu lassen, wird mit einem reinen, leeren Gefäß oder mit einem Glase bedeckt.

Was das Versetzen der alten Stöcke betrifft, so nimmt man denselben zuvörderst die alten, vertrockne-

ten Blätter ab und reinigt sie von allem etwanigen Unrath, stellt sodann den Topf umgekehrt in die linke, etwas hohl zu haltende Hand und schlägt mit der rechten auf den Boden des Gefäßes, worauf der Stock mit der fest zusammengeballten Erde, in so fern dieselbe nicht zu naß ist, leicht in die linke Hand fallen wird. Ist die Erde zu feucht, so darf eine Versetzung nicht vorgenommen werden, denn vermöge ihrer Schwere würde sie aus einander und zu Boden fallen, die nun von Erde entblößten Wurzeln aber dadurch leiden und den Stock weit schwerer zur Wiederfestwurzelung zu bringen seyn. Die äußern, den Ballen netzartig umgebenden Wurzeln werden mit einem scharfen Messer von allen Seiten abgeschnitten, alsdann noch, behutsam und die Wurzeln möglichst schonend, so viel Erde abgebröckelt, daß der Ballen die Stärke eines mittelmäßigen Apfels bekommt, die Wurzeln, behufs des Ansatzes neuer Fasern, noch etwas verschnitten und sodann in einen, seiner Größe angemessenen Topf gesetzt, doch ja nicht tiefer als er schon zuvor stand. Aus den schon angegebenen Gründen schüttet man um die Wurzeln herum zwar frisch gemischte, doch abgetrocknete Erde und bewirkt durch Klopfen und Anschlagen ans Gefäß kleine Erschütterungen, damit die Erde alle Räume ausfülle, demnächst aber versähet man mit Guß und Stauhort nach der schon oben ertheilten Anleitung.

Die erst vom Juni an blühenden Gewächse, mithin auch die Nelken, müssen schon zeitig, und zwar spätestens im April versetzt werden, dagegen diejenigen, deren Blühzeit früher eintritt, erst nach beendigter

Flor, bis spätestens zur Mitte des September zu versetzen sind. Was jedoch die Versetzung der Ableger und Schnittlinge oder Stopfer anbelangt, so muß dieselbe freilich erst nach vollständig erlangter Bewurzelung, und zwar immer so bewirkt werden, daß sie vor dem Ausgange des Oktober beendet sey, die Anwurzelung aber vor Eintritt der Reife und kleinen Nachtfröste Statt gefunden habe, weil mit demselben die Cirkulation der Säfte vermindert und der Ruheſtand der Pflanzen herbei geführt wird. Uebrigens schaden denselben die kleinen Fröste keineswegs, sie werden im Gegentheil abgehärtet und weniger empfindlich für die strengere Kälte gemacht, ja die Erfahrung hat gelehrt, daß Nelken, Aurikeln, Lack, Rosen und dergleichen Gewächse besser und leichter blühen, wenn sie zuvor einen mäßigen Frost überstanden haben, worüber im 9. Abschnitt ein Mehreres; was aber über die Versetzung noch weiter zu sagen ist, wird der 7. und 8. Abschnitt enthalten.

Fünfter Abschnitt.

Das Gießen der Pflanzen betreffend.

Hat der Blumenfreund für den Vorrath einer guten Erde gesorgt, die Herbeischaffung zweckmäßiger Töpfe sich angelegen seyn lassen, die Handgriffe einer vortheilhaften Verpflanzung sich zu eigen gemacht und einen Standort für seine Topfpflanzen ausgemittelt, der nichts zu wünschen übrig läßt, so muß er sich vor allen Dingen noch mit den Erforderlichkeiten eines zweckmäßigen Begießens der Pflanzen bekannt machen; und dieser Gegenstand ist nicht nur für die Gesundheit, sondern auch für die Erhaltung derselben so wichtig, daß es wohlgethan seyn dürfte, ihm einen eignen Abschnitt zu widmen.

Das Wasser kommt bei der Vegetation in nicht minder vorzüglichen Betracht, als die Erde, da es eine durchaus nothwendige Bedingung zum Wachsthum der Pflanzen ist, denn es löset die nährenden Theile auf und führt sie denselben zu; es erweicht den Boden, macht ihn für den Einfluß der Witterung empfänglich und erhält die Gefäße der Pflanzen geschmeidig. Es ist indeß nicht einerlei, mit welchem Wasser man die

Pflanzen trinkt. Fluß-, Teich- und Regenwasser sind sich in der Wirkung so ziemlich gleich, und nur wenn solches nicht zu haben wäre, holt man sich das Brunnenwasser, es muß dasselbe jedoch 24 Stunden vorher geschöpft und in Wasserbehälter gebracht worden seyn, damit es völlig überstanden und seine Kalktheile verdunstet habe, von Luft und Sonne aber durchwärmt und mälder gemacht worden sey. Im Winter ist noch mehr darauf zu halten, daß das Wasser, mit welchem man gießet, eine möglichst gelinde Temperatur habe; und sollte solches erst frisch herbei geholt worden seyn, so muß man vor dem Gebrauch etwas kochendes Wasser zugießen oder, noch besser, mit einem glühend gemachten Eisen es abdunsten. Aus ganz natürlichen Gründen verlangen die Pflanzen im Frühjahr und Sommer mehr Wasser, als im Herbst und Winter; in diesen beiden Jahreszeiten gießt man sie des Morgens oder des Vormittags, in den erstern beiden aber nur des Nachmittags oder gegen Abend nach vergangner Tageshitze, und nach geschehenem Guß fährt man noch mit einer möglichst fein durchlöcherten Spritzkanne über sie her, um auch das Kraut zu erfrischen und zu stärken. Einen ähnlichen sanften Guß giebt man ihnen in den heißen, die Ausdünstung zu sehr fördernden Sommermonaten auch des Morgens, bevor die Sonne ihre Strahlen auf sie werfen kann, besonders wenn sie in der Nacht durch keinen Thau erquickt worden wären oder unter einer Bedachung gestanden hätten. Im Laufe des Tages, wo die Erde noch zu erhitzt ist und die Pflanzen sich noch nicht abgekühlt haben können, ist jedes Begießen zu unterlassen; es würde

dieß eine Stockung der Gefäße zur Folge haben, und die Nachwehen würden das Anfaulen des Stocks, oder ein Brand- und Bolligwerden deſſelben und das Roſten der Blätter ſeyn, eine Schärfe, welche ſich gern weiter verbreitet und ſelbſt auf andre Stöcke übergehen kann. Daß übrigens die Gefäße keinen ſchrägen, ſondern einen möglichſt horizontalen Stand haben müſſen, damit die Erde von allen Seiten gleichmäßig durchzogen, von den Wurzeln aber nicht abgeſpült werden könne, iſt einleuchtend, und iſt etwanigen Unebenheiten durch unterzulegende Holzſtückchen ſtets abzuhelfen.

Nicht minder nachtheilig, ja recht ſehr nachtheilig wirkt zu vieles Begießen, und eine Pflanze, welche nicht von Natur Feuchtigkeit liebt, findet in derſelben unfehlbar ihren Tod, denn die Verarbeitung und Ausdünſtung der überflüſſigen Feuchtigkeit kann unmöglich ſo ſchnell von ſtatten gehen, als der Zufluß derſelben iſt, und wenn die vollgeſogenen Wurzeln nichts mehr abzuſetzen vermögen, ſo mindert ſich ihre Regſamkeit und ſie fangen an zu faulen, welches ſich an dem Bloswerden ihrer Herzblätter ſofort zu erkennen giebt. Dennächſt wird auch durch zu vieles Gießen, ſo wie bei einem lange anhaltenden oder oft wiederkehrenden ſtarken Regen die Erde zu feſt und bindend, die Ausdünſtung wird gehemmt, der Wachsthum zurück gehalten, die Bleich- und Gelbſucht veranlaßt, und endlich erfolgt die Fäulniß der Pflanze und ihr Tod. Auch das Auflockern der Erde würde wenig oder gar nichts helfen, wenn man in der irrigen Meinung, durch reichlichen Guß wohlzuthun, beharren wollte. Am ſicherſten iſt es daher, für den noch nicht ganz kundi-

gen Blumenfreund, das Begießen der Gewächse nicht früher vorzunehmen, als bis dieselben Durst zeigen, das heißt, wenn die Blätter anfangen sich welk herab zu neigen, dann aber muß es auch reichlich geschehen. Bei den Nelken ist jedoch viel Aufmerksamkeit nöthig, indem sie schon überaus trocken seyn müssen, bevor sie die Blätter senken, und hier ist es sichrer, die Erde zu untersuchen, ob ihre Trockenheit schon die Tiefe eines kleinen Zolles erreicht; ist das der Fall, dann säume man nicht, sie zu tränken. In der Regel führt das zu viele Gießen alle die Nachtheile herbei, welche zu große oder zu scharf gebrannte Gefäße hervorbringen; wenn sie aber, im günstigsten Fall, auch nicht erkranken und absterben, so ist doch immer eine Ausartung der Blumen und besonders das Verlaufen derselben zu besorgen, wozu die mit violett gezeichneten weißgrundigen, desgleichen die mit Auror, aschgrau und puce gezeichneten gelbgrundigen und die kupferfarb mit ponceau gefärbten Bandnelken besonders viel Neigung haben. Dem Verfasser dieser Schrift ist, bei anfänglicher Unkunde, die so bekannte Grenoble in eine Famöse ausgeartet, und unter andern auch feu cendreux eine bloß aschgraue Farbennelke geworden. Hieraus erhellet der Nachtheil zur Genüge, der aus dem überhäuften Gießen erfolgt, ein Fehler, in welchen man um so eher verfallen wird, wenn man den Pflanzen eine zu lehmige oder aber eine zu leichte, zu häufig mit Unkrauterde vermischte Erde gegeben hat. Auf der andern Seite ist aber auch darauf zu sehen, daß das Begießen einer oder der andern Pflanze nicht zu übermäßig lange ausgesetzt werde, denn es würde solches ebenfalls von den

nachtheiligsten Folgen begleitet seyn, indem das innere Mark sich verzehrt und alle Gefäße der Pflanze vertrocknen. Durch die nachherigen Tränkungen schwellen sie zum Theil wohl wieder auf, aber der Tod sitzt schon in ihnen und das wahre Leben ist nur schwer wieder zurück zu bringen, besonders wenn diese Versäumnisse bei strenger Kälte des Winters Statt gefunden haben sollten, wo die Pflanzen meistens unrettbar verloren gehen. Indeß muß man doch nicht unterlassen, Versuche zu ihrer Erhaltung zu machen, und diese sind: die Nelke sofort aus dem Gefäß zu heben, die Erde bis auf einen kleinen, den Wurzeln zu belassenden Ballen abzubröckeln, die von der Nässe aufgeschwollenen Wurzeln bis auf die gesunden Theile zu verschneiden, die Blätter der Nelke so zu verstutzen, daß die Pflanze mit dem ihr noch verbliebenen Wurzelvermögen in ein Verhältniß gebracht werde, und sie sodann in neue, kräftige, jedoch mit Sand wohl vermischte Erde zu versetzen. Nach erfolgtem mäßigen Besprengen setzt man das Gefäß in den Schatten und sobald die Blätter von der Nässe abgetrocknet, auch die zwischen den Herzblättern etwa noch befindlichen Wassertropfen weggeblasen worden sind, bedeckt man die Kranke mit einem Glase, stellt sie nach und nach immer weiter in die Frühsonne vor, und wartet es nun ab, ob sie ins Leben zurück kehren werde. Wenigstens ist nach solchem Verfahren die Möglichkeit zu erreichen, daß der Stamm neue Triebe auswirft, wenn auch der Herzstengel abgeschnitten werden müßte, und ist die Nelke selten und schön, so hat man dann doch

immer genug gewonnen. Sie im Winter zu trocken lassen, bringt meistens Verlust.

Frisch ins Gefäß versetzte Pflanzen müssen anfänglich nur mäßig begossen werden, damit die jungen Wurzeln sich erst gehörig mit den Erdtheilen verbinden können, überhaupt aber darf das Wasser aus der Röhre der Gießkanne nie mit Macht herausstürzen, sondern sich nur leicht über die Oberfläche der Erde verbreiten. Auch ins Winterquartier dürfen sämmtliche Pflanzen nur mäßig feucht gebracht werden, und das Laub nicht genäßt seyn, damit sich kein Schimmel ansetze, und der Stock nicht in Fäulniß übergehe. Um dieses auch bei dem Winterguß zu vermeiden, thut man wohl, die Erde nach dem Stamm der Pflanze hin so zu erhöhen, daß das Wasser die Pflanze selbst nicht berühren könne, sondern in der zwischen der Erhöhung und dem Rande des Topfs sich gebildeten Vertiefung verbleiben müsse. Kranke Pflanzen bedürfen noch weniger Feuchtigkeit, man schone sie daher mit dem Guß und setze sie einem anhaltenden Regen nicht aus. Die im Gartenbeet befindlichen Gewächse haben, wenn sie einmal angewurzelt sind, außer bei lange anhaltender Trockenheit, des Begießens nicht nöthig, denn ihre Wurzeln holen sich in der Tiefe des Bodens die ihnen zur Nahrung nöthige Feuchtigkeit; wird jedoch gegossen, so muß es auch reichlich geschehen, damit die Nässe wenigstens auf 3—4 Zoll tief eindringen könne.

Daß gut gefüllte Nelken nicht im Stande sind, die Menge ihrer Blumenblätter zu fassen und daher mehrere unter ihnen platzen, ist natürlich; indeß wird

auch dieser Uebelstand durch ein übermäßiges Gießen wenigstens sehr vermehrt, und es sind also Gründe in Menge vorhanden, um dasselbe zu vermeiden. Der grüne moosartige Ansatz, der sich in den zu viele Feuchtigkeit haltenden Gefäßen sehr leicht erzeugt, muß, als der Pflanze höchst schädlich, um mindestens einen halben Zoll tief, ohne jedoch die Wurzeln zu verletzen, abgehoben und dagegen frische Erde an die Stelle der alten gebracht werden, in so fern nicht ein anderes Gefäß erforderlich würde. Uebrigens ist es nicht zu versäumen, die nach und nach sich doch zu fest setzende Erde alle vier bis sechs Wochen mittelst eines kleinen eisernen Schaufelchens aufzulockern, um nicht sowohl das Umsichgreifen des moosartigen Ansatzes zu verhindern, sondern auch um die Erde für die willigere Annahme der Nahrungsstoffe wieder empfänglich zu machen und das bessere Eindringen der Luft und der Wärme zu befördern. Alle hierauf verwendete Mühe belohnt sich durch eine dauernde Gesundheit der Pflanze, durch ihren kräftigen Wuchs, durch die trefflichere Bildung der Blume und durch den vermehrten Schmuck der Farben, daher man sich derselben wohl gerne unterzieht.

Das obgedachte eiserne Schaufelchen muß die Größe und Form eines platt geschlagenen kleinen Kaffeelöffels haben und mit einem hölzernen Handgriff versehen seyn. Ein dergleichen größeres, um das junge Unkraut aus den Beeten heraus zu heben, ist ebenfalls sehr zu empfehlen.

Sechster Abschnitt.

Behandlung der Nelken vor und während der Flor.

Unter der bisher beobachteten Wartung und Pflege der Nelken haben wir uns dem Zeitpunkte genahet, wo dieselben anfangen zu spindeln, Knospen zu treiben und sodann unsre Mühe mit einer herrlichen Flor zu belohnen, und in diesem Zeitpunkte ist es besonders rathsam, sich sowohl im Gusse derselben zu mäßigen, als sie auch vor anhaltenden Regengüssen oder Schlossen und Hagelwetter zu sichern. Dieß läßt sich durch Ueberhängung einer dichten, mit Oel getränkten Drillichleinwand, welche an das im voraus schon angebrachte Dachgestelle durch Anbinden leicht befestigt und wieder abgenommen werden kann, am sichersten erreichen, indem das Umlegen der Gefäße wegen ihrer Spindel und der zu ihrer Haltung beigesteckten Stäbe nun schon weniger thunlich geworden ist. Diese Stäbe haben gewöhnlich die Länge von $2\frac{3}{4}$ bis $3\frac{1}{4}$ Fuß, sind von kiefernem Holz dünn zu geschnitten, an ihrem in die Erde kommenden Theil scharf zugespitzt und angebrannt, um die Fäulniß länger abzuhalten. Sie wer-

den, um die Wurzeln so wenig als möglich zu beschädigen, mit aller Vorsicht zwischen die Pflanze und das Nummerholz gesteckt. Die letztern werden auf verschiedene Art gefertigt und zwar am gewöhnlichsten von Holz, obgleich diese in einigen Jahren so abgefault sind, daß man sie durch neue ersetzen muß. Besser würden die bleiernen mit darin eingeschlagenen und roth ausgefüllten Nummern seyn, wenn ihre Schwere sie nicht oft so tief in die Erde senkte, daß sie fast unsichtbar werden. Am besten scheinen die aus Zinktafeln geschnittenen, mit Firniß perlfarben oder blaßgrün angestrichenen und mit rothen oder schwarzen Nummern versehenen Zeichen zu seyn, deren sich eine Menge in der Breite eines halben Zolles und 7—8 Zoll lang aus einer Tafel schneiden lassen. Die Kosten einer Zinktafel sind nicht bedeutend, und man wird dafür durch die Dauer der Nummerzeichen hinreichend entschädigt. Zur Befestigung des Blumenstengels an die beigesteckten Stäbe wählt man gewöhnlich recht milden Bast, indeß habe ich bei einem in der Nähe unsers Gebirges wohnenden, enthusiastischen Blumenfreunde, der eine bedeutende, aus lauter vorzüglichen Matadoren bestehende Nelkensammlung besitzt, wie ich sie noch nie in so trefflicher Auswahl beisammen sah, Stäbe gefunden, welche, in Zwischenräumen von 4—5 Zoll, Ringe hatten, deren Umfang groß genug war, um die Knospen der Nelken bequem hindurch zu schieben. Dies mag die Befestigung der Nelken sehr fördern, allein sollten, da die Ringe aus einer harten, nicht nachgebenden Masse bestehen, die vom Winde immer hin und her bewegten Nelkenstengel nicht durch

Reibung leiden und dadurch das Aufsteigen der Säfte, zum Nachtheil der Blume, erschwert werden? Auf alle Fälle halte ich das Anbinden der Stengel mit recht weichem, in mäßiger Strohhalmbreite getrennten Baste für zweckmäßiger, indem bei demselben eine Reibung der Stengel, selbst beim stärksten Winde, wegen Weichheit und Nachgiebigkeit des Bastes, nicht möglich ist; doch muß immer so viel Spielraum bleiben, daß der Spindel nirgend eingeengt werde und etwa hängen bleibe oder sich krumm biege. Nicht minder ist darauf zu sehen, daß beim Befestigen der Stengel in den hintern Reihen nicht der Spindel einer der vordern Nelken in einem seiner Gelenke geknickt oder gänzlich abgebrochen werde, und man sich so um die Freude der diesjährigen Flor bringe.

Alte Nelkenstöcke, oder solche, die im vorigen Jahre nicht geblüht haben, setzen mehrentheils drei und mehr Spindeln an, desgleichen treten zuweilen bei starken Ablegern mehrere ihrer jungen Triebe in den Stengel, um zu blühen; alle diese schneidet man jedoch gern ab und läßt bloß den Hauptstengel in die Blüthe gehen, wodurch die Blume nicht nur an Umfang und Vollblättrigkeit gewinnt, sondern man zwingt hierdurch auch den Stock zum Ansatz neuer oder zur Verstärkung der schon vorhandenen Triebe. Demnächst sind manche Sorten sehr zärtlich und schwach und zugleich im Senkeransetzen sparsam, daher mitunter die theuersten, ohne deshalb die schönsten und auserlesensten Matadore zu seyn; dergleichen Sorten, besonders wenn man sie nur noch im alten Stocke besitzt, muß man nach Möglichkeit zu erhalten suchen und nicht nur ihre

Spindel abschneiden, sondern sie auch lieber ins Land setzen, damit sie dort kräftiger werden und stärkere Triebe gewinnen. Nicht minder treiben die von auswärts erhaltenen schwächlichen Ableger gern in den Spindel, ohne Vermehrung anzusetzen; trifft dies eine ausgezeichnet schöne oder auch nur eine nicht leicht wieder zu bekommende Nelke, so lasse man sich nicht von dem Gefühl der Neugierde hinreißen, ihre Blüthe sehen zu wollen, sondern verzichte lieber auf ihre diesjährige Flor, welche doch nicht vorzüglich seyn würde, und schneide den Spindel ab, um wo möglich Ableger zu bekommen, doch muß ein solcher Stock der Sonne nicht zu stark ausgesetzt werden. Am besten ist es, dergleichen Schwächlinge, nach glücklicher Durchwinterung sofort in Töpfe zu versetzen, welche im Verhältniß zu ihrer Stärke stehen, und sie der Sonne weniger als die übrigen auszusetzen; das Spindeln wird alsdann wohl unterbleiben, sie werden mehr in sich selbst erstarken und das folgende Jahr eine um so schönere Flor gewähren. Uebrigens ist es immer nicht wohl gethan, dergleichen Schwächlinge, auf welche Weise es auch sey, wegzugeben, es wäre denn, daß, wie wir wirklich dergleichen Sorten haben, es eine der Nelke von jeher schon beiwohnende Eigenschaft wäre, nur schwache Senker zu treiben.

Sind die Spindeln zu einer Höhe gelangt, in welcher die Entwickelung der Knospen beginnt, so nimmt man mit aller Behutsamkeit die obere Schicht Erde weg, giebt dagegen frische hin und lockert den Topf etwa eines Zolles tief auf, ohne jedoch die Wurzeln zu beschädigen, weshalb man sich lieber mehr am Rande

hin hält; und hierauf werden die Stöcke mit einer Spritzkanne mäßig übergossen. Es soll für den Wachsthum der Pflanzen, für die Vergrößerung der Blumen und für die Erhöhung des Farbenglanzes sehr dienlich seyn, die Nelken um diese Zeit des Knospens mit einem Wasser zu besprengen, in welchem Salpeter, etwa einer kleinen Haselnuß groß auf zwei Pfund Wasser, oder auch etwas Salmiak aufgelöst worden ist, desgleichen 2 Loth zerriebenen Kampfer, und kann dieser Guß in Zwischenräumen von 4—5 Tagen, jedoch nicht öfter als zu drei verschiedenen Malen, wiederholt werden, auch soll man öfters ein Stück Steinsalz von der Größe eines Hühnereies in die Wassertonne werfen; indeß sind dies schon Künsteleien, zu welchen der Verfasser dieses nie geschritten ist, und daher kein Urtheil über die Zweckmäßigkeit dieser Mittel zu fällen vermag. Dagegen ist es wohlgethan, den Nelken bis zu ihrem völligen Aufblühen die volle Vormittags Sonne zu lassen, nächstdem die Nebenknospen bis auf die Haupt- und eine der Neben- oder Seitenknospen auszubrechen, sobald sie sich nur zeigen, damit jene desto mehr Nahrung an sich ziehen und größer werden können. Wollte man jedoch drei Knospen in die Blüthe gehen lassen, so müßte der Stock schon eine bedeutende Stärke erlangt haben und dem gemäß auch in einem größern Gefäße, als angegeben worden ist, befindlich seyn, um der Größe der Blume, welche doch immer 8—9 Zoll im Umfang halten soll, keinen Eintrag zu thun. Bloß den im Gartenbeet befindlichen Nelken, oder doch den dortigen Sämlingen, läßt man die sämmtlichen Knospen und bricht höch-

stens diejenigen aus, die der Hauptblume zu nahe stehen.

Sobald die Knospen zu ihrer gewöhnlichen Stärke gelangen, wird es nöthig, sie sowohl in den uns schon an und für sich so äußerst wohl zusagenden Frühstunden als auch gegen Abend durchzugehen, um die Blattläuse, welche sich um diese Zeit besonders auf die Knospen, desgleichen zwischen den Nelkenblättern so gerne ansetzen, aufzusuchen und zu tödten. Dies muß die größte Sorgfalt des Besitzers der Nelkensammlung seyn, und man darf nicht glauben, daß ein früh und abends stattfindendes Besprengen mit der Spritzkanne jene so schädlichen Insekten vertreiben werde, denn das Wasser, es sei sauer, süß oder bitter, rollt über sie herab und sie bleiben nach wie vor. Weit sicherer erreicht man diesen Zweck durch einen recht luftigen Standort und durch den vollen bis 11 Uhr währenden Sonnenschein; denn es wird keinem Nelkenisten entgehen, daß in heißen Sommern dieses Ungeziefer weit weniger als in den regnigten sich zeigt. Sind deren noch wenige, so kann man sie sehr leicht vertilgen, wenn man ein in Form eines Zahnstochers zugespitztes Holzstückchen mit Speichel benetzt, sie mit diesem vom Blatte abstreift und tödtet, auf den Knospen aber, wo man sie findet, zerdrückt. Auch die kleinen, des Nachts sich so gern einfindenden Spinnen, welche sich zwischen die Nelkenstäbe an ihre Fäden hängen, und welche ich fast geneigt wäre, für die Erzeuger der fatalen Blattläuse zu halten, muß man um diese Zeit auffangen und vernichten. Bei Gelegenheit dieses Durchgehens der Nelken sieht man auch auf diejenigen Knospen, welche

hinsichtlich ihrer Fülle eine Neigung zum Platzen zeigen oder den Anfang dazu schon gemacht haben, um auch die übrigen natürlichen Spalten ihrer äußern, die Knospe formirenden grünen Blätter, mit der Spitze einer kleinen feinen Scheere weiter aufzuschlitzen, damit die Blume von allen Seiten in einer schönen Rundung herausblühe; desgleichen verfahre man die Spitzen dieser Einfassungsblätter ein wenig, um dadurch ein recht flaches, gleichförmiges Legen der Blumenblätter zu bewirken. Sollte dieser Nachhülfe ungeachtet der Spalt dennoch bis auf den Boden der Hülse hin abreißen, so muß man nach dem völligen Aufblühen der Nelke ein schräg zugeschnittenes Stückchen eines grün gefärbten Kartenblatts behutsam in die Oeffnung hineinschieben, um dadurch zu verhindern, daß die Blätter der Blume an dieser Seite herabhängen. Es ist jedoch nothwendig, zu verhüten, daß dieses Geschäft nicht mit feuchten, schwitzenden Fingern unternommen werde, denn es würde der Schweiß nicht nur den Glanz der Farben verwischen, sondern auch die Blume brandfleckig werden, und überhaupt von ihrem schönen Ansehen unendlich verlieren. Der nämlichen Folgen wegen giebt man auch nicht gern zu, daß besuchende Nelkenfreunde an die Blume riechen, denn die leiseste Berührung mit der Nase, und wäre es auch die lieblichste, würde, bei der im Sommer auch zur kühlsten Zeit erfolgenden Schweißausdünstung, der Blume an dem berührten Orte allen ihren Glanz und ihre Schönheit rauben und sie brandfleckig machen. Die sich so trefflich entfaltenden Schönheiten der Blume, die Mannigfaltigkeit und Gediegenheit ihrer Zeichnungen, das

Spiel ihrer prachtvollen Farben soll man bewundern, an ihrem aromatischen Duft von ferne sich laben, aber noch größere Befriedigung des Geruchs nur in einem dargereichten, unter den schmuckvollesten Farben herausgewählten Bouquet weit würziger duftenden Gartennelken finden. Es verdient bei dieser Gelegenheit bemerkt zu werden, daß alle aus einem wärmern Klima in ein kälteres kommenden Pflanzen an ihrem Wohlgeruch zu verlieren pflegen, wie denn auch bekanntlich der süße und gewürzvolle Geschmack der in warmen Gegenden einheimischen Früchte denjenigen mangelt, welche in unsern Boden versetzt und daselbst gezogen worden sind.

So wie die Nelken gänzlich herausgeblüht haben, bringt man sie auf den eigends für sie aufgestellten, im vierten Abschnitt beschriebenen bedachten Nelkenträger und ordnet dieselben am besten in Form einer sanft ablaufenden Anhöhe, wonach die höchsten in der Mitte der Stellage, an beiden Seiten aber die niedrigern Nelken aufgestellt werden, auf welche Art der Anblick aus der Ferne in eine angenehm überraschende Spannung setzt, in der Nähe aber einen überaus hohen Genuß gewährt, welcher die Sorgfalt und Mühe eines ganzen Jahres so reichlich belohnt. Um diesen Genuß gewissermaßen zu erhöhen und den Anblick von weitem wie in der Nähe noch angenehmer zu machen, hängt man hinter dem Nelkentheater eine luftige, schwarz oder dunkelgrün gefärbte Leinwand auf, welche unten mittelst einer Stange beschwert und so befestigt wird, daß der Wind sie nicht auf die Gefäße zu heben vermag, und die man nach Willkür leicht ab und wieder

auftrollen kann. Diese Blühstellage in eine schattige Gegend des Gartens aufzustellen, ist jedoch nicht rathsam, vielmehr muß sie, mit der Richtung nach Morgen, ihren Stand auf einem Platze bekommen, wo sie nicht alein völlige Luft, sondern auch einige Stunden lang die volle Sonne hat; indem die Meinung, daß die Nelken im Schatten länger blühen, keinesweges richtig ist; auch gewinnen die Farben nicht den angenehmen Glanz, den nur die Sonne zu entwickeln vermag. Eben so wenig findet derjenige seine Rechnung, der gern Saamen erziehen will, indem derselbe auf einem schattigen Platz sich nicht gut gewinnen läßt. Bis 7—8 Uhr, an nicht ganz hellen Tagen auch wohl etwas länger, kann man den Blühnelken die Sonne zulassen; bescheint sie den Platz aber länger, so hängt man einen grünen oder grauen Vorhang von Drillich vor, um sie vor den Strahlen derselben zu schützen. Derselbe muß jedoch vorn auf Stangen ruhen, mittelst welcher man den Vorhang so entfernt von der Stellage hält, daß der Luftzug so wenig als möglich behindert werde; desgleichen muß eine bewegliche, leicht auf und nieder zu hebende Bedachung über der Stellage befindlich seyn, einerseits, damit die Nelken den Thau und die sanften Regenschauer genießen können, andrerseits aber, damit Schlossen- und Hagelwetter oder ein anhaltender Regen nicht die Hoffnungen auf eine prachtvolle Flor vereiteln. Ist die Sonne weg, so wird sowohl Vorhang als Bedachung aufgerollt, über Nacht aber nur dann herunter gelassen, wenn Regen oder Gewitter drohen.

Da die regnigte nasse Witterung, obgleich mehr zur Zeit der letzten Knospung als während der Flor,

einen so bedeutenden Einfluß auf die Zeichnung der Nelke und auf das Verlaufen der Farben hat, so müssen wir in trüben und nassen Sommern dahin sehen, den Mangel der Sonnenstrahlen durch einen mäßigern Guß und durch vermehrten Luftzugang zu ersetzen. Nicht mindre Sorge muß wegen der Sicherheit des Theaters, auf welchem die Nelken ihre Zierde zeigen, getragen werden, denn zur Zeit der Flor finden die Ohrwürmer und Ameisen sich gar zu gern ein, um die Süßigkeiten im Kelch der Nelke zu kosten. Die erstern begnügen sich aber damit nicht, sondern zernagen die Blumenblätter ganz nahe am Fruchtknoten so gänzlich, daß bei dem schwächsten Windstoße die Blume sich entblättert. Die im 4. Abschnitt empfohlnen Vorrichtungen an den Blumenträgern werden wohl hinreichend seyn, die kriechenden Insekten abzuhalten; wenn es indeß gegründet seyn sollte, daß die Ohrwürmer mit Flügeln versehen sind, und also die angerathenen Wasserbehältnisse nicht hinlänglich wären, sie abzuhalten, so muß man auf ihren Fang bedacht seyn, und zu diesem Behuf legt man nicht nur trockne, vom Mark befreite, mithin hohle Holunderstäbe auf der Stellage umher, sondern man hängt auch kleine Papierdüten oder die von Schöpsenfüßen abgenommenen Hornklauen auf die Spitzen der Nelkenstäbe. In diese Höhlungen verbergen sich die Ohrwürmer sehr gern, man sucht sie dann täglich in den ersten Morgenstunden auf und tödtet sie, unterläßt aber demnächst nicht, alles zu entfernen, was die Früchte der Bemühungen eines ganzen Jahres verderben und uns um die gehofften Freuden bringen kann.

Ob es gegründet ist, die Dauer der Flor dadurch verlängern zu können, daß man die blühenden Nelken täglich mittelst der Spritzkanne mit frischem Brunnenwasser besprengt, darüber mangeln mir die Versuche, indeß ist es möglich, daß die Kühle, mit welcher das eben geschöpfte Brunnenwasser auf die Pflanze wirkt, diesen Zweck herbeiführen kann; wie nachtheilig jedoch das unabgestandene Brunnenwasser den Pflanzen wird, ist im fünften Abschnitte angegeben worden.

Sobald die Nelken verblüht haben, schneidet man diejenigen Stengel, deren Blumen keinen Saamen angesetzt haben, etwa einen Zoll hoch über den Neben- oder Seitentrieben ab, damit alle Kräfte auf ihren Auswuchs verwendet werden können; zugleich reinigt man den Stock von seinen vergelbten und vertrockneten Blättern, damit der gedachte Nachwuchs sich mehr ausbreiten und zugleich Luft bekommen kann. In Betreff derjenigen Nelken, welche Saamen angesetzt haben, so werden die Spindel derselben nicht allein von den etwa hervorkeimenden jungen Nebenzweigen, sondern auch die Knospen von ihren Blättern, sobald sie vertrocknet sind, befreit; erstres geschieht, damit all und jede Kraft dem Saamen zufließen möge, letztres, um die Hülse vor Fäulniß zu sichern, welche den Saamen ebenfalls verderben würde. Ueberhaupt darf das Abputzen der Pflanzen von den vertrockneten Blättern, das Reinigen derselben von dem etwanigen todten und lebenden Unrath und das Herausheben des Unkrauts, welches ihnen eine Menge Nahrungssäfte und die ihnen so durchaus nöthige Luft und Sonne entzieht, ih-

ren Raum einengt und ein Aufenthalt verschiedener Insekten wird, nie vernachlässigt werden.

Welche Vollkommenheiten man von einer Nelke, die schön genannt werden soll, verlangt, ist zwar schon im zweiten Abschnitt angezeigt worden, indeß wird hier noch Folgendes theils wieder- theils nachgeholt.

1. Der Blumenstengel muß hoch, kräftig und so steif seyn, daß er die Nelke aufrecht trage, und sich dieselbe nur so tief neige, als nöthig ist, sie voll ins Auge zu fassen.

2. Daß die Knospe zilinderförmig, fast einer Eichel gleich, gebauet sey und in der Regel nicht aufplatze, sondern den Schaft zusammenhalte; am allerwenigsten aber darf sie kurz und dickhülsig, oder, zwar lang, aber dabei bauchig und spitz zulaufend seyn, indem dergleichen Nelken fast immer platzen und nur selten durch untergelegte Kartenblätter zu einer geregelten Rundung und Blätterlegung zu bringen sind.

3. Die Blätter der Blume müssen lang, ohne zu flattern, breit und steif, in sich selbst völlig gleich gerundet und gut über einander liegend seyn, demnächst keine oder doch möglichst klein gezähnte Zacken haben.

4. Die Blume selbst muß eine ansehnliche Größe von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll im Durchmesser, oder 8 bis 9 Zoll im Umfange haben, zirkelrund, vollblättrig und in der Mitte mehr gewölbt als flach gebaut seyn.

5. Je feiner und schärfer die Zeichnung der Haarstrichnelken und je breiter die der Bandstreifnelken ist, je gleichmäßiger die verschiedenen Zeichnungsfarben vertheilt sind und je tiefer sie sich, besonders bei den letztern, in den Kelch hinab senken, desto mehr erhebt

ſich die Nelke zur höchſten Vollkommenheit; auch muß das kleinſte Blumenblatt dieſelbe Zeichnung im verjüngten Maßſtabe haben, welche die äußern Blumenblätter aufzeigen.

6. Die Farben betreffend, deren Miſchungen und Uebergänge ins Unendliche gehen, ſo müſſen dieſelben lebhaft, glänzend und rein ſeyn, auch nirgend, außer bei den Tuſchnelken, in einander fließen.

7. Die Grundfarbe muß auch nicht im mindeſten von der Zeichnungsfarbe durchſchoſſen, ſondern gänzlich rein ſeyn und eben ſo wenig durch Punkte entſtellt werden.

Nur der Beſitz einer mit ſolchen Eigenſchaften und Vollkommenheiten gezierten Sammlung iſt im Stande, die viele Mühe zu vergelten, welche man ein ganzes Jahr lang auf ſie zu verwenden hat. Nur eine ſolche Sammlung erfreut im vollſten Maße und wird uns noch einmal ſo reitzend, wenn ein mit unſern Neigungen übereinſtimmendes Herz unſre Bewunderung theilt. Und noch einmal ſo lieblich duftet ſie, wenn der Abend beginnt, auf die Fluren herab zu ſchweben, die Sonne mit milderen Strahlen uns leuchtet, Ruhe ſich über die Natur ergießt und tauſend Kelche anfangen, ſich ihrer Wohlgerüche zu entladen. Und eine ſolche Sammlung iſt es, welcher ſich in ihrem ganzen vollen Umfange der in dem gegenwärtigen Abſchnitt erwähnte, ſo äußerſt zuvorkommende und zugleich ſo anſpruchsloſe Natur- und Blumenfreund erfreuet, der es entſchuldigen wolle, wenn im Gefühl froher, dankerfüllter Erinnerung des köſtlichen Genuſſes ſeiner einzig ausgeſuchten Blumenpracht ich ihn wenigſtens

Siebenter Abſchnitt.

Die Vermehrung der Nelken durch Ableger und Schnittlinge.

Die Vermehrung unſrer Nelken-Sammlung gewinnen wir durch den Einkauf von andern Blumenfreunden und durch den gegenſeitigen Umtauſch ſolcher Sorten, welche wir noch nicht beſitzen, desgleichen durch den Saamen; die Vermehrung der Nelken hingegen, welche wir bereits beſitzen, wird durch das Einſenken oder Ablegen der jungen Triebe, desgleichen durch das Abſchneiden derſelben oder durch Schnittlinge bewirkt, welche unter Glas gebracht und am gewöhnlichſten Stopfer oder Stecklinge genannt werden. In beiden Fällen ſichern wir uns die Erhaltung derjenigen Sorten, welche wir bereits beſitzen, und da jedem Blumenfreunde unſtreitig ſehr viel daran liegt, ein ſchönes Gewächs ſo lange als möglich im Beſitz zu erhalten, ſo iſt es wohl ſehr rathſam, ſich in beiden Arten von Vermehrung recht vollkommen einzuüben, die übrigens an ſich ſelbſt keineswegs ſchwer zu erlernen ſind. Das Ablegen oder Senken, als die vorzüglichere Vervielfältigungsart der Nelken, beginnt ſelten

früher

früher und zweckmäßiger als im Monat Juli gleich nach beendigtem Flor; denn während der Dauer derselben Ableger zu machen, würde dem Mutterstock einen großen Theil der Kräfte entziehen, welche er zur vollen Ausbildung der Blume bedarf. Bis dahin werden auch die meisten jungen Nebentriebe der Nelke schon vollkommen ausgewachsen seyn, so daß man um so rascher in diesem Geschäft fortfahren kann, da denn doch sehr viel daran gelegen ist, zur Zeit der Ablösung der Ableger vom Mutterstock sie recht häufig bewurzelt zu finden und ihres Fortkommens gewiß zu seyn. Nur im Nothfall kann man diese Arbeit bis in die Mitte des Septembers fortsetzen, doch muß das Holz nicht schon zu alt und fest geworden seyn, indem die Bewurzelung dann weniger gut, ja oft gar nicht anschlägt, es mag Senker oder Stopfer betreffen, und besonders bleiben die letztern zurück. Es kommt unter einer Sammlung jedoch vor, daß die im vorigen Jahr zum Senken noch zu schwach gewesenen Triebe bis Mai oder Juni des folgenden Jahres schon eine zum Ablegen gehörige Reife erlangt haben, und in diesem Fall macht man den Ableger auch wohl vor der Flor, indem er zu dieser Zeit noch keinen besonders nachtheiligen Einfluß auf den Mutterstock und dessen Blüthe äußern kann, demnächst aber in den Spindel gehen könnte, und sonach nutzlos für uns und unsere Vermehrung werden würde, indem man dergleichen in den Spindel gehende Triebe, wie im 6. Abschnitt erwähnt worden ist, doch gern abschneidet.

Wollte man aber mit dem Senken eines so zeitig gereiften Triebes doch lieber bis zum Juli warten,

und ginge derselbe nicht bis den Spindel, so muß man alsdann den Einschnitt für den zu bewurzelnden Fuß so hoch als möglich machen, um ins weichere, noch wurzelfähige Holz zu kommen. Die erst nach dem September, mithin schon zu spät gefertigten Senker werden fürs folgende Jahr, wenn sie anders noch bewurzelte, wohl schwerlich senkungsfähige Triebe machen, oder diese doch von der Beschaffenheit seyn, daß man sie wiederum erst im Spätsommer ablegen kann; da es jedoch zu vortheilhaft ist, kräftige, die Vermehrung sichernde Ableger und in Folge dessen eine vollkommenere Flor zu gewinnen, so ist es nöthig, sich nach und nach so einzurichten, daß das Geschäft des Ablegerfertigens mit Anfang Juli unfehlbar beginne und Mitte August aufhöre, damit die Versetzung ebenfalls zeitig vor sich gehen könne und die Bewurzelung vollständig erreicht sey, wenn die Winterherberge bezogen wird. Es kann ja auch weder dem Besitzer der Nelkensammlung noch denjenigen, mit welchen er in Tausch- und Handelsverbindungen steht, gedient seyn, schwache, wenig bewurzelte Ableger zu haben, welche nur schwer durch den Winter zu bringen sind, und gelänge dies ja, entweder nicht floriren oder doch in den Spindel gehen, ohne einige Nebentriebe anzusetzen. Mit dem Monat Oktober beginnt die Versendung, und bis dahin müssen sämmtliche Ableger und Stopfer schon ein vollkommen gutes Wurzelvermögen erlangt haben, ohne welches die Sendung keine Freude macht.

Nur diejenigen Triebe, welche zu hoch stehen, um abgesenkt werden zu können, werden, des bessern Wachsthums der übrigen Nebentriebe wegen, als Stopfer

unter Glas gebracht, der jüngere Nachwuchs aber, der sowohl zum Senken als zum Stopfen zu schwach ist, bleibt am Mutterstock, um entweder im folgenden Jahr auf dem Gartenbeete zu prangen oder um die ersten und frühesten Ableger oder Stopfer aus ihm zu machen, welche oft nicht nur im nämlichen Jahr noch blühen, sondern auch noch ihre zwei bis drei Ableger liefern. Hat man nur erst einige Uebung im Senken erlangt, so geht dasselbe schnell von statten, denn es kommt vorzüglich darauf an, daß man das so hoch als möglich gewählte Glied des jungen Triebes von einem Knoten bis zum andern mit einem scharfen Federmesser der Länge nach genau in der Hälfte spaltet, und eben so genau den untern Knoten der äußern Hälfte, welcher den zu bewurzelnden Fuß des Senkers bilden soll, in der Mitte durchschneidet, so daß derselbe ganz flach wird und ja nicht schräg oder spitz zulaufe, ihn sodann sanft hinabdrückt und, ohne ihn vom Stamme loszureißen, in die Erde hinabbeugt, bis zum dritten Knoten eindrückt, ohne die Erde zu fest an einander zu ballen, und mittelst eines Hakens von birknen Ruthen befestiget. Die zweite, der Länge nach durchspaltene Hälfte bleibt am Mutterstamme fest und führt dem Ableger die zu seiner Erhaltung bis zur Selbstbewurzelung erforderliche Nahrung zu. Bevor das Einsenken der Triebe unternommen wird, reinigt man nicht nur den alten Stock von allen trocknen und überflüssigen Blättern, sondern verstutzt auch die Spitzen des Senkers, um dadurch dessen früheres Bewurzeln zu veranlassen, so wie aus demselben Grunde das zum Versetzen bestimmte junge Bäumchen oder eine zu

wenig bewurzelte Pflanze an Zweigen und Blättern verstutzt und mit dem vorhandenen Wurzelvermögen in ein gehöriges Verhältniß gebracht wird. Auch die obere alte Erdschicht wird vor dem Senken aus dem Gefäß genommen und durch neue Erde ersetzt, indem jene ihre Kräfte schon verloren hat, und dem Senker solche abgehen würden, wenn man ihn nicht mit frischer kraftvoller Erde versorgte.

Sind die Senker in die Erde gebracht und wohl befestigt, so werden die Gefäße mit einer fein durchlöcherten Spritzkanne besprengt und sodann auf die mit Bedachung und Vorhang versehene Stellage gebracht, um in den ersten sechs bis acht Tagen vor der Sonne geschützt, im Schatten stehen zu können; nach Verlauf derselben aber kann das Gefäß wieder auf seinen, der Nummer nach ihm gehörenden Platz gestellt werden. Sollte ein oder der andre Ableger sich heben, so muß derselbe sofort wieder in die Erde gedrückt und neu befestiget werden. Die mit Ablegern versehenen Gefäße dürfen nur mäßig feucht gehalten und müssen vor anhaltendem Regen geschützt werden, ohne sie jedoch auch zu trocken zu halten, indem die Bewurzelung in sehr durchnäßtem Boden ungleich langsamer vor sich geht, ja nicht allein wohl gänzlich unterbleibt, sondern auch der Fall eintreten kann, daß einzelne und zwar zu schwächliche Ableger in Fäulniß übergehen und verderben. Entstehen und Vergehen, Bestand und Wechsel, geboren werden und sterben ist nun freilich das Loos alles dessen, was irdisch ist, und ungewiß beim Anbruch des Tages, ob es uns noch vergönnt seyn werde, den Strahl der scheidenden Sonne zu sehen,

zweifelnd am Abend, ob wir noch einen neuen Tag froh erblicken werden, müssen wir uns in Geduld fassen, wenn auch das Liebste, Theuerste und Beste uns entrissen und in das Reich der Vergänglichkeit abgerufen wird. Dem Verluste der Nelkensenker und Pflanzen kann jedoch durch die Sicherung vor zu vieler Nässe als auch durch die Genauigkeit vorgebeugt werden, mit welcher man das zur Einsenkung und Bewurzelung bestimmte Glied in zwei ganz gleiche Hälften theilt, so daß der Schnitt genau in die Mitte des Marks hinab geht. Will ein oder der andre Senker nicht gedeihen, so ist anzunehmen, daß das Glied nicht genau in der Mitte gespalten und der am Mutterstock verbliebene Theil des Fußes zu dünn gerathen ist, um dem Senker die zum Leben nöthige Nahrung zuzuführen. Begründet sich, nach vorhergegangener Untersuchung, dieser zu befürchtende Fall, oder ist der am Mutterstock verbliebene Fuß in seiner Knotenhälfte gebrochen und also unfähig, den Nahrungssaft dem Ableger zuzuführen, so muß man dergleichen Senker sofort vom Stocke lösen, ihn ein Glied weiter aufwärts spalten und als Stopfer unter Glas bringen, um als solchen seine Bewurzelung zu gewärtigen. Um aber auch das Brechen der Gelenke zu verhindern, muß das Gefäß etwas trocken gehalten, auch das Senken nicht vor-, sondern nachmittags vorgenommen werden, wenn die Fächser von der Tageshitze etwas welk geworden sind.

Sollten die Blattläuse jetzt wieder anfangen, ihr Wesen treiben zu wollen, so muß man darauf bedacht seyn, sie nicht aufkommen zu lassen, denn sonst wür-

den sie aus dem mit Ablegern angefüllten Topf nur schwer zu tilgen seyn. Der besorgliche Blumenfreund wird sich daher die kleine Mühe nicht verdrießen lassen, täglich seine Nelken eine halbe Stunde lang zu durchgehen und die einzelnen Verwüster mit dem schon gedachten kleinen Spitzhölzchen aufzufangen und zu tödten; indeß wiederhole ich, daß nichts besser ist, dieses sich unglaublich schnell vermehrende Ungeziefer entfernt zu halten, als ein durchaus luftfreier Stand, auf welchem bis 10 und 11 Uhr die Sonne scheint. Nur naſſe, regenreiche Sommerjahre machen hierin einige Ausnahme; sie sind der Entstehung und Vervielfältigung dieser Thiere besonders günstig, man muß daher in dergleichen, zum Glück seltenen Sommern seine Sorgfalt verdoppeln.

An dem Ausbreiten der Blätter und an ihrem Uebergange in ein frisches, lebendiges Grün erkennt man die beginnende Bewurzelung, welche in der Regel in vier bis fünf Wochen vollendet seyn kann, so daß mit Ende August, oder mit Anfang September ihre Ablösung vom Mutterstock und ihre sofortige Versezzung erfolgen darf. Bei diesem Ablösen wird die am alten Stock verbliebene Hälfte ebenfalls in der Mitte des Knotens durchschnitten und dessen nachträglicher Wurzelansaz erwartet; bei der Versetzung aber, aus schon angeführten Gründen, darauf gesehen, daß der Ableger ja nicht tiefer als bis zum dritten Knoten in die Erde komme, indem er, der vorhergegangenen Anrathung zufolge, bis zu demselben am Mutterstock mit Erde bedeckt war. Die Versetzung selbst geschieht unter Beifügung der Nummer vom alten Stock in

einer zwar guten, doch etwas weniges mehr als gewöhnlich mit Sand und Gartenboden gemischten, also etwas mehr magern als fetten Erde, zu drei bis vier Ableger in ein Gefäß, und nur Sorten, auf welche man eine besondre Aufmerksamkeit wenden will, werden einzeln in kleinere Gefäße versetzt. In jeder Hinsicht, besonders aber um Raum zu gewinnen, ist es rathsamer, sämmtliche Ableger in 4 bis 5 Zoll höhe, 8 bis 9 Zoll breite, und 2 bis $2\frac{1}{2}$ Fuß lange Kästchen von leicht gehobelten kiefernen Brettern, in vier bis fünf Reihen, und jede Pflanze 2 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll oder mehr aus einander zu versetzen, doch müssen diese, um das Schimmeln und Faulen der Pflanzen zu verhindern, nur mäßig feucht ins Winterquartier gebracht werden, denn je größer der Haufen Erde ist, je länger hält auch die Feuchtigkeit bei ihm an; auch ist die Oberfläche der Erde dünn mit Sand zu bestreuen.

Sollte es etwa beim Ablösen und Ausheben der Senker bei einem oder dem andern nicht gelingen, ihn mit seinem vollen Wurzelumfange heraus zu bekommen, oder sollte er überhaupt noch zu schwach im Wurzelansatz verblieben seyn, so bringt man einen solchen Ableger in einen kleinen Topf und bedeckt ihn sodann mit einem Glase; oder man versetzt ihn in ein unter schattiger Bedeckung zu haltendes Mistbeet, deckt dasselbe, nachdem die Erdoberfläche den dem Pflegling mitgetheilten mäßigen Guß verdünstet hat, mit dem Fenster zu und erwartet dessen vollständige Bewurzelung, welches binnen zwei bis drei Wochen vollendet seyn wird. Bescheint die Sonne nicht mehr das Mistbeet, so wird die Schatten gebende Vorrichtung wie-

der weggenommen, auch zuweilen, besonders des Nachts, das Fenster gelüftet. Sollen dergleichen Ableger den Winter über nicht im Mistbeete stehen bleiben, so versetzt man sie nach ganz vollendeter Bewurzelung mit einem möglichst vollen Erdballen entweder in ein irdenes Blumengefäß oder in den oben angegebenen Kasten. Diejenigen Ableger, welche noch gar keine Wurzeln angesetzt, solche auch bis Ende Oktober noch nicht erlangt haben, muß man am Mutterstocke lassen und mit demselben durchwintern, damit sie im frostfreien Behältniß solche nachträglich erlangen. Geschähe dies bis zum Mai des nächsten Jahres nicht, so hatten die Ableger entweder schon zu hartes Holz oder sie sind zu feucht gehalten worden, und dann bleibt das beste, den Stock sammt den Ablegern heraus zu heben und ins Gartenbeet zu verpflanzen. Sollten sich die Ableger auch in demselben nicht bewurzeln, so wird doch durch den vermehrten Nachwuchs junger Triebe die Ausbeute an Ablegern und Stopfern um so reichlicher ausfallen.

Die alten Stöcke, von denen die Ableger abgenommen worden sind, setzen mitunter, noch in der Zwischenzeit, wo die Ableger am Stocke befindlich sind, schon wieder neue Triebe an, welche zum kommenden Jahre gute Vermehrung geben; sind dies vorzügliche Sorten und ist ihre Vermehrung wünschenswerth, so nimmt man dergleichen Stöcke aus dem Gefäß, schneidet die äußere Erde mit ihren netzartig verschlungenen Wurzelfasern ab und versetzt sie ins Mistbeet, in welchem sie den Winter über verbleiben können; aufs Frühjahr aber kommen sie ins Land, um

die kräftig emporgewachsenen jungen Triebe zu gehöriger Zeit zu senken oder als Stopfer zu benutzen, nachdem das Eine oder das Andre am thunlichsten ist. In Ermangelung eines Mistbeets dient, doch minder gut, die Durchwinterung in einem frostfreien Gewölbe.

Mitunter giebt es auch Nelkenstöcke, welche ihre Ablegervermehrung so hoch ansetzen, daß sie nicht ins Gefäß hinabgesenkt werden können. Diese legt man, entweder schräg ins Mistbeet und senkt daselbst die Ableger ein, oder man schlägt einem alten, passend großen Gefäß den Boden ein, setzt ihn auf das Gefäß, in welchem die Nelke befindlich ist, befestigt ihn durch innen und außen beigesteckte kleine Stäbe, füllt ihn mit Erde, und senkt nun in dieselbe die Ableger ein. Ein solches erhöhetes Gefäß muß jedoch einen sichern und festen Standort haben, damit es nicht durch irgend eine Berührung oder durch starken Wind umgeworfen werden kann.

Die zweite Vervielfältigungsart der Nelken durch Schnittlinge, oder das Stopfen, ist, an sich betrachtet, leichter und weniger mühvoll als das Senken, allein die Bewurzelung ist unsicherer, auch ist das Unangenehme dabei, daß sie ihre neuen Triebe selten dicht über der Erde, sondern größtentheils in der Höhe des Stocks ansetzen und daher den Besitzer nöthigen, entweder wieder Stopfer von ihnen zu machen, oder eins der beiden obgedachten Verfahren in Anwendung zu bringen, welches auch rathsamer ist, denn ohne besondre Noth und Veranlassung macht man nicht gern Stopfen. So wie bei der Blumenzucht nirgend Künsteleien gut thun, so taugen sie auch bei der Anfertigung der

Stopfer nicht, und bei gehöriger Sorgfalt läßt sich auf einem kunstlosen oder natürlichen Wege die Bewurzelung derselben eben so gut erreichen, als auf noch so gerühmten kunstvollen Wegen. Auch der Schleim, den man aus der dickblattigen indianischen Feige durch den Aufguß einigen Wassers bereitet, um den Spalt der beiden Füße damit einzukleistern, ist im Ganzen zwar nicht zu verwerfen, aber immer nicht hinreichend, um ohne gleichzeitige Anwendung der nöthigen Sorgfalt den Stopfer vor Fäulniß zu bewahren, oder seine Bewurzelung zu fördern. Das auf Erfahrung begründete sehr sichre Verfahren ist: man nimmt den Schnittling, verstutzt seine Seitenblätter etwas stark, desgleichen die obern Blätter bis zur Spitze der jüngsten zwei Herzblätter, schneidet einen der obern nicht holzigen Knoten genau in der Mitte durch, und nachdem die Blätter bis incl. des dritten Knotens dicht am Schaft abgeschnitten worden sind, spaltet man das zwischen dem ersten und zweiten Knoten befindliche Glied mit einem scharfen Federmesser der Länge nach in zwei ganz gleiche Hälften, drückt in die beiden mäßig aus einander zu breitenden Füße etwas lehmigen, keinen Sand haltenden Boden und steckt sodann den Schnittling bis incl. des dritten Knotens in das zu seiner Aufnahme gewählte, mit guter, lockrer Erde angefüllte kleine Gefäß. Hat man die Oberfläche der Erde gegen den Stopfer sanft angedrückt, so gießt man das Gefäß mäßig mit einer fein durchlöcherten Spritzkanne; stellt dasselbe unter eine Luft zulassende Bedachung in den Schatten, wo höchstens nur die früheste Morgensonne eine halbe Stunde lang hinreffen kann, und läßt den Steckling daselbst über Nacht stehen. Den folgenden

Morgen, wo die zwischen die Herzblätter gefallenen Waſſertropfen ſchon werden verdünſtet ſeyn, bedeckt man den Stopfer mit einem reinen, hinlänglich hohen Glaſe und drückt daſſelbe etwas in die Erde ein. Wären jene Waſſertropfen noch nicht verdünſtet, ſo bläſt man ſie heraus; denn wenn die Herzblätter nicht gänzlich abgetrocknet ſind, ſo würden ſie unter der Glasbedeckung bald ausfaulen und den Stopfen mit verderben. Nach Verlauf von etwa 8 bis 10 Tagen rückt man das Gefäß aus ſeinem ſchattigen Stande weiter in die Sonne vor, ſo daß daſſelbe bis 9, allenfalls auch bis 10 Uhr beſchienen werden kann. Ohne das Glas herab zu heben, wird das Gefäß begoſſen, ſo oft die zwiſchen dem Glaſe und dem Topfrande ſichtbare Erdoberfläche trocken iſt; dieſe Feuchtigkeit theilt ſich dann der unter dem Glaſe befindlichen Erde hinreichend mit; denn eben ſo wenig wie ſich der in zu feucht gehaltenen Erde befindliche Ableger gut bewurzelt, eben ſo wenig und noch ſchwieriger wurzelt der Stopfer in einer ſolchen Erde, vielmehr wird er waſſerhart oder die Füße faulen gänzlich ab. Findet ſich jedoch, daß die Erde unterhalb des Glaſes auch anfängt trocken zu werden, ſo hebt man gegen Abend das Glas behutſam auf, um keine Erde mit heraus zu heben, lockert die Erde mit dem früher beſchriebenen kleinen Schäufelchen mäßig tief auf, beſprengt den Stopfer mit einer Spritzkanne, und deckt am nächſten Morgen das Glas wieder auf. Fällt ein ſanfter Regen, ſo gönnt man ihm denſelben ebenfalls ein bis zwei Stunden lang, und wenn ſich die Tropfen vom Glaſe verloren haben, ſo deckt man das Glas wieder darüber. Sollte ſich innerhalb des Glaſes ein feiner grüner Moosüberzug angeſetzt haben,

ſo kratzt man denſelben behutſam ab, giebt friſche Erde und lockert alsdann den Topf auf, um die Feuchtigkeit beſſer ausdünſten zu machen. Dieſer grüne Ueberzug verbirgt auch zuweilen den trocknen Zuſtand der Erde im Gefäß; man muß alſo daſſelbe von Zeit zu Zeit unterſuchen, und abhelfen wo und wie es Noth thut. Stopfer von zu ſchwachen, nicht gehörig ausgewachſenen Trieben oder mit zu weichem Holz bringt man ſelten auf; ſie erfordern die vorzüglichſte Aufmerkſamkeit, um nicht zu verfaulen. Fangen nach etwa drei Wochen die Stopfer an, ein etwas lebhafteres Grün anzunehmen und ſich breiten zu wollen, ſo hat man gewonnen, und man kann anfangen, ſie anfänglich nur des Abends, ſpäterhin aber auch des Nachts unbedeckt durch den Thau erquicken zu laſſen, bis ſie in den förmlichen Wachsthum übergehen und dann nach und nach auch unbedeckt an die Sonne gewöhnt werden können.

Bei der Bedeckung mit einem Blumengefäß gehen die Stopfer ein, weil ihnen das Licht mangelt, auf der andern Seite aber zu viel Luft zugeht. Wie nachtheilig der Mangel des erſtern ſchon auf geſunde, vollſtändig bewurzelte Pflanzen wirkt, erfährt man nur zu ſehr, bei einer Durchwinterung in lichtloſen Kellern, und bei der erforderlichen Vorſicht, die vergelbten und matt gewordenen Pflanzen wieder an daſſelbe zu gewöhnen; die Abhaltung der Luft aber iſt in ihrem dermaligen kranken Zuſtande in demſelben Verhältniß ihnen dienlich, wie einem Menſchen ſeine Schußwunde am ſchnellſten heilt, je mehr er die Wunde durch aufgelegte pechartig anklebende Pflaſter den Zugang der

Luft benimmt, mithin ist eine Bedeckung mit Glas jeder andern vorzuziehen.

Dies nun ist die ganze Behandlung der Stopfen, mit deren Anfertigung man schon im Mai und Juni beginnen kann. Es lassen sich derselben auch mehrere in ein größres Gefäß bringen, nur muß man gegen eine Ueberladung der Feuchtigkeit dann weit behutsamer sein, wie bei den einzelnen, in kleinen Töpfen befindlichen Stopfen. Da jedoch ein Stopfen sich früher als der andre bewurzelt, und dies in Betreff des Luftgebens einige Hinderniße macht, so setzt man nicht gern mehrere Stecklinge in ein Gefäß, besonders da sie in größern Töpfen auch leichter faulen. Aus diesen Gründen ist es auch äußerst mißlich, 15 bis 20 und mehr Stopfer in große, von der Sonne nicht leicht zu durchwärmende Töpfe zu bringen, oder gar in Kästen anzufertigen; man würde sicher, wo nicht alle, so doch bei weitem die meisten verlieren. Uebrigens bleibt diese Vermehrungsart nur immer Nebensache, welche etwa der an einem Stock befindliche Ueberfluß an Trieben und deren nothwendige Lüftung, oder andre Nebenumstände gebieten, um die Schnittlinge doch nicht ganz nutzlos verderben zu lassen. So ist z. B. im sechsten Abschnitt erwähnt worden, daß einige Nelken durchaus keine jungen Ableger ansetzen, sondern lediglich in den Spindel treiben. Größtentheils geht dies wohl aus einer fehlerhaften Behandlung, aus einer nicht ganz taugbaren Erde, besonders aber aus einem zu spät begonnenen Senken hervor, oder auch daß der Ableger noch nicht die erforderliche Reife hatte, als man ihn senkte; sind indeß dergleichen

Nelken noch nicht in der gewünschten Vermehrung vorhanden und ihrer Schönheit und Seltenheit wegen schätzbar, so macht man wohl den Versuch, den mit dem Anschein zum Spindeln abgeschnittenen Pflanzentheil als Stopfer unter Glas zu bringen. Allerdings wird er hier fortfahren zu treiben und sich am Boden des Glases herum bis auf die im Gefäß befindliche Erde fortschieben; man lasse das jedoch und behandle ihn mit der oben angerathenen Vorsicht, besonders vor zu großer Feuchtigkeit sichernd. Gelinge die Bewurzelung, so schneide man den Spindel so tief ab, daß nur zwei bis drei Glieder oberhalb der Erde verbleiben, und zwar dicht über dem zweiten, allenfalls auch über dem dritten Knoten. Dergleichen Stopfer setzen gewöhnlich ein bis zwei junge Triebe an, welche dann späterhin als Ableger benutzt werden, die der verbliebene Stumpf des Mutterstocks anzusetzen wohl auch nicht säumen wird, in so fern nicht schon eine Krankheit in seinem Innern herrschte, welche ihn auf alle Fälle getödtet haben würde. Einen solchen kranken Stock ins Mistbeet oder allenfalls auch ins Land zu setzen, bleibt noch immer das Räthsamste, und muß man denselben, in so fern das Gießen erforderlich wird, nicht allein, sondern auch andre um ihn herum stehende Pflanzen zugleich begießen, weil sonst die Regenwürmer über ihn herfallen und die Wurzeln abnagen würden; auch geschieht eine solche Tränkung am besten mit der Spritzkanne; zu viel Sonne müssen jedoch dergleichen kranke Stöcke auch im Lande nicht bekommen.

Die Anrathung einiger blumistischen Schriftsteller: die Schnittlinge erst mehrere Stunden liegen und

abwelken zu lassen, bevor man sie unter Glas bringt, kann ich nicht billigen, und jeder Blumenfreund wird finden, daß ein sofort eingesetzter, übrigens gesunder und gehörig behandelter Stopfer weit schneller wurzelt, als ein solcher, der nicht auf frischer That gesetzt wurde; so wie ein aus dem Gartenbeet entnommener Stopfer ebenfalls früher und sichrer fortzubringen ist, als ein aus dem Gefäß hergeholter Schnittling, und zwar nur, weil jener kräftiger und saftreicher als dieser ist.

Die eigentliche und wahre Sicherheit beruht also nur darauf, daß der Schnittling gesund und kräftig sei, ein hinlänglich reifes, auf alle Fälle aber nicht überreifes, oder zu hartes Holz habe, genau in der Mitte des Knotens durchschnitten werde, und daß man ihn vor zu vieler Feuchtigkeit bewahre, damit er nicht faule oder wasserhart werde, ihn aber auch nicht vertrocknen lasse. So viel Aufmerksamkeiten erfordert ein Ableger allerdings nicht, und hat derselbe auch noch voraus, daß er in einem bessern Wachsthum bleibe und in der Regel besser, d. h. vollblätteriger und lebhafter blüht.

Die eigentliche Stelle, wo der Knoten zu durchschneiden ist, giebt sich durch einen, bei den Landnelken besonders leicht zu findenden Absatz zu erkennen, wenn man die am Knoten herauswachsenden Blätter wegnimmt. Fast unmittelbar unter diesem Absatz — eine kleine Erhöhung — macht man den Durchschnitt, so daß derselbe am Fuß des Stopfers oder des Ablegers verbleibt, denn aus ihm treiben die Wurzeln hervor.

Achter Abschnitt.

Ueber die Erziehung des Saamens und die Vermehrung durch denselben.

Die Vermehrung der Nelken durch den Saamen hat unter andern das Vorzügliche und uns so lebhaft Erfreuende, daß wir aus demselben neue Blumen mit ganz andern Farben und Zeichnungen gewinnen, als wir vorher besaßen, und eine einzige derselben, die alle den Forderungen entspricht, auf welche man bei einer vorzüglich zu nennenden Blume sieht, macht, daß man schon im voraus des Vergnügens genießt, mit welchem man seine blumistischen Freunde durch Uebersendung derselben überrascht und gern und willig die Menge der unsre Erwartung täuschenden, einfarbig und unregelmäßig gezeichneten oder fünfblättrig blühenden Sämlingnelken übersieht. So viel man aber auch Sorge trägt, sich in den Besitz guter Saamenmütter zu setzen, so ist es doch nicht so ganz leicht, Saamen von Topfnelken zu ziehen, denn stark gefüllte Nelken bringen schon keinen Saamen, die minder gefüllten aber setzen bei den wenigen Knospen, welche man nur zur Blüthe stehen läßt, unter zwanzig Kapseln vielleicht nur

nur eine mit Saamen an, welcher, ungerechnet der durch Insekten angerichteten Verwüstungen, bei entweder, lange anhaltender nasser Witterung, aller Vorsicht ungeachtet, dennoch ausfault, und schwach kann die bloß auf einer günstigen Witterung beruhende Saamenernte nie sehr reichlich seyn. Es ist in diesem Betracht auch nicht leicht zu erwarten, daß ein Nelkenist den von seinen vorzüglicheren Matadoren gewonnenen Saamen verkäuflich ablassen werde, so wie andererseits auch schon der Preis von 1 bis 1½ Thlr. für hundert Korn von den ausgesuchtern Nelkensorten keineswegs zu hoch ist, in so fern Rechtlichkeit diesen Verkauf leitet.

Die Werkzeuge, welche zur Hervorbringung des Saamens dienen, sitzen in der Mitte der Blume, und zwar ist das weibliche Werkzeug oder der Stempel, auch Staubwege, Pistille u. s. w. genannt, ganz gerade in der Mitte derselben, die männlichen Theile aber, die mit kleinen Kolben, oder Staubbeuteln versehenen Staubfäden — Antheren — umgeben den weiblichen Blütheutheil. Nahen sie sich der Befruchtungsreife, so fangen die etwas haarigen Stempel an, sich herabwärts zu krümmen, eine in ganz kleinen Tröpfchen bestehende klebrige Feuchtigkeit auszuschwitzen und sich zu den Staubfäden herab zu neigen, um sich dem auf den kleinen Kolben entwickelten und zur Reife gelangten Saamenstaube zu nähern. Dieser wird ihnen mit dem Winde, doch häufiger noch durch Insekten zugeführt, bleibt an dem klebrigen Safte hängen, und wenn solchergestalt die Befruchtung vollzogen ist, so sinken die Blätter der Blume hinun-

vier und zwanzig Stunden so zusammen, als wären sie verwelkt. Bei stark gefüllten Nelken vermögen jedoch die Befruchtungswerkzeuge, wegen Menge der Blumenblätter, nicht durchzudringen, auch haben sie nur selten vollkommene Staubfäden. Demnächst gelangen sie in der Regel früher zur Reife als die weiblichen Theile, und es würde in dieser Hinsicht um die Befruchtung der letztern oft sehr übel aussehen, wenn ihnen nicht durch herumschwärmende Bienen der Saamenstaub von andern Nelken zugeführt würde.

Es ist nicht zu leugnen, daß durch Hülfe dieser Insekten sich unsre Nelken unendlich vervollkommnet haben; allein da sie ihnen auch den Staub von hohlen und schlecht gezeichneten Nelken zuführen, so bleibt es immer nur dem Zufall unterworfen, wenn aus dem gewonnenen Saamen uns eine leidliche Nelke erblüht. Sicherer ist daher die künstliche Befruchtung, und kein Nelkenfreund darf sich die Mühe verdrießen lassen, welche er hierauf verwendet, denn sie lohnt ihn sicher mit dem besten Erfolge. Das Verfahren hierbei ist: Zuvörderst muß die Nelke, welche man befruchten und aus deren Saamen man ein gutes, kräftiges Gewächs erziehen will, außer den möglichst stumpf abgerundeten Blumenblättern, völlig gesund und in jeder Hinsicht gut gebaut seyn, so wie diejenige, von welcher man den Befruchtungsstaub wählt, nächst denselben Eigenschaften auch eine durchaus reine Grundfarbe, eine ausgezeichnet schöne Zeichnung und abstechende, höchst lebendige Farben haben muß; denn nur aus den vorzüglichsten, am regelmäßigsten gezeichneten Blumen lassen sich neue treffliche Sorten erwarten. Gewöhnlich ha-

ben die Tochternelken die Größe und den Bau der Mutter, dagegen Zeichnung und Farbe des Vaters, und in diesem Betracht lassen sich wohl zu den erstern, aber nicht zu den letztern einfarbige Nelken gebrauchen.

Um jeder anderweiten Befruchtung zu begegnen, entfernt man die zu begattende Nelke nicht allein von den übrigen auf eine vor der brennenden Mittagssonne gesicherten, gegen Morgen und Abend derselben aber offnen, jedoch bedachten Stellage, deren Füße mit wasserhaltenden blechernen Gefäßen versehen sind, um die Ohrwürmer abzuhalten, sondern man schneidet auch an derselben die auf den Staubfäden befindlichen Kolben ab, bevor sich noch der Staub entwickeln und die Stempel befruchten kann. Nun beobachtet man dieselben täglich einige Male, um das Erscheinen der klebrigen Schweißtröpfchen und mit ihnen das Krümmen der haarigen Stempel genau wahrzunehmen. Die höchste Reife derselben tritt gewöhnlich in den Mittagsstunden zwischen 10 bis 3 Uhr ein, und dann stehen die haarigen Spitzen der Stempel voll solcher kleinen runden Tropfen. Sobald man dies bemerkt, holt man sich unter den zur Befruchtung gewählten blühenden Nelken diejenige, auf deren männlichen Blüthentheilen, den Kolben oder Staubbeuteln, der reifste, gelbliche Staub vorhanden ist, und stellt sie neben die zu befruchtende Blume. Die Befruchtung muß, wo nur irgend möglich, an einem heitern, windstillen Tage vorgenommen werden und die Blume weder vom Thau noch vom Regen angefeuchtet seyn, damit der Befruchtung kein Hinderniß im Wege stehe; das hierzu zu gebrauchende, tauglichste Instrument ist ein abgestumpf-

ter, gut zusammenschließender Zirkel. Mit diesem ergreift man einen der mehrern Staubfäden, bricht ihn behutsam los, hält die Hand hohl über den Kolben, damit kein Windstoß den Staub verwehe, bringt ihn zu der zu befruchtenden Nelke hin und streicht und tüpft mit demselben nicht sowohl oben auf den Pistillen, sondern auch längs denselben von allen Seiten so sanft herab, daß der Staub an den saftigen Punkten hängen bleibt. Um der Befruchtung gewiß zu werden, nimmt man noch einen zweiten Staubbeutel und verfährt mit demselben ebenfalls in der angegebenen Art, sichert sodann die Mutternelke vor jeder anderweiten fremden Staubvermischung durch kriechende und fliegende Insekten mittelst Ueberhängung eines, die Blume jedoch nicht berührenden Flors, und läßt sie noch ferner auf ihrer Stelle stehen, auf welcher sie aber vor dem Regen hinlänglich geschützt seyn muß. Ist die Befruchtung gut von Statten gegangen, so werden die Nahrungssäfte des Stocks augenblicklich auf den Fruchtknoten hingezogen, so daß die Blumenblätter binnen vier und zwanzig Stunden verwelken. Geschieht dieß in der angegebenen Zeit nicht, so ist die Operation nicht gelungen, die völlige Reife des einen oder des andern Befruchtungswerkzeuges war noch nicht vollkommen und der Versuch muß sofort wiederholt werden. Sollte sie aber vor der Möglichkeit dieses Versuchs, wegen Mangel an Saamenstaub von tauglich gezeichneten Nelken, verblühen, und dennoch Saamen bringen, so hebe man denselben auf, versehe ihn mit seiner laufenden Nummer, zeichne sich in seinem Befruchtungs- und Saamenbuche das Na-

tionale des Saamens mit allen Ereigniſſen und Nebenumſtänden auf, und achte auf den Erfolg der Sämlinge, welche aus demſelben erzielt worden ſind. Ein ſolches Nationale hält man ſich über alle aus der künſtlichen Befruchtung hervorgegangene Sämereien, nicht allein, um die beſten Saamenmütter kennen zu lernen, ſondern vorzüglich um nach Anleitung der Abkömmlinge über die Reſultate der Befruchtung, der künftigen Farbenwahl und dergleichen ins Reine zu kommen und auf dieſe Art gewiſſermaßen in die Reſultate der, zur höchſten Bewunderung uns reitzenden, unbegreiflichen Geheimniſſe der Natur einzudringen, eine Mühe, welche in ihren Erfolgen ſich unendlich belohnt.

So wie die Blume zuſammengewelkt iſt, nimmt man den Umhang wieder ab und ſtellt das Gefäß auf ſeinen gewöhnlichen, dem Zugang der Luft und des Thaues offnen Platz, auf welchem ſie jedoch vor jedem anhaltenden, dem Anſatze des Saamens ſtets ungünſtigen, Regen und vor den die Saamenkapſel gern durchfreſſenden Ohrwürmern geſichert bleiben muß. Ferner ſind die Blumenblätter, ſobald ſie vertrocknet und hart ſind, nebſt der die Blumenkapſel umgebenden äußern Hülle unten am Schaft mit einer kleinen Schere abzuſchneiden, damit ſich keine Näſſe in denſelben aufhalten und den Saamen durch Fäulniß verderben könne. Sobald die Kapſeln eine braungelbliche Farbe bekommen und oben ſich öffnen, zeigen ſie die Reife des Saamens an, und dann iſt es Zeit ſie abzunehmen, damit die Körner nicht ausfallen. Je reifer der Saame wird, deſto ſchönere Pflanzen erwachſen aus demſelben; es müſſen daher die Kapſeln, bevor man ſie aufhebt, der

völligen Nachreife wegen, noch luftig aufgehängen und recht trocken gehalten werden, damit der Saame nicht in Gährung übergehe, schimmlig und dumpfig werde und dadurch verderbe. Auch das Behältniß, worin man den Saamen während des Winters aufhebt, muß trokken und etwas luftig seyn. Man bewahret ihn bis zur Aussaat in den Kapseln, in welchen jeder Saame am besten dauert, bringt ihn in kleine Papierdüten mit darauf gezeichneter laufenden Nummer, welche auch in das Nationalbuch eingetragen wird, und hebt ihn in Beuteln von locker gewebter Leinwand auf. Auf diese Art kann sich der Saame recht gut zwei Jahre lang erhalten; hat er jedoch mehrere Jahre gelegen, so steht zu besorgen, daß er wenig oder gar nicht aufgehe, indem der in ihm befindliche Milchsaft — die künftigen Saamenlappen, welche die keimenden Pflänzchen nähren — schon vertrocknet ist. Zwar soll derselbe, wenn er einige Stunden in aufgelöstem Salmiak, oxydirte Kochsalzsäure ꝛc. gelegt wird, noch aufgehen; es ist jedoch nicht wahrscheinlich, daß ein solcher Saame noch eine erfreuliche Ausbeute gewähren könne.

In wie fern die Farben an Abwechslung und Glanz gewinnen, wenn man den Saamen in Branntwein oder Blut einweicht, darüber mangelt dem Verfasser die Erfahrung; dieß Verfahren ist jedoch als zweckmäßig anempfohlen worden.

Die Wahl der Nelken betreffend, behufs der künstlichen Befruchtung, so wird hierüber nur noch Folgendes nachgeholt. Vormals empfahl man nur ganz weiß- oder gelbgrundige Farbennelken, in neuern Zeiten hat man jedoch mit dem besten Erfolge nur

schön und verschiedenartig gezeichnete Nelken zur Befruchtung gewählt und eben dadurch eine Mannigfaltigkeit der Zeichnungsarten und Farbenabwechselungen hervorgelockt. Nicht minder günstige Resultate hat die Wahl dunkler Farbennelken, mit dem Saamenstaube von hellern Haarstrich- und resp. Bandstreifnelken befruchtet, hervorgebracht, und dieser rastlosen Thätigkeit, diesem rühmlichen Eifer verdanken wir nun schon den Besitz mehrerer der trefflichsten Blumen in dunkelrother, hellrother, kupferfarbner, aschgrauer, violetter Grundfarbe mit Weiß und andern hellern Farben gezeichnet, deren unsre Vorfahren sich auch nicht im entferntesten erfreueten. Der violettgrundigen Nelken besitzen wir vielleicht noch am wenigsten, indeß was kann bei reger Ausdauer nicht noch in der Veredlung geschehen, was von der gütigen Natur uns nicht noch alles geschenkt werden. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß hierbei viel Aufmerksamkeit und Mühe und also auch viele Lust und Geduld erforderlich ist, allein was wäre denn in dieser Welt nicht mit einiger Aufopferung verbunden, und was erfreut uns wohl am mehrsten als das, was in Folge unsers Sinnens, Grübelns und unserer Bemühungen gelingend aus unsern Händen hervorgeht. Wie ausnehmend reichlich belohnt es sich, wenn man auch nur eine einzige recht edle Blume aus dem eigen gezogenen Saamen gewinnt, und wie beeilt man sich, andern Blumenliebhabern, mit denen man in freundschaftlichem Verkehr steht, das Erzeugniß dieses unsers unermüdeten Fleißes mitzutheilen, sobald es nur irgend in einer hinreichenden Vermehrung vorhanden ist; denn so eigennützig, selbstsüchtig und karg ist

wohl selten Einer, daß er eine Pflanze bloß deshalb nicht nach Möglichkeit zu vermehren suchen sollte, um sie als eine vorzügliche Seltenheit lediglich für sich allein zu behalten. Der Genuß wird ja nur dann eigentlicher, wahrer Genuß, wenn man ihn mit Andern theilt; und wie würde man sich des Besitzes ausgezeichneter Schönheiten erfreuen können, wenn jeder Blumist nur für den Selbstgenuß und nicht auch für den Andrer arbeiten, einen gewonnenen Sämling von ausgezeichneter, seltner Schönheit nicht auch seinen Freunden mittheilen wollte; ja es giebt deren einige, die durch ihren seltnen Werth, durch ihre Glorie der ganzen, befreundeten Blumenwelt angehören sollten, wenigstens in so fern man sich von den Einzelnen überzeugt halten darf, daß sie dieselben nicht öffentlich zum Verkauf bringen, sondern als ein unveräußerliches Besitzthum nur unter sich selbst in Kultur zu erhalten suchen werden. Durch einen solchen Tauschhandel wird ein Band fortgewebt, welches Wahl- und Gefühlsverwandtschaft hervorbrachte und um so fester zu halten ist, als es nur einzig zu erfreuen vermag. Die Vermehrung dieser Freuden beruht bloß auf der künstlichen Befruchtung der Nelken, deren Saamenmütter man so viel als möglich unter den Farbennelken von trefflichem Bau und glanzvollen, leuchtenden Farben zu wählen hat, als welche ehedem ganz unbeachtet blieben. Man sorge nur für die Gewinnung schöner Zeichnungsnelken und für die Erhaltung ihres Saamenstaubes, denn er wird nicht nur zu leicht von Wind und Insekten weggeführt, sondern auch zu schnell gereift, besonders wenn man den Stock an zu

sonnigen Standorten aufbewahrt. Eben so sorgfältig bewahre man den Saamen, bestelle die Aussaat und die Verpflanzung und besorge die fernere Kultur, um mit freudiger Erwartung dem fernern Wachsthum, dem Spindeln, Knospen und dem endlichen Entfalten der Hülsen entgegen zu sehen, und in dem gedeihlichen Ergebnisse der Befruchtungs-Bemühungen in tief empfundenem Frohgenusse die prachtvollen Kunstwerke der uns zur Hülfe gekommenen Natur zu bewundern.

Was nun die Aussaat betrifft, so bestellt man dieselbe nicht gern zu früh, weil die Pflanzen sich dann zu stark bestocken, zu viel spindeln und zu wenig Ableger ansetzen würden, auch werden die Ableger solcher zeitigen Pflanzen nicht allein zu holzig und daher nur schwer zum Bewurzeln gebracht, sondern sie machen auch mehr Nebentriebe, als ohne Beschwerde nicht gesenkt werden können. Der Anfang des Maimonats ist die beste Zeit, den Saamen in die Erde zu bringen, und zwar bestellt man die Saat in kleine Kästchen, wie solche im vorigen Abschnitt empfohlen worden sind, füllt sie mit einer zwar leichten und sandigen, doch mehr mit einem gut durchgeworfenen Gartenboden vermischten Erde, so daß man dieselbe nur mittelmäßig gut nennen kann. Die Saat im Lande zu bestellen, ist nicht rathsam, weil einestheils Regenwürmer und Schnecken den Pflänzchen schaden, andererseits aber anhaltende Regengüsse den Gartenboden zu fest drücken und die Pflänzchen verfaulen würden, wogegen sich die Kästchen überall hinbringen lassen, je nachdem sie mehr oder weniger Sonne bedürfen oder dem Regen entzogen werden müssen. Nach-

dem die Erde vermittelst einigen Herumrüttelns und Aufstoßens sich im Kasten hinreichend gesetzt hat, ohne sich zu fest auf einander zu lagern, zieht man in der Entfernung von einem Zoll, der Länge nach einen viertel Zoll tiefe Rinnen, legt in dieselben nach Folgereihe der Nummer des durch künstliche Befruchtung gewonnenen Saamens, etwa $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{4}$ Zoll von einander, die Saamenkörner einzeln hin, steckt beim ersten wie beim letzten Saamenkorn der einzelnen Sorten das Nummerholz bei, füllt sämmtliche Rinnen mit nachzuschüttender Erde aus, besprengt sodann dieselbe nothdürftig mit der Spritzkanne, damit sie sich, vermöge ihrer Schwere, den Saamenkörnern dicht anschließe, und bringt den Kasten an einen Ort, wo ihn Thau, Regen, Luft und Morgensonne treffen können. Die hier empfohlene Weise der Aussaat macht zwar einige Mühe und nimmt etwas mehr Raum ein, so daß man vielleicht, nach Verhältniß der Menge des Saamens, ein bis zwei Kästchen mehr bedarf, allein sie ist die vortheilhafteste, und dieß spricht für ihre Annahme. Wollte man aber die Körner nicht so einzeln in die Erde bringen, so müssen sie doch so dünn als möglich in die gezogenen Rinnen gelegt werden, damit die aufgegangenen Pflänzchen hinlänglichen Raum zu ihrer Ausbreitung behalten, Luft und Sonne aber sie hinreichend durchziehen können. Damit die Sperlinge keinen Schaden anrichten, schlägt man auf beide Seiten der Kasten der Länge nach kleine Nägel in der Entfernung von 1 bis 2 Zoll ein und befestigt an denselben übers Kreuz gezogenen blauen Zwirn, wodurch sie, wie auch bei Kirschbäumen mit Erfolg geschieht, abgehalten wer-

den, ſich den Kaſten zu nähern; Hühner aber wird wohl Niemand in ſeinem Blumengarten dulden.

Den Saamen einzuweichen, um ſein früheres Aufgehen zu bewirken, taugt, wie alle übrigen Künſteleien, nichts; man halte ihn mäßig feucht, gebe ihm Luft und Frühſonne, und das iſt genug. Auch auf die Himmelszeichen, Stellung des Mondes und dergleichen zu achten iſt nutzlos; man ſäet nicht in jene, ſondern in die Erde, und der gewerbtreibende Gärtner hätte viel zu thun, wenn er ſich an dergleichen Irrthümer früherer Zeiten halten wollte; iſt der Saame nur gut, ſo wird derſelbe auch gut aufgehen, gut wachſen und treffliche Blumen zum Vorſchein bringen.

Das theils gleichzeitig, theils ſpäterhin hervorkeimende Unkraut reiße man beizeiten aus, ehe es bedeutenden Wurzelumfang gewinnt, weil man dann mit dem Unkraut leicht auch einzelne Pflanzen herausziehen könnte. Sobald dieſelben 6 bis 8 Blätter haben oder an zwei Zoll hoch ſind, ſchreitet man zur Verpflanzung in die für ſie zubereiteten Beete. Dieſe müſſen ſchlechterdings ungedüngt und von nur mittelmäßiger Kraft und Güte ſeyn, und ſind vorzugsweiſe ſolche zu wählen, die im vorigen Jahr mit Gurken oder andern, Düngung bedürfenden Gemüſearten bebauet waren, denn alle Blumengewächſe, welche in friſch gedüngtem Boden verpflanzt werden, liefern weit kleinere, dürftigere und unanſehnlichere Blumen, als ſie der Regel nach tragen ſollen. Man erſieht hieraus auch den Nachtheil, mit dem eine zu fett gemiſchte Topferde auf die Blumenpflanzen einwirkt, und verbeſſert aus dem oben angeführten Grunde die Rabatten entweder nur

mit der alten Erde aus den Nelkentöpfen oder in mäßigen Quantitäten mit der aus den Miſtbeeten entnommenen, gänzlich verrotteten Erde. Um aber in der Wahl ungedüngter Gartenbeete weniger beſchränkt zu ſeyn, iſt es ſehr gut, den Garten in drei Quartiere einzutheilen, von dieſen jährlich nur eines zu düngen, und daſſelbe im erſten Jahr mit Gemüſe, im zweiten aber mit Nelkenſämlingen zu bepflanzen, welche man in der Regel im nächſtfolgenden Jahre nicht zu verſetzen pflegt, obgleich ihnen das eher dienlich als nachtheilig ſeyn würde; dann bringt man ſie auf ein Beet des dritten Quartiers.

Das zur Verpflanzung gewählte Beet wird zu einer Zeit, wo der Boden von keinem Regen ſchmierig iſt, in gehöriger Tiefe und unter ſchmalen Stichen umgegraben und die Erdſchollen gut zerſchlagen, damit die Erde möglichſt mild und locker werde, keine Klöße behalte und fähig ſei, die aus der Luft vermittelſt Thau und Regen herbeigeführten nährenden Theile leicht einzuſaugen, die zarten Wurzeln aber leicht hinabzudringen und ſich auszubreiten vermögen. Daß ein ſolches Beet ſchon im vorigen Herbſt umgeworfen werde, iſt mit aller Sorgfalt zu beobachten, nicht ſowohl damit das Unkraut verfaule, ſondern auch, daß der Boden recht gut durchfriere und vom Froſt mürbe gemacht werde. Finden ſich bei der Zubereitung im Juni aber noch Unkrautwurzeln, ſo müſſen dieſelben, gleich den Steinen und anderm Unrath, ſorgfältig herausgeſucht und bei Seite gebracht werden.

Nach geſchehener Umgrabung des etwas zu erhöhenden Beets wird daſſelbe mit dem Rechen (auch Harke ge-

nannt) gleich geebnet, weder Erhöhungen noch Vertiefungen geduldet, in gewöhnlicher Breite abgetreten und darauf vier bis fünf gleich weit von einander abstehende Reihen nach der Schnur gezogen. Auf diese Reihen werden die Pflanzen nach ihrer fortlaufenden Nummer und unter Beistreckung derselben $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Fuß oder, sollen sie im kommenden Jahre nicht wieder versetzt werden, sogleich einen guten Fuß weit aus einander, jedoch nicht tiefer verpflanzt, als sie früher gestanden haben, so daß der Theil, an welchem die Saamenlappen standen, auf jeden Fall über der Oberfläche der Erde verbleibt. Sie werden sofort begossen, jedoch mit der Vorsicht, daß die Pflanze nicht tiefer gesenkt, noch weniger aber umgeknickt und die Tiefe der Herzblätter nicht mit Erde gefüllt werde, in welchem Fall die Pflanze unfehlbar zu Grunde gehen würde. Die Pflanzung geschieht so, daß immer zwischen zwei Pflanzen der ersten Reihe eine in die zweite zu stehen kommt, damit sowohl die Blätter als auch die Wurzeln sich gehörig ausbreiten können. Sind die Pflanzen bald nach der Versetzung gut angegossen worden, so wird man das Begießen höchstens nur noch ein bis zwei Mal, in so fern es in der Zwischenzeit nicht regnete, wiederholen dürfen, besonders wenn der Boden etwas schwer seyn sollte. Das öftere Begießen taugt überhaupt nicht, denn wenn die Pflanzen nur immer in der Oberfläche Feuchtigkeit und Nahrung finden, so wurzeln sie nicht tief genug und leiden, wenn das Begießen etwa eine Zeit lang ausgesetzt werden sollte; auch wird durch ein öfteres Gießen die Oberfläche der Erde zu hart und bindend, die Wurzeln können nicht

tief genug eindringen, wodurch die Pflanzen im Wuchse zurück bleiben und schlecht blühen. Außerdem ziehen sich auch die Regenwürmer auf die nassen Stellen hin, benagen die Wurzeln, höhlen die Erde unter ihnen aus, so daß die zarten Wurzeln allen Halt und Nahrung verlieren, und folglich verderben müssen. Gießt man hingegen nur, wenn es wirklich Noth thut, so dringen die Wurzeln schnell in die Tiefe hinab, um sich daselbst ihre Nahrung zu suchen; und ein aufmerksamer Beobachter wird finden, daß dergleichen Pflanzen in den heißen Tagen, wo die Oberfläche der Erde vor Hitze fast glühend ist, weit frischer bleiben und ihr Laub fast kühl anzufühlen ist, während die unter einem zwar öfters wiederholten, aber nicht hinreichend gegebenen Guß stehenden Pflanzen welk zusammen fallen, und nicht kühl, sondern warm anzufühlen sind. Bei anhaltender Trockenheit aber wird es nothwendig, sie von Zeit zu Zeit mit einem Gusse zu erquicken; dies muß jedoch mit einer Spritzkanne und zwar so geschehen, daß die Erde davon bis auf eine Viertel-Elle tief durchdrungen werde, denn nur in diesem Fall bringt das Gießen im Lande Nutzen.

Da die Erde nach und nach dicht und fest wird, so ist das Pflanzenbeet von Zeit zu Zeit durch Behacken aufzulockern, ohne jedoch die Wurzeln zu beschädigen, damit Luft, Thau, Regen und was sonst die Atmosphäre Gutes und Nährendes mit sich führt, besser einzudringen vermögen, auch zugleich das Unkraut vertilgt werde, welches aber auch nach jedem Regen auszuheben, nie versäumt werden darf. Einer weitern Wartung hat das Nelkenbeet nicht nöthig, bis

gegen das Frühjahr hin, wo die Folgen der mit Sonnenschein schnell abwechselnden Kälte und das Glatteis den Pflanzen nachtheilig, einigen unter ihnen auch tödtlich werden kann, und wo es rathsam wird, sie gegen diese Gefahr durch eine leichte Strohbedeckung zu schützen, so daß der Durchzug der Luft etwas gehemmt und die Strahlen der Sonne gebrochen werden. Nach jedem eingetretenen Thauwetter drückt man die vom Frost etwa in die Höhe gezogenen Pflanzen wieder hinunter, bedeckt erforderlichen Falls die von Erde entblößten Wurzeln um den Stamm herum mit trockner Erde, deren man zu jeder Jahreszeit vorräthig halten muß, und steckt die locker gewordenen Nummerhölzer wieder fest. Bei weiterm Vorrücken des Frühjahrs reinigt man die Nelken von ihren vertrockneten Blättern, lockert das Erdreich, sobald es einigermaßen übertrocknet ist, wieder auf und sorgt mit der größten Aufmerksamkeit für die Vertilgung des hervorkeimenden Unkrauts. Hatte man beabsichtigt, die Pflanzen im kommenden Frühjahr wieder zu versetzen, so wird das Beet hierzu im März bearbeitet und bald darauf, noch ehe die Erde sich setzen kann, die Umsetzung vorgenommen, die Pflanzen gut angegossen, dann aber sich selbst überlassen und nicht mehr getränkt, damit dem Verlaufen der Blumen nicht Nahrung gegeben werde. Fangen sie denn endlich an zu spindeln, so giebt man ihnen die erforderlichen Blumenstöcke und läßt ihnen die sämmtlich sich entwickelnden Blumenknospen. Finden sich unter ihnen für den Topf würdige Sorten, so kann man zwar dieselben im Beete stehen lassen und zu seiner Zeit die Ableger in demsel-

den anfertigen, doch ist es rathsamer, sie bei mehr trocknem als feuchtem Zustande der Erde behutsam mit dem Ballen auszuheben und in 7 bis 8 Zoll breite Töpfe zu versetzen; denn ist die Erde mehr trocken als naß, so wird, bei nur einigermaßen lehmigem Boden, der die Wurzeln umgebende Erdballen schon zusammenhalten, so daß sie, ohne irgend einen bedeutenden Schaden zu erleiden, in das Gefäß gebracht werden können. Um die Zusammenhaltung des Ballens noch sichrer zu bewirken, sucht man mit einem Grabeeisen, welches etwas schmäler als das gewöhnliche, am besten ganz von geschmiedetem Eisen gefertigt und mit Absätzen zum Daraufstreten versehen ist, die das Gewächs umgebende Erde von allen Seiten so tief als möglich zu trennen, mit dem letzten Stich aber es sanft herauszuheben. Die überflüssige Erde bröckelt man nebst den hervorstehenden Kanten und Ecken ab, läßt sodann den Ballen langsam durch beide Hände hinunter ins Gefäß gleiten, auf dessen Boden vorher schon etwas gute Erde gebracht seyn muß, und schüttet sodann trockne Erde nach, damit alle Zwischenräume vollkommen ausgefüllt werden. Hält der Boden jedoch nicht gut zusammen, welches geschieht, wenn er zu wenig Lehmtheile enthält, dann ist es allerdings besser, die Stöcke im Lande zu lassen und ihre laufende Sämlingsnummer, welche von der Saamennummer unterschieden und anders geformt seyn muß, ihnen dort beizustecken oder an den Blumenstock oben zu befestigen. Dem ins Gefäß gebrachten blühenden Stock steckt man ebenfalls nebst der Saamennummer auch die laufende Sämlingsnummer hinzu, welche man beider-

seits

seits dem Stock und seinen Ablegern so lange läßt, bis die Flor des nächsten Jahres die Würdigkeit der Blume in die Topfsammlung bekundet und man das schon bei der Flor des vorigen Jahres fortgesetzte, mit den nöthigen Bemerkungen bereicherte Nationale vollendet hat. Die Blumen verändern sich wohl zuweilen im Topf, jedoch selten zu ihrem Nachtheil, auch werden sie in demselben der Regel nach größer und lebendiger an Farben, indem sie aus einem magern Boden in eine gute, sorgfältig präparirte Erde kommen und bessre Wartung erhalten.

Nach bewirktem Guß der ins Gefäß versetzten Nelke wird dieselbe in den Schatten gestellt und bleibt daselbst so lange stehen, bis das Heben und die Steifigkeit ihres Laubes anzeigt, daß sie sich völlig erholt habe; jedoch wird sie immer nur nach und nach in den sonnigern Stand vorgerückt. Erst nach ihrer völligen Erholung macht man die Ableger, weil sie dann weit sichrer bewurzeln, als wenn man dieselben gleich nach der Umsetzung anfertigen wollte; es wäre denn, daß der Stock durch diese auch nicht die mindeste Störung erhalten oder die Umsetzung spät im Jahr eine der zuletzt, etwa erst im Oktober blühenden Nelken getroffen hätte; in diesem Fall fertigt man jedoch wohl lieber erst im kommenden Frühjahr die Ableger. Hat sie aber zur gewöhnlichen Zeit geblüht, so kann man von den zum Senken zu hoch stehenden Nebentrieben gleich nach vollzogener Umsetzung Stopfer machen. Sämmtliche Ableger, besonders aber von den im Beet belassenen Nelken, senkt man am zweckmäßigsten erst gegen Abend, wenn die Pflanzen noch

welk sind und ihre Brüchigkeit weniger zu besorgen ist, lockert aber vorher die Erde um den Stamm herum auf und schüttet gute Vorrathserde nach. Die anderweitige Versetzung der Ableger und was sonst noch darauf Bezug hat, ist sowohl im 4ten als im 7ten Abschnitt erörtert worden, in dem gegenwärtigen aber nur noch wiederholentlich die Aufbewahrung trefflich gebauter, glänzend und lebhaft blühender Farbennelken anzuempfehlen. Hohle und andre schlecht gezeichnete Nelken wirft man nebst den dickhülsigen ins Erd- und Unkraut-Magazin, im Fall sie nicht zu einem andern Behuf dienen sollen; die bessern aber versetzt man, zur Verzierung des Gartens, auf die dazu geeigneten Rabatten.

Neunter Abschnitt.

Von der Durchwinterung der Nelken.

Das Rauschen des welken Laubes, welches an das Loos der Vergänglichkeit, dem alles Irdische unterworfen ist, erinnert, und die kühlen Schauer, welche über die vergelbenden Fluren streifen, lassen uns nun auch an die Bereitung der Winterherberge denken, welche die Lieblinge, die uns den Sommer hindurch so hoch erfreuten, nunmehr bedürfen werden. Sie gereinigt in dasselbe zu bringen, ist das erste Erforderniß, man muß ihnen daher die gelben und vertrockneten Blätter nehmen, die etwa verdorrten Triebe ausputzen, das Unkraut ausheben, sie von etwa angeflogenen Spinnweben, Blattläusen und der von ihnen vielleicht angesetzten Eier reinigen, und endlich die obere Schicht alter Erde durch eine bessere ersetzen. Um sie ferner zu einer möglichst guten Durchwinterung vorzubereiten, lasse man sie auf einer unbedeckten Stellage den ganzen Herbst hindurch stehen, nicht sowohl um Thau, Luft, Regen und Sonne so lange als möglich zu genießen, sondern auch, um durch die einfallenden Reife und kleinen Nachtfröste sich abzuhärten und

an die Kälte zu gewöhnen. Diese ist zwar im Topf weit angreifender, als im Lande, kann ihnen jedoch in einem sichern, frostfreien Behältniß keinesweges nachtheilig werden, wenn sie nicht vorher schon in eingeschlossenen, luftlosen Orten verzärtelt und krank gemacht wurden, denn je gesunder und ausgebildeter ein Gewächs ist, je sicherer kann es auch durch den Winter gebracht werden. So wie die Kälte zunimmt, wird auch die Vegetation schwächer, die Pflanzen müssen daher um so sparsamer gegossen und vor anhaltendem Regen gesichert werden. Soll ja ein Uebel in das Winterbehältniß mitfolgen, so ist es eher der Mangel, als der Ueberfluß an Feuchtigkeit, der wohl allenfalls im Frühjahr und im Laufe des Sommers, wo die Kanäle der Pflanzen von der Wärme ausgedehnt werden, von ihnen eingesogen wird, aber nicht im Herbst, wo bei zunehmender Kälte sich die Kanäle zusammenziehen, der Umlauf der Säfte vermindert wird, dieselben also von den Pflanzen nicht wieder verflüchtigt und ausgedünstet werden können, und daher ihre Krankheit erzeugt wird, welche sie im Laufe eines nur irgend kalten Winters ihrem gewissen Untergange entgegenführt; doch müssen sie andrerseits vor einer gänzlichen Trockenheit eben so sorgfältig gehütet werden, denn wenn eine Pflanze gar keine Nahrung bekommt, so muß sie allerdings auch eingehen.

Fällt nach den ersten Nachtfrösten Schnee, und beginnt der Frost in die Gebäude zu dringen, so trage man die beschneiten, und dadurch mit einer warmen Decke versehenen Töpfe ins Wintergemach. Freilich verlangen sämmtliche Topfpflanzen im Winter mehr

Aufmerksamkeit, als während des Sommers und Herbstes; sollte aber auch einige Kälte in das Gewölbe eindringen, in den strengern Wintertagen sogar der Frost die Erde hart gefrieren machen, so sey man dennoch unbesorgt, sobald man die obgedachten Vorsichtsmaßregeln nicht versäumt, und die Pflanzen nicht verweichlicht hat. Man sieht ja an den im Lande stehenden, der Kälte so gänzlich preis gegebenen Nelken, was sie zu ertragen vermögen.

Findet man, daß die Nelken im Laufe des Winters Feuchtigkeit bedürfen, so gieße man sie nur in einem nicht hartgefrornen Zustande, wo möglich bei Thauwetter oder sonst gelinder Witterung, bei geöffneten Fenstern, mit verschlagenem Wasser, oder stelle sie auf Untersatztöpfe und lasse sie das Wasser durch die im Boden des Blumengefäßes befindlichen Abzugslöcher einsaugen, wodurch sie zugleich vor Schimmelansatz und Fäulniß bewahrt werden; am allerbesten jedoch ist es, sie mit Schnee reichlich zu belegen, welcher nach und nach zergeht, und sie stets nothdürftig feucht erhält. Wäre es möglich, jedem Gefäß ein Untersatznäpfchen zu geben, und die Pflanzen von unten her zu tränken, so würden wir weit weniger durch die Krankheit des Volligwerdens verlieren, welche sie nur zu leicht befällt, wenn bald nach erfolgtem Guß ein starker Frost eintritt, der die Pflanze dicht über der Oberfläche der Erde, so weit, wie das Wasser sie netzte, am mehrsten angreift, und ihre daselbst befindlichen Gefäße zerreißt; auch würde das Vertrocknen durch dergleichen Näpfe weit sicherer verhütet werden können. Je angemessener der Standort und

je sorgsamer die Wartung der Nelken ist, je sicherer wird ihre Erhaltung seyn. Die Wahl eines guten Standorts hat man jedoch nicht immer in seiner Gewalt, sondern er wird häufig von der Oertlichkeit, von dem Umfange unsers Gelasses und von andern Umständen bestimmt. Wer aber seine Nelken lieb hat, und sie vor Blattläusen bewahrt wissen will, der durchwintre sie in keinem Gewächs- oder Orangeriehause, in welchem immer mehr oder weniger in- und ausländische Gewächse befindlich sind, unter denen einige unabwendbar mit Blattläusen wie übersäet sind, als hätte die Natur sie zur Ernährung dieser Geschöpfe bestimmt. Auch der thätigste und aufmerksamste Gärtner vermag es nicht, sie ganz zu vertilgen, und Verfasser dieses hat die traurigsten Erfahrungen von dieser Durchwinterung gemacht. Diese überaus schädlichen Insekten theilen sich den Nelken gar bald mit, und vergiften sie so gewaltig, daß sie nur selten vom gänzlichen Verderben zu retten und im ganzen Laufe des Sommers nur mit der unermüdetsten Sorgfalt zu vertreiben sind. Und dies ist noch nicht das einzige Uebel des obgedachten Durchwinterns, auch die Mäuse, welche ihren gewöhnlichen Aufenthalt in dergleichen Häusern haben, zerfressen in wenig Nächten alle unsre Lieblinge, und die schwächsten und zartesten davon bis auf die Sohle, so daß sie auf immer verloren sind. Endlich hat alles in der Natur seine Zeit der Ruhe und des Schlafes, und auch die Pflanzen haben einen solchen Winterschlaf, während dessen sie neue Kräfte zum künftigen Wachsen und Blühen sammeln. Diese Ruhe jedoch entgeht ihnen im Glashause; sie stehen hier zu

warm, bleiben, anstatt ihr Leben bloß zu erhalten, fortwährend in einer Art von Vegetation, werden zärtlich und weich, müssen im Frühjahr mit der äußersten Vorsicht an die freie Luft gewöhnt werden, und blühen weder in ihrer eigenthümlichen Schönheit und Größe, noch in ihren prachtvollen, reizenden Farben, so daß gar nichts für diese Durchwinterung spricht.

Fast von denselben Nachtheilen begleitet, ja noch gefährlicher ist die Durchwinterung in einem heizbaren Zimmer, wenn die Heizung nicht mit der genauesten Vorsicht vorgenommen wird, denn in diesem entbehrt die Nelke, welche von Hause aus Luft verlangt, und als Sämling in den strengsten Wintern auszudauern gelernt hat, der Luft noch mehr, als im Glashause, wird von der Stubenwärme noch heftiger getrieben, vom Staube in ihrer Ausdünstung gehemmt, von einem bald versäumten, bald zu oft wiederholten Gießen leicht zur Fäulniß gebracht, und von einem unerwartet schnell eingetretenen Frost ihr Untergang herbeigeführt. Nur wenn ein solches Zimmer lediglich zur Durchwinterung bestimmt ist, und die Wärme nie 4 Grad des Thermometers übersteigt, übrigens eine helle, sonnige Lage hat, dann ist es eher zu empfehlen.

Ein nicht heizbares und dennoch frostfreies Gewölbe ist jedoch in jedem Betracht der beste Raum, in welchem wir die Nelken durch den Winter zu bringen haben, besonders wenn dasselbe so belegen ist, daß es mehrere Stunden des Tages hindurch von der Sonne erhellt wird, und durch Oeffnung der Fenster an den dazu geeigneten, warmen Witterungstagen, oder

während eines Regen- und Thauwetters, überhaupt aber, sobald die Temperatur über Null steht, Luft erhalten kann, nur müssen die Fenster über Nacht nicht offen gelassen werden.

Die Wahl eines Kellers ist weniger anzurathen, indem derselbe gewöhnlich ein Aufenthaltsort der Mäuse ist, und in der Regel ihm Licht und Luft abgehen, wodurch die Pflanzen verweichlicht und gelb werden, kraftlos in die Höhe schossen, und, wenn man nach zurückgelegtem Winter sie wieder ins Freie bringen will, nur mit der höchsten Behutsamkeit und bloß nach und nach an Licht und Luft zu gewöhnen sind. Wie sehr die Gewächse beides lieben, erhellet aus der Wendung, welche die Stubenpflanzen stets nach der Seite des Fensters nehmen, man mag sie drehen und wenden, wohin man will, und hiernach wäre der Keller nur für den Nothfall und unter der Bedingung anzurathen, daß man es möglich mache, den Pflanzen von Zeit zu Zeit Luft zu geben, und zu bewirken, daß die verdorbene Luft durch angezündete kleine Strohfeuer verbessert, und kein des Anfeuchtens benöthigtes Gefäß in der Dunkelheit übersehen werde; an Thau- und Regentagen aber, oder auch schon, wenn die Kälte nicht zu bedeutend ist, müssen die Kellerlöcher geöffnet und Licht zugelassen werden.

In Ermangelung eines Kellers und sonst passenden Raumes im Hause, verbunden mit dem sich mehrenden Anwuchs der Sammlung, ist die Durchwinterung in einem eigends dazu angefertigten, zwar auch des Lichts entbehrenden, doch einem Keller fast noch vorzuziehenden Erdkasten anzurathen, welcher folgender-

maßen anzulegen ist. In einem gegen Abend, besonders aber gegen Mitternacht geschützten Orte des Gartens wird eine Grube von 5, 6 oder mehr Ellen Länge, je nachdem der Bedarf ist, von etwa $1\frac{1}{2}$ bis 2 Ellen Breite und in der Tiefe von einer guten Elle in wagerecht geebneter Fläche ausgegraben, die nicht zu schräg abfallenden Wände mit Bohlen oder starken Spundbrettern ausgesetzt, und zwar so, daß sie am Rücken oder Hintertheile des Kastens einen guten Fuß, vorn aber nur höchstens einen halben Fuß über der Erdoberfläche hervorragen. Nach gehöriger Befestigung werden überall gut anschließende Fenster, wie solche bei den Mistbeeten gewöhnlich sind, darauf gelegt, und der Boden des Kastens, welcher ebenfalls mit guten Brettern zu dielen ist, über einen halben Fuß hoch mit Sand beschüttet. Wird es nun Zeit, die Nelken einzuräumen, so stellt man Topf an Topf in diesen Kasten, bedeckt denselben mit den Fenstern, jedoch so, daß noch immer Luft eindringen kann, bis der Frost wirklich eintritt, wo nun die Fenster in die Fugen hinab zu drücken sind. Fällt vorher Schnee, so ist es sehr dienlich, die Nelken, durch Hinwegnehmung der Fenster, beschneien zu lassen, doch müssen diese vor Einbruch der Nacht wieder aufgelegt und in die Fugen gedrückt werden. Da diese Erdkasten für die Dauer des Winterfrostes eine Decke von Pferdemist bekommen müssen, so wird es nöthig, die Fenster durch übergelegte Bretter zu sichern; dies geschieht am besten, dergleichen dünne, an beiden Seiten des Kastens überragende Bretter in der Breite von etwa 2 Ellen zusammen zu befestigen, damit, wenn gelinde,

warme, oder regnigte Tage eintreten, man eine oder sämmtliche Abtheilungen dieser Brettdecke aufheben, sie durch Stützen in der Höhe erhalten, die Fenster öffnen und den Pflanzen etwas Luft geben könne. Zugleich ist nachzusehen, ob ein oder das andere Gefäß zu gießen sey, welches mit etwas verschlagenem Wasser oder auch durch Bedecken mit Schnee zu bewirken ist; ferner, ob sich irgendwo Schimmel angesetzt habe, und hinweg zu putzen sey und dergleichen mehr. Vor Eintritt des Abends werden die Fenster wieder herabgelassen und in die Fugen gedrückt, mit Wiederkehr der Kälte aber auch die Brettdecke wieder herabgelassen und mit Mist belegt, mit welchem der Kasten auch ringsherum zu umgeben ist. Da man bei dieser Durchwinterung jede Gelegenheit benutzen kann, um den Pflanzen Licht und Luft zukommen zu lassen, so durchwintert es sich hier, bei gehöriger Aufmerksamkeit, besser, als in den dunkeln luftlosen Kellern, es müßte denn der Winter zu lange währen und zu strenge seyn, in welchem Fall aber auch wohl die härtesten, in bessern Winterbehältnissen befindlichen Gewächse erfrieren können, wenn dasselbe nicht durch Feuerung zu erwärmen ist, und Verfasser dieses kann versichern, daß er in dergleichen Erdkasten nicht nur Nelken und Aurikeln, sondern auch Goldlack, Levkoyen, Hortensien, Rosa semper florens und ähnliche Gewächse sehr gut durchwintert hat.

Eine andere Art der Durchwinterung gewähret das Mistbeet; es werden in dasselbe jedoch nur die sehr wenig bewurzelten, desgleichen die kranken Ableger und demnächst die alten Stöcke versetzt, welche

ihre erst im kommenden Jahr zu benutzenden jungen Triebe etwa im Juli oder August angesetzt haben. Zu ihrer Aufnahme wird zuvor das Beet geleert, gereinigt, und nur so tief umgegraben, daß die Unterlage von Dünger nicht mit herauf gebracht wird. So lange die gelinde Witterung es erlaubt, bleiben die Fenster nur in so weit offen, daß die Luft bloß mäßig das Beet durchstreicht und die Pflanzen der zu ihrer Kräftigung benöthigten Wärme nicht gänzlich beraubt werden, des Nachts aber deckt man die Fenster zu. Nach Eintritt und im Verfolg des Winters verfährt man mit dem Auf- und Zudecken, desgleichen mit der bretternen Ueberlage, wie bei dem Erdkasten angeführt worden ist. Der größte Vortheil, den man von der Durchwinterung im Kasten und im Mistbeete hat, ist, daß die Nelken im Frühjahre leichter und gefahrloser, als die in den Gewölben befindlich gewesenen Nelken an Luft und Sonne gewöhnt werden können, indem hier, durch die Aufdeckung der Fenster, zu jeder schicklichen Zeit ihnen beides zugelassen, und sobald es erforderlich wird, dieselben wieder zugedeckt werden können, wenn anders der Garten sich von der Wohnung nicht zu entfernt befindet.

Wenn bei allen diesen Hülfsmitteln und bei einem etwaigen Ueberfluß an Senkern es dennoch an Gelaß zur Durchwinterung fehlt, so darf man es immer wagen, wenn auch nicht den edelsten, so doch den gesunden und kraftvollen Theil des Ueberflusses einem wohl zugerichteten, der Sonne während der Winterzeit wenig oder gar nicht zugänglichen Gartenbeete anzuvertrauen, nur muß dasselbe so hoch belegen seyn,

daß es bei erfolgendem Thauwetter oder nach einem anhaltenden Regen von der ablaufenden Näſſe nicht überſchwemmt werden kann. Der Sonne darf das Beet darum nicht ausgeſetzt ſeyn; weil das ſchnelle Aufthauen und das in der Nacht darauf erfolgende Frieren den Pflanzen höchſt nachtheilig wird, denn die meiſten erfrornen Gewächſe ſind nicht durch die Strenge der Kälte, ſondern durch den ſchnellen Wechſel der Kälte und Wärme getödtet worden. Ueberhaupt ſchadet eine kalte, trockne Winterluft unendlich weniger, als eine feuchte, naßkalte Luft, denn jene wirkt ſtärkend auf das Gefäßſyſtem der Pflanze, dieſe aber löſet auf und macht ſchlaff, und nun darf nur der mindeſte Froſt eintreten, ſo verdickt er den Saft plötzlich, bringt Stockungen hervor, die Gefäße zerſpringen und die Pflanze wird bollig und ſtirbt ab. Hieraus erhellet auch die Nothwendigkeit, die Pflanzen nicht überflüſſig feucht ins Winterquartier zu bringen, denn in einem eingeſchränkten, luftloſen Raume und bei der ſtillſtehenden Vegetation verarbeitet die Pflanze dieſen Ueberfluß von Feuchtigkeit nicht, es darf alſo nur der kleinſte Froſt eintreten, ſo zerreißen ihre Gefäße, und ſie geht ein. Alte Stöcke beſonders unterliegen weit eher den nachtheiligen Einflüſſen der im Winter abwechſelnden Witterung, als junge Stöcke und Ableger, daher noch mehr Vorſicht bei ihnen anzuwenden iſt. Indeß will ich, der angegebenen Nebenereigniſſe wegen, doch nicht rathen, die vorzüglichen und ſeltenen Sorten, und noch weniger die kränklichen, während des Winters dem Gartenbeet anzuvertrauen, denn würden ſie durch Regen und Thauluft angeſchwellt, und es träte plötzlich

eine ſtrenge Kälte ein, ſo würden dieſe durch die Topfzucht doch ſchon etwas verweichlichten Nelken leicht eingehen, oder brächten ſie ſich auch durch den Winter, ſo würden ſie nur eine kranke Nachzucht bilden, welche den Keim des Todes ſchon in ſich trüge. Freilich iſt hier nur der ſchlimmſte Fall, nämlich der einer im Winter oft abwechſelnden Witterung, angenommen worden, aber es iſt noch ein anderer vorhanden, dem jedoch eher zu begegnen iſt, und zwar: je höher die Sonne bei Annäherung des Frühjahres ſteigt, und alsdann auch unſer Durchwinterungsbeet beſcheinen, und den die Pflanzen bedeckenden Schnee ſchmelzen möchte, je mehr bringt auch die Feuchtigkeit in dieſelben ein, und kommt dann plötzlich einer der rauhen, kalten Frühlingswinde, oder gar eine ſtrenge Kälte, ſo müſſen ſie unfehlbar dieſem nachtheiligen Einfluſſe unterliegen. Dieſem wird jedoch mit vieler Sicherheit vorgebeugt, wenn man das Beet bei Zeiten, und wenn es noch mit Schnee bedeckt iſt, mit etwas Strauchwerk und dünn dazwiſchen geflochtenem Stroh bedeckt. Die Kälte wird durch dieſe Vorkehrung zwar nicht abgehalten, und das iſt, dem Vorhergeſagten zufolge, auch nicht nöthig, aber daß ſie die Strahlen der Sonne auffängt, ihre Einwirkung auf die Pflanzen vermindert, den jetzt noch nachtheiligen Einfluß der Wärme abhält, den Windzug ſchwächt, das Verwehen und Schmelzen des Schnee's, dieſes vorzüglichſten Mittels gegen die Kälte, verhindert, das iſt bedeutender, und nur dieſes ſoll erreicht werden. In Ermangelung des Schnee's thut auch das auf die Pflanzen geworfene Laub ſehr gute Dienſte, und man hat unter dieſer ſo wie unter einer

guten Schneebedeckung schon manches unserer zärtlichern Gewächse durch einen nicht gar zu strengen Winter und in einem nicht gar zu offen belegenen Garten gut durchgebracht, ist indeß der Winter zu naß, so fällt das Laub zu sehr zusammen, und die Pflanzen faulen, es ist daher die Bestreuung mit demselben nur auf gut Glück oder erst bei der Annäherung des Frühjahres zu versuchen. Daß die vom Frost aus der Erde gezogenen Pflanzen bald, und besonders im Frühjahr, wieder angedrückt und die Wurzeln mit Erde bedeckt werden müssen, wird bei dieser Gelegenheit wiederholt.

Wir kommen nun auf die letzte, vom Verfasser zwar noch nicht selbst versuchte, allein vom verstorbenen Rector Hübner und andern Blumisten anempfohlene Art von Durchwinterung, welche jedoch, meines Erachtens, nur aufs Gerathewohl zu versuchen seyn dürfte. Sie besteht darin: bei ernstlichem Eintritt des Winters die in ihren Gefäßen befindlichen Stöcke auf ein erhöhtes, ebenfalls im Schatten belegenes Beet in eine vorher mit dem Grabeeisen aufgeworfene Rinne, einen Topf neben dem andern auf die Kante zu legen, so daß sie mit ihrem obern Rande hoch, mit dem Boden des Gefäßes aber in der Rinne zu liegen kommen. Hierauf schüttet man zwischen die Oeffnungen der Gefäße und auf dieselben die hinter den Töpfen befindliche Erde, doch so, daß die Pflanzen selbst ganz unbedeckt bleiben. An die Stelle der weggenommenen Erde und in die dadurch entstandene zweite Rinne wird eine zweite Reihe Gefäße gelegt, wiederum mit Erde bedeckt, und so fortgefahren, bis sämmtliche Ge-

fäße untergebracht ſind. Sollte nun auch ein regnigter Herbſt kommen, ſo können die Pflanzen, vermöge der ſchrägen Lage des Topfes, von der Näſſe nicht viel leiden; fällt aber Schnee, ſo werden ſie durch denſelben hinlänglich vor zu ſtrenger Kälte geſchützt. Damit derſelbe jedoch bei einer etwa eintretenden ſtürmiſchen Witterung nicht verweht werden könne, ſo wird auf die ganze Lage der Gefäße eine erforderliche Anzahl leichter, dünner Bretter hingelegt. In dieſem Zuſtande bleibt nun alles, bis der Winter völlig vorüber iſt. Ob es aber nicht zweckmäßiger ſeyn ſollte, dergleichen nirgend mehr unterzubringende alte Stöcke, da eine anderweite Verſetzung doch auf jeden Fall geſchehen muß, lieber aus den Gefäßen heraus zu heben, und gleich ins Land zu verſetzen, im Frühjahr aber wieder in den Topf zu nehmen, in ſo fern man nicht ein beſonderes Beet zu ihrer Flor beſtimmen wollte, bleibt dahin geſtellt. In beiden Fällen dürften vielleicht nicht alle den Winter überſtehen, indeß können doch diejenigen, welche hier auswintern, durch ihren Heranwuchs im Frühjahr unſre Erwartung nicht täuſchen; die vorzüglichern Sorten ſind jedoch ohne Zweifel beſſer in den froſtfreien Kabinetten und Kellern oder Erdkaſten und Miſtbeeten zu durchwintern.

Da über die Behandlung der durch Kauf und Tauſch erhaltenen Nelken, deren Verſetzung, Wartung und Pflege im Laufe des Jahres mit denen aus unſrer eignen Zucht im Weſentlichen übereinſtimmend iſt, in keinem der vorigen Abſchnitte einer beſondern Erwähnung geſchehen, ſo wollen wir das Wenige,

was darüber noch anzuführen seyn möchte, hier nachholen.

Von rechtswegen soll jeder Nelkenableger, er mag durch Tausch oder durch Kauf in unsere Hände gelangen, oder von uns an andre Blumenfreunde versendet werden, in einem vollkommen ausgewachsenen, gut bewurzelten und völlig gesunden Zustande seyn, denn jeder Schwächling, der durch den Transport und durch Einhüllung in trocknes, oder auch zu feuchtes Moos dem Untergange nur noch näher gebracht wurde, trägt schon den Tod in sich, bevor er zu uns gelangt. Fast noch schlimmer steht es mit denen, deren Schafte, wegen des nothwendigen Abschneidens der kranken, von der Gelbsucht verzehrten untern Blätter, die Länge von mehr oder weniger als eines Fingers haben, und deren Mark daher in der Regel schon vertrocknet, oder dem Vertrocknen doch sehr nahe ist, so daß sie bei der sorgfältigst für sie gewählten Erde und bei der vorsichtigsten Wartung nicht zu erhalten sind. Wie mit solchen Nelken allenfalls noch zu verfahren ist, davon giebt der 7te Abschnitt Anleitung, und es ist fast noch am rathsamsten, sie geradezu ins Mistbeet zu versetzen. Sollte man sie wider Vermuthen durch den Winter bringen, und nun Vermehrung von ihnen gewinnen wollen, so darf man solche Nelken, da sie gewöhnlich in den Spindel treiben, ohne Vermehrung anzusetzen, nicht in die Blüthe gehen lassen, sondern man muß den Spindel abschneiden; denn ist die Sorte edel, so belohnt sie wohl nachträglich die zwei Jahre hindurch mit ihr gehabte Sorgfalt und Mühe, ist sie es aber nicht, so empfindet man nun freilich die

ge-

getäuschte Erwartung um so bitterer, was jedoch nicht zu ändern steht. Doch wie gesagt, dergleichen langschöffige Ableger lassen sich nur selten fortbringen.

Die Kiste oder Schachtel jedes ankommenden Transportes muß sofort geöffnet und in einem kühlen Gartenhause oder sonstigen Behältniß die in ihrer Mooshülle zu lassenden Pflanzen aus einander gelegt werden. Sodann besorgt man sich auf dem Arbeitstische die mit Erde zu füllenden Gefäße oder kleinen Kasten und eine Schüssel mit gereinigtem trocknen Wassersand, um, wo es Noth thut, denselben der Erde nach Erforderniß noch beimischen zu können, desgleichen ein hinlänglich tiefes Gefäß mit Wasser zur Reinigung der Pflanzen, wenn dieselbe nöthig werden sollte. Behutsam packt man nun die Pflanzen aus einander, um keine Wurzel zu beschädigen oder abzureißen, denn nicht immer ist der Mangel an derselben die Schuld des Versenders, sondern sehr oft die Unbehutsamkeit, mit welcher man die Ableger auspackt. Man sieht dieselben hierauf durch, befreit sie von den vergelbten Blättern, desgleichen von denen etwa auf ihnen befindlichen Blattläusen und von den sofort zu zerdrückenden Eiern derselben. Der zwischen den Herzblättern sich etwa gesammelte Moosunrath, so wie auch die dahin gedrungene Erde, wird weggeblasen, oder auch nöthigenfalls durch Hin- und Herschwenken in dem obgedachten Wasserbehältniß ausgewaschen, desgleichen die etwa in der Tiefe derselben befindlichen Maden herausgesucht. Ist die die Wurzeln umgebende Erde zu sehr zusammengedrückt, und vielleicht an sich schon zu bindend, so weicht man sie in Wasser auf,

damit die Wurzeln sich lösen und im Gefäß überall hin ausgebreitet werden können. Nach diesen Verkehrungen versetzt man die Pflanzen, besprengt sie mäßig und stellt sie auf einige Tage in ein kühles, mäßig Luft haltendes Sommerhaus in den Schatten. Wenn sie nach einigen Tagen sich wieder erholt haben, und anfangen, ihre Blätter steif zu tragen, so bringt man sie ins Freie, jedoch noch immer in den Schatten. Kränke Pflanzen werden entweder ins Mistbeet, oder in für sie gewählte kleine, mit etwas mehr Sand gemischte Erde versetzt, und, wenn die vom Besprengen an den Blättern hangengebliebenen Wassertropfen gänzlich verdunstet sind, und die Oberfläche der Erde sich völlig eingezogen hat, mit einem Glase bedeckt, und dann bloß in die Früh- und Abendsonne gestellt. Der bepflanzte Kasten oder die Gefäße werden nach und nach in die Sonne vorgerückt, und so wie das Grün der Kranken einiges Leben und Farbe gewinnt, rückt man sie mehr in die Sonne vor. Fällt ein sanfter Regen, so läßt man sie sich aufgedeckt an demselben eine bis zwei Stunden erquicken, gewöhnt sie nach und nach an Luft und Sonne, und verfährt dann weiter nach den schon gegebenen Anleitungen. Ist die Sendung nicht zu spät eingegangen, so ist es thunlicher, die kranken, schwachen, oder zu wenig Wurzel habenden Ableger ins Mistbeet zu setzen, in welchem sie sich früher bewurzeln, und stärker und kräftiger werden, als es im Napf geschehen kann. Nach drei Wochen hebt man sie mit einem guten Ballen aus, und versetzt sie in den Topf oder in den kleinen im 7ten Abschnitt erwähnten Pflanzenkasten.

sie des Guten nicht zu viel auf einmal bekommen. Sind sie bei dieser sorgfältigen Behandlung dahin gebracht, der Witterung trotzen zu können, so läßt man sie unter der unbedachten Stellage Tag und Nacht offen stehen, bis sie kräftig genug geworden sind, um versetzt werden zu können; in dieser Zwischenzeit reinigt man sie von ihren vertrockneten Blättern, und lockert auch die Erde etwas auf.

Mit denen, welche im Winterbehältniß getrieben haben sollten, muß man noch vorsichtiger verfahren, sie nur bei warmen Tagen ins Freie stellen, und zwar bloß in der ersten Morgensonne, vor Einbruch der Nacht aber zurück ins Garten- oder Sommerhaus bringen, ihre Erde früher als die der übrigen auflockern, und erst, wenn das gelbliche Grün ihrer Blätter eine dunklere Farbe angenommen hat, dürfen sie der Luft und Sonne auf einem freiern Standorte ausgesetzt werden.

Den kränklich gewesenen, und bereits ins Freie gestellten Nelken giebt man lediglich Frühsonne, hält sie auch noch unter der Glasbedeckung, bis sie ihre Kräftigung erlangt haben. Was von ihnen nicht schon versetzt ist, wird, unter dem angezeigten Verfahren, jetzt noch versetzt, und allenfalls noch auf den Boden des Gefäßes etwa einen Zoll hoch grober Wassersand angedrückt, um den Abfluß der Feuchtigkeit völlig zu sichern. Beim Versetzen der alten Stöcke genügt es nicht bloß, die netzartig verschlungenen Wurzeln zu verschneiden, sondern man bröckelt die Erde bis nahe an den Wurzelumfang ab, verschneidet die Spitzen derselben, setzt sie in frische Erde, und gießt anfangs nur

mäßig, so wie aber die Vegetation mehr Fortgang gewinnt, wird auch der Guß, je nach dem Bedürfniß der Pflanzen, vermehrt. Nach der Versetzung werden die Pflanzen noch einige Tage im Schatten gehalten, und erst nach völliger Erholung auf den freien Stand gebracht, wie Mehreres hierüber bereits im vierten Abschnitte gelehrt worden ist. Uebung und Aufmerksamkeit werden den Anfänger in der Blumenzucht binnen kurzer Zeit zur zweckmäßigen Behandlung und Abwartung der Nelke führen, und sollte die vorliegende Anleitung dies Erleichtern, so ist des Verfassers Zweck vollkommen erreicht, obgleich er offen gestehen muß, daß der Gegenstand noch bei weitem nicht erschöpft, und ihn so mancher Besorgnissen entwuthigt, nicht flüchtig und mit Leichtigkeit geschrieben zu haben. Wenn nun daher dieses Werkchen ansehen muß, daß es nicht unter dem Einflusse eines freien, harmlosen Geistes, ohne den nichts vollkommen Schönes gedeihen kann, aufgefaßt worden ist: so ist die Bitte um eine geneigte Nachsicht das Angelegentlichste, womit der Verfasser diesen Abschnitt schließt.

Anmerkung. Dieses Werkchen ist während einer schmerzhaften, mehrere Monate anhaltenden Krankheit einer geliebten Tochter, unter den bangsten Empfindungen, geschrieben worden.

Eilfter Abschnitt.

Ueber die Krankheiten der Nelke.

Die Nelke unterliegt mehrern Krankheiten, die gröstentheils aus einer fehlerhaften Behandlung, Mangel an Luft, überhäuftem Giessen, zu fettem Boden, zu sorgsamer Pflege und daher bewirkten Verzärtelung entstehen; desgleichen wenn die Triebe noch zu jung, zu wenig ausgewachsen gesenkt, oder als Steckser unter Glas gebracht werden, obgleich für letztern Fall wohl die wenigsten vorkommen, sondern bald anfangen zu faulen. Die bedeutendsten, häufig mit dem Verlust des Stocks verbundenen Krankheiten sind:

1. Das sogenannte Bollig- oder Wolligwerden, welches gröstentheils sich erst entdecken läßt, wenn die Pflanze kaum mehr zu retten ist. Dicht über der Oberfläche der Erde entwickelt das Mark des Stammes eine braungelbliche Farbe, und löset sich nach und nach in eine braune mehlige Substanz auf, denn Schärfe sich dem Stamme selbst mittheilt, und ihn in der kranken Gegend anfschmelzt, so daß er sich an derselben weich und elastisch anfühlen läßt. So lange das Holz noch einiges Leben hat, steigen die

Nahrungssäfte auch aufwärts, die Nelke wächst mäßig fort, geht auch wohl noch in den Spindel, wobei der Zugang der Nahrungssäfte sich vermindert, und dann der Wachsthum nach und nach langsamer wird, das Kraut eine blasse, mattgrüne Farbe annimmt und zuletzt abstirbt. Zu fette, zu wenig Sand enthaltende, und daher sehr leicht einen grünen Moosansatz bildende, nasse Erde, deren Ausdünstung noch mehr erschwert wird, wenn man das Moos nicht hinwegräumt, ist einestheils Ursache dieser Krankheit, vorzüglich aber entsteht sie, wenn eine dergleichen, oder jede andere zu naß gehaltene Pflanze schnell friert, im Sonnenschein stehend wieder aufthauet, und die Nacht darauf abermals von einem strengen Froste angegriffen und gehärtet wird, wo dann die während des Thaues der Pflanze zugeführte Nässe schnell stockt, und den Nahrungssaft (den die vom Frost noch nicht ergriffenen und gehäuteten Wurzeln noch immer und so lange aufnehmen, als derselbe noch nicht tief genug in die Erde eingedrungen ist) nicht mehr in die Höhe der Pflanze gelangen läßt. Der dicht über der Erde befindliche Schaft wird von der zunehmenden Feuchtigkeit gedrängt, gewaltsam aufgeschwellt, bis die auch hier vom Frost erstarrten und zersprengten Röhren nichts mehr aufnehmen können. Das Uebermaaß der Feuchtigkeit geht beim nächsten Aufthauen in Gährung über. Diese Schärfe frißt zuerst das Mark an, und theilt sich dann nach und nach dem Holze, weiterhin aber auch der Pflanze bis obenhin mit.

Wird nun das Daseyn dieses Uebels durch ein dicht über der Erde zu vollziehendes mäßiges Andrük-

den beyden Seiten gewacht, und findet man, daß der Stamm nicht in seiner ganzen Rundung, sondern nur an einer Seite davon angegriffen ist, so schneide man diesen kranken Theil mit einem scharfen Federmesser bis auf den gesunden aus, räume das brandige Mark weg, drücke recht feinen Kohlenstaub in den ausgehöhlten Theil, und klebe die Wunde mit Baumwachs zu. Ist das Uebel jedoch schon zu tief eingedrungen, so bleibt zur Erhaltung der Sorte nur noch der einzige Versuch, den obern, vielleicht noch gesunden Theil der Pflanze als Stupfer zu behandeln, in welchem Fall man das Durchschneiden des zum Fuße dienenden Knotens so hoch als möglich versuchen muß; hat aber das Mark auch schon an diesem Stücke eine braune Farbe, so wird sich nur selten der Stupfer erhalten.

2. Die Fäulniß oder Wassersucht. Die durch zu viel Nässe widernatürlich aufgeschwollenen Wurzeln der Pflanze werden von der in eine stinkende Gährung übergegangenen ätzenden Feuchtigkeit angefressen, und faulen sodann. Dies Uebel erzeugt sich gewöhnlich auch schon während des Winters, wenn der Frost die Röhren der Pflanze und die obere Erdschicht gehärtet hat, aber noch nicht so tief eingedrungen ist, daß auch die Wurzeln außer Thätigkeit gesetzt worden wären, welche daher die Feuchtigkeit noch immer einsaugen, sie aber nicht mehr in die zugefrornen Röhren der Pflanze absetzen können. Zu feste Erde, zu stark gebrannte Gefäße und Mangel an Luft sind ebenfalls häufig ein Grund dieser Krankheit. Ist es noch nicht zu spät, so kann die Pflanze durch ein starkes Verschneiden der Wurzeln und durch das Versetzen

in eine frische, mit etwas mehr Sand vermischte Erde vielleicht noch gerettet werden. Auf den Boden des Gefäßes wird ½ bis 1 Zoll grober, gereinigter Wasserfand geschüttet.

3. Der Brand. Unvorsichtiges Abreißen der vergelbten oder vertrockneten Blätter, anstatt sie hart am Stamme abzuschneiden, Benagen der Mäuse im Durchwinterungsgemach, und Beschädigungen durch Insekten verursachen diese Krankheit, welche auch wohl ins Vollig werden übergeht, wenn die Beschädigung zu stark war. Ein Ausschneiden des knorpligen oder faserigen Theils und das Verkleben mit Baumwachs heilt das Uebel. Auch hier drückt man auf die Wunde etwas Kohlenstaub ein.

4. Der Rost, eine Folge des während der Sonnenhitze erfolgten Gießens und Besprengens, worauf die Feuchtigkeit von den welken Pflanzen zwar begierig eingesaugt, aber der Ueberfluß derselben nicht eben so schnell verdunstet wird, sondern stockt, die Poren der Blätter an mehrern Stellen zerreißt, und dann als eine verdickte braune Masse hervorquillt, welche nach und nach staubig wird. Man könnte diese Krankheit fast ein Vollig werden der Blätter nennen; denn ließen sich die Gefäße und Röhren des Holzes eben so leicht ausdrängen, wie die der Blätter, so würde dieselbe Erscheinung auch dort vorkommen. Die vom Roste angesteckten Blätter werden sofort abgeschnitten, und die Oberfläche der Erde aufgelockert, oder die Pflanze wird, wäre das Uebel zu heftig, in eine mehr sandige Erde versetzt.

5. Der Grind, die Räude, Krätze, Ho-

nigthau ꝛc. ist eine Krankheit, welche lediglich in der Stockung und der Verderbniß der Säfte ihren Grund hat. Mangel an Luft, zu viel Feuchtigkeit haltende Gefäße, ein während der Tageshitze erfolgendes Begießen mit nicht überstandenem Wasser und der daher entstehende schnelle Wechsel von Kälte und Wärme, welches sämmtlich die Säfte verdickt und die Ausdünstung auf ihrem natürlichen Wege behindert, haben zur Folge, daß sie die Pores der Blätter durchdringt, und dieselben mit einer klebrigen, grauweißlichen Masse überzieht, welche sich in nahe an einander stehenden Punkten zu erkennen giebt, und deren süßlicher Geschmack die Insekten herbeizieht. Da mehrentheils sämmtliche Blätter hievon ergriffen werden, und das Abschneiden derselben einen Uebelstand hervorbringen würde, so ist es besser, den Unrath behutsam abzuschieben und abzuwaschen, die Erde im Gefäß aber stets locker zu erhalten. Bei fast allen diesen Krankheiten ergiebt sich auch die Nothwendigkeit, auf gute, nicht leicht sich verstopfende Abzugslöcher der Gefäße zu halten.

6. Bleichsucht. Außer den in dem vorliegenden Werkchen mehrmals angegebenen Ursachen, als: finstre, luftlose Räume, überhäufte Feuchtigkeit und dergleichen, wird diese Krankheit auch durch eine den Wurzeln zu nahe gekommene, unverrottete Düngung, durch zu fette Erde, durch das Benagen und Unterhöhlen der Regenwürmer, welche in keiner Blumenerde vorhanden seyn müssen, so wie auch durch das in warmen Stuben, Glashäusern und Kellern bewirkte Treiben entwickelt. Dergleichen bleichgewordene Pflan-

zen müssen der Einwirkung des Luft- und Lichtreizes, besonders im Frühjahr, nur mäßig ausgesetzt, und vor dem gänzlichen Verderben durch Bedeckung mit einem Glase oder leeren Blumengefäße gesichert werden, im schlimmsten Falle aber setze man sie ins Land, doch anfänglich auch nur unter einer Bedeckung. Sind Regenwürmer oder zu fette Erde Schuld an der Krankheit, so ist eine Versetzung in andre, wohlgereinigte Erde nöthig.

7. Blauſucht. Das Entstehen der blaubraunen Farbe, mit welcher die untern Blätter der Nelke überzogen werden, ist einer, größtentheils nur den aschgrauen, den rothgrundigen und kupferfarbenen Nelken angehörende Eigenschaft, und, außer dem Abschneiden der davon zu stark angegriffenen Blätter oder doch deren sehr leicht vertrocknenden Spitzen, kein Mittel dagegen bekannt; ja es ist auch noch nicht entschieden, ob es wirklich eine Krankheit sey.

8. Gelbſucht. Sie geht dem Vertrocknen der Blätter voran, ist also der Anfang ihres Todes, welchem der der ganzen Pflanze nachfolgt, wenn nicht der vorhergegangenen Krankheiten nicht hat geheilt werden können, oder die Pflanze sonst vernachlässigt worden ist. Gewöhnlich folgt derselben:

9. Die Auszehrung. Die unter einer zu vorsichtigen Pflege gestandenen fremden Nelken bringen zuweilen die Anlage zu einer oder der andern der vorgenannten Krankheiten schon mit, besonders diejenigen Stöcke, denen schon viele der untern vergelbten Blätter haben abgeschnitten werden müssen, und daher langschäftig sind, welche größtentheils ein verdorbenes Mark

haben, und bald vertrocknen, wenn man sie nicht in eine nur mäßig gute, sehnsandige Erde setzt, mit einem Glase bedeckt und sonst vorsichtig pflegt. Dieser Auszehrung unterliegen auch die alten Stöcke; es ist ein langsames Absterben, welches nur dadurch aufgehalten ist, daß man dem Stocke möglichst magre, mit vielem Sande vermischte Erde giebt, um die Nahrung mit den mangelhaften Ausdünstungs- und Nahrungskräften in Uebereinstimmung zu bringen. Die Triebe solcher, vor Alter absterbenden Nelken können gröstentheils nur noch als Stopfer benutzt werden, in so fern ihr Wachsthum noch kräftig war. In der Regel sterben alle diejenigen Ableger an der Auszehrung, deren zum Fuß bestimmtes Glied nicht durchaus in der Mitte gespalten wurde. Ist der zur Bewurzelung bestimmte Fuß zu dünn gerathen, so bewurzelt er selten oder gar nicht, und fault im letztern Fall wohl gänzlich ab; ist dagegen der am Mutterstock gebliebene Fuß zu dünn gerathen, so führt er dem Ableger nicht die benöthigte Nahrung zu, es vergelben und vertrocknen daher die untern Blätter desselben, späterhin die Gefäße, und das Mark verzehrt sich. Mit Hülfe der Erdfeuchtigkeit bewurzeln dergleichen schon halb vertrocknete Ableger zuweilen noch nachträglich, die Herzblätter gelangen zu einigen Kräften, wachsen und gewinnen ein frisches Grün, auch die Bewurzelung schreitet weiter vor, aber dessen ungeachtet kehrt das eigentliche, das Ausdauern der Pflanze sichernde Leben nur selten, besonders aber dann nicht wieder, wenn dergleichen Ableger transportirt werden, wo sie gewöhnlich während des Winters eingehen, wenn man sie nicht in eine

leichte, mit Sand wohl gemischte, doch nicht zu kräftige Erde versetzt, und sonst mit äußerster Vorsicht behandelt, oder auch auf gut Glück ins Mistbeet bringt, von wo sie jedoch vor dem Einsetzen mit dem Erdballen herausgenommen und ins Gefäß versetzt werden müssen. Denselben nachtheiligen Erfolg haben auch diejenigen Ableger, deren Spalt zwar in der Mitte des Gliedes gemacht worden ist, dessen am Mutterstock verbliebener Fuß aber während des Senkens zerbrach, und nur noch an einigen Fasern mit ihm zusammenhängen blieb. Das Mark ist vor der, gewöhnlich nur mäßigen, Bewurzelung vertrocknet, und kommt nicht wieder zu einer, Ausdauer gewährenden, Kraft.

Zwölfter Abschnitt.

Von den Feinden der Nelken.

1. Sperlinge. Sobald die Nelken aus dem Wintergemach ins Freie gestellt werden, sind die Sperlinge die gewöhnlich zuerst sich meldenden ungebetenen Gäste derselben. Das frische Grün und die Zartheit der jungen Herzblätter lockt sie herbei, und sie zernagen nicht nur diese, sondern reißen auch die neuen Triebe aus, und schaden also den Stöcken oft so sehr, als die Mäuse. Nicht minder finden sie sich zu der Zeit auf den Stellagen ein, wenn die Nelken zu knospen anfangen; sie zernagen dieselben, drücken die zarten Blumenblättchen hervor, um sie zu verzehren, zerbrechen mitunter die Blumenspindeln, und bringen uns durch ihre Gefräßigkeit um einen beträchtlichen Theil der schönsten Flor. Sie abzuhalten, ist daher die erste Sorge, und das zweckmäßigste Mittel hiezu ist, wo nicht in jeden, so doch in den zweiten Topf der vor dem und eben so in den der letzten oder hintern Reihe wenigstens 1 Fuß hohe, alte abgefaulte oder sonst unbrauchbare Nelkenstäbe einzustecken, und blauen, kreuz und quer über die Nelken gezogenen Zwirn an diese

Stäbe zu befestigen. Sobald die Reifen indeß anfangen zu spindeln, so wird denselben der Zwirn hinderlich, und das Wegnehmen desselben ist dann nöthig; statt dessen dient folgendes, allenfalls auch gleich anfänglich zu benutzendes Mittel. An jeder der beiden schmalen Seiten des Blumenträgers werden in gleich weiter Entfernung drei bis vier dünne Stangen an das Ende der Latten angenagelt, von einer zur andern der Länge nach Bindfäden in einer schon etwas beträchtlichen Höhe gezogen, und an diese herabhängende Schnuren in der Entfernung von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Ellen befestigt. An das Ende dieser Schnuren werden in jeder Reihe allerhand kleine todte Vögel angebunden, in Ermangelung derselben aber verschiedenartige bunte Federn durch Kartoffeln gesteckt, doch müssen diese Federn schon etwas lang seyn, und durch die ganze Kartoffel gehen; weil sie sonst vom Winde verweht werden, sobald die Kartoffel trocken wird. Vermittelst derselben, durch die Luft stets hin und her in Bewegung erhalten, wird den verwüstenden Naschereien der Sperlinge Einhalt gethan; nur müssen mit dem allmäligen Wachsthum der Nelken, desgleichen beim Einstoßen der Stäbe, die Schnuren von Zeit zu Zeit so verkürzt werden, daß eine Verwickelung derselben nicht zu besorgen steht. Ist man vor Katzen nicht sicher, welche sich die angehängten Vögel vielleicht könnten abholen wollen, und dabei den Pflanzen leicht Schaden zufügen würden, so sind Netze über die Stellagen auszubreiten. Noch sicherer, oder wenigstens minder weitläufig werden die Sperlinge nicht sowohl von den Nelkentöpfen als auch von den Gartenbeeten abgehalten,

wenn

wenn man statt der mit Federn besteckten Kartoffeln, Knoblauchzwiebeln an feine Schnüre befestigt, und sie schwebend über den Stellagen aufhängt. In gehöriger Menge auf Bäume vertheilt, werden dadurch diese Näscher selbst auch von diesen abgehalten.

2. Blattläuse. Keins der verschiedenen Insekten vermehrt sich so unglaublich schnell, und keins ist den Nelken so höchst verderblich, als diese, zuweilen beflügelten Thierchen, welche aus den im Herbst an die Blätter gelegten, schwärzlichen, fest anklebenden Eiern im Frühjahre auskriechen, und daher sorgsam aufgesucht und zerdrückt werden müssen. Sie erscheinen aber auch, ohne daß irgendwo ein Ei zu entdecken gewesen wäre, und da sie fast gleichzeitig mit einer Art kleiner Spinnen zum Vorschein kommen, so hat man schon vermuthen wollen, daß diese die Mütter dieser fatalen Geschöpfe wären, welche in wenig Tagen im Stande sind, einen Stock zu überfüllen, und mit ihrem kleinen, kaum bemerkbaren Saugerüssel so auszuzehren, daß er unfehlbar eingeht, wenn man ihn nicht schnell und mit aller Sorgfalt reinigt, die zerfressenen Blätter abschneidet, die obere Schicht Erde wegkratzt, sie durch neue Erde ersetzt, und dann die Gefäße, damit die übrigen nicht auch angesteckt werden, allein stellt, oder ins Land versetzt. Wer indeß seinen Nelken einen durchaus freien, unbedachten, und so gegen Morgen gerichteten Stand giebt, daß sie bis 10 oder 11 Uhr die volle Sonne genießen können, Aurikeln und Rosenstöcke von ihnen entfernt hält, die kranken Stöcke nicht mit unter die gesunden stellt, sodann alle Tage, wenn auch nur eine halbe Stunde, auf die

Durchsicht seiner Nelken verwandet, um die etwa einzeln sich eingefundenen, zuweilen in den tiefsten Winkeln der Blätter sich verbergenden Insekten gleich bei ihrem Entstehen zu verderben, der wird uns keine seiner frohen Hoffnungen betrogen werden. Frost und Kälte schaden diesen weichen, fast durchsichtigen Thierchen nicht, dagegen scheint die Hitze ihnen nicht zuzusagen; denn in heißen Sommern finden sich ihrer wenige, indem sie meistens erst gegen den Herbst zum Vorschein kommen. Mittel zu ihrer Vertilgung sind mehrere in Vorschlag gebracht; wenige aber helfen, und auch die besten bewähren sich auf die Dauer durch kein günstiges Resultat, sobald man sich nicht der kleinen Mühe unterzieht, auch nach einem glücklichen Erfolg das tägliche Nachsuchen fortzusetzen. Eins der zweckmäßigsten Mittel jedoch bleibt immer nachstehendes.

Auf eine mit glühenden Kohlen gefüllte Räucherpfanne, in einem kleinen niedrigen Raum oder Behältniß aufgestellt, wo dem Winde wie der Zugluft jeder Eingang verspert ist, wird eine bis zwei Hände voll ordinairer Rauchtaback und etwas gestoßener Schwefel geschüttet, das von Blattläusen angestackte Gefäß in einer Höhe, in welcher die Kohlenhitze der Pflanze nicht nachtheilig werden kann, so schräg über die Pflanze gehalten, daß der Rauch, während man das Gefäß mit der linken Hand langsam herumdreht, das Laub von allen Seiten durchziehen könne; zugleich streift man mit den ausgebreiteten Fingern der rechten Hand an den Spitzen der Blätter auf und nieder, damit die vom Dampf ermatteten Blattläuse herabfallen und ver-

brennen. Die einzeln zurückgebliebenen Blattläuse werden sorgsam abgesucht, wegen der etwa nicht aufgefundenen Thierchen aber, die oberen und unteren Seiten der Blätter mit nachstehendem Wasser bepinselt.

Unter A. bis 5 Theile Seifenspiritus werden 2 Theile feiner Schnupftabak, 1 Theil Quassiaspäne und 1 Theil schwarze Seife einige Tage in der Sonne destillirt, hiervon beim Gebrauch ein Theil mit sechs bis acht Theilen Regenwasser gemischt, und nach vollzogener Bepinselung das Gefäß in dem Räucherkabinet noch eine bis zwei Stunden hingestellt, nach deren Verlauf dasselbe ins Freie genommen, mit einer Spritzkanne die Schärfe wieder abgespült, die beschädigten Blätter abgenommen, und die alte Erde durch eine frische Erdschicht ersetzt werden muß.

Sind mehrere Gefäße von den Blattläusen überfallen, so legt man dieselben um den Rand eines passend gebauten Tisches so, daß das Laub über denselben überall hervorragt, räuchert in einer verhältnißmäßig großen unter den Tisch hingestellten Räucherpfanne 1. bis 2 Pfund Rauchtabak mit etwas darunter gemischtem Schwefel ab, verschließt das Kabinet, und beginnt nach ein bis zwei Stunden das Abstreifen der Blattläuse. Da indeß bei einer großen Anzahl von Gefäßen das einzelne Abwaschen der sämmtlichen Blätter zu zeitraubend seyn würde, so taucht man diese, das Gefäß in der einen Hand haltend, und mit der andern die Erde gegen den Boden desselben drückend, die Pflanze in ein mit dem Wasser gefülltes Gefäß, in demselben hin und her fahrend, und reinigt noch

einiger Zeit die Stöcke, nach der oben angegebenen Anleitung.

Ein kleines 1 bis 1½ Zoll langes Arzneygläschen mit einigen Tropfen Quecksilber gefüllt und an den Blühstengel des von den übrigen Nelken zu entfernenden Gefäßes gehänget, soll die Blattläuse theils tödten, theils entfernen, desgleichen wenn man die Pflanzen mit einem Absud von Kartoffeln, Nußschalen und schwarzer Seife benetzt und alsbald mit feinem Schnupftaback und darunter gemischtem, zu Staub gestoßenen Nieswurzsamen bestreut; auch soll das Bestreuen mit Tabacksasche, nach vorhergegangenem Besprengen der Nelken, sie tödten.

3. Spinnen. Es gibt eine Art ganz kleiner Spinnen, welche sich am häufigsten zu der Zeit einfinden, wenn man die gespinnelten Nelken ins Gräben versetzt, und welche dann auch bis Ende der Flor, ja bis zum Spätherbst fortdauern. Obgleich ihre Erscheinung mit der der Blattläuse fast gleichzeitig zusammentrifft, und zur Zeit des Knospens der Nelken am meisten zunimmt, so ist doch noch nicht so ganz unbedingt die Meinung derjenigen zu theilen, welche diese kleinen Spinnen für die Mütter der Blattläuse halten wollen, obgleich noch lange nicht ausgemittelt ist, wie die letztern eigentlich entstehen, indem auch die reinsten und gänzlich abgesondert gehaltenen Stöcke und besonders auch manche andere Pflanzenarten, vorzüglich wenn man sie in nicht ganz freiem Luftzuge hält, sehr bald von diesem Insekt befallen werden. Uebrigens ist es wahr, daß auch diese kleinen Spinnen sich häufiger auf jenen Plätzen aufhalten, welche der

Luft und Sonne nur mäßig ausgesetzt sind; auch findet man bei einer vollständig rein gehaltenen Sammlung die ersten Blattläuse mehrentheils auf den Knospen der Nelken, in deren Nähe sich auch die Spinnen mehr als im Grase derselben aufhalten. Wie dem nun auch sey, so fügen zwar die Spinnen der Nelke keinen besondern Schaden zu, aber sie umweben doch die Blume, verhindern das freie Ausbreiten der Blumenblätter, und es hängt sich an ihrem Gewebe allerhand Unrath an, welches schon genug ist, um bei jedem Durchsehen der Nelke auch dieses Insekt zu vertilgen.

4. Der Ohrwurm. Groß ist die Verwüstung, welche die Blattläuse an dem Nelkengrase anrichten, wenn man sie überhand nehmen läßt; aber wohl eben so groß ist der Schaden, den die Ohrwürmer verursachen, indem sie die Blumenblätter in der Nähe des Fruchtknotens so abnagen, daß die Nelke beim leisesten Berühren entblättert aus einander fällt, und es um alle Augenweide so wie um die Gewinnung von Samen geschehen ist. Um sie von dem blühenden Nelkentheater abzuhalten, ist nichts zweckmäßiger, als die in diesem Werkchen mehrmals erwähnte Aufstellung der Stellagen auf stets mit Wasser gefüllte steinerne oder bleierne Schüsseln, oder die Befestigung eines jeden Fuß der Stellage umgebenden blechernen Wasserbehältnisses. Demnächst dient zu ihrem Fange das Hinlegen kleiner, ausgehöhlter Hollunderstöcke oder Wasserrohr, oder auf die Nelkenstäbe zu hängende kleine Papierdüten, Klauen von den Schaafsüßen und dergleichen, welches Alles man behutsam aufsucht, die

Würmer herausbläset, und sofort tödtet, zu welchem Behuf ein zur Hand stehendes Wassergefäß am besten ist, indem sie, wenn sie auf den Boden fallen, sich zu geschwind verlaufen.

5. Der Nelkenfloh; ein kleiner geflügelter, aber dennoch auch sehr springlustiger Käfer, an Gestalt, Farbe und Größe dem Erdfloh gleichend. Er findet sich ein, sobald die Nelkenknospen anfangen zu platzen, oder sich zu öffnen; sind die Blumen aber völlig im Flor, so treiben sich auf und innerhalb einer jeden derselben oft 15 bis 20 und noch mehr dieser Insekten herum. Bewegt man die Blumenblätter mit einem kleinen Hölzchen, so eilen sie aus dem Innern hervor, laufen unruhig umher, und suchen bei fortgesetzter Bewegung, theils fliegend, theils springend, sich zu entfernen. Durch die Baumblätter der geplatzten Nelken bohren sie sich bis zum Fruchtknoten durch, nagen an den Blättern, saugen die Süßigkeiten ein, und verderben auf diese Art viele Blumen, doch sind sie bei weitem nicht so schädlich, als die Ohrwürmer. Uebrigens ist noch kein Mittel bekannt, sie abzuhalten, oder wegzufangen, und es bleibt weiter nichts übrig, als die Blume über ein Gefäß mit Wasser zu halten, und die Käferchen aus derselben heraus zu stöbern, so daß sie ins Wasser springen, welches dann in weiter Entfernung auszugießen ist, wenn kein Fluß oder Bach in der Nähe wäre.

Auch sind die blühenden Nelken der Aufenthalt eines ganz kleinen, nicht völlig einer Linie langen Insekts, welches so fein und dünn ist, daß, wenn es nicht eine dunkler Farbe wäre, man es kaum würde

sehen kommen. Diese kleinen Thierchen sind ebenfalls sehr behende und biegsam, daher wahrscheinlich auch gelenkig, und halten sich am liebsten in der Tiefe des Kelches auf, von wo sie herauslaufen, wenn man nach den obgedachten Käfern stöbert, aber auch eben so schnell sich wieder zwischen den Blumenblättern verkriechen. Sie bohren sich aber auch in die Saamenkapseln ein, und nähren sich vom Saamen. Es ist ebenfalls unbekannt, ob und wie man sich ihrer erwehren kann, indeß ist der Schaden, den sie den Blumen zufügen, auch nicht bedeutend. Ob die ganz kleinen dunklen Spinnen, welche man oft nur von der Größe eines Punktes in dem Saamen findet, durch Verwandlung von ihnen herkommen, oder ob aus den ganz kleinen, kaum sichtbaren, doch schnell sich bewegenden, rothen Thierchen, welche man beim Ablegermachen unten am Fuß der Nelken zuweilen findet, diese schwarzen Spinnchen entstehen, verdient von einem Naturforscher näher untersucht, so wie überhaupt von diesen ad 5 erwähnten Insekten eine nähere Kunde gegeben zu werden.

6. Ameisen. Sie gehen nicht minder den Süßigkeiten im Kelch der Blume nach, und verkürzen dadurch die Dauer der Flor. Die mehrgedachten Wasserbehältnisse an den Stellagen verhindern wohl ihr Hinaufkriechen an denselben, indeß thun sie auch an andern Blumen und Früchten, besonders an den reifen Pfirsichen und Aprikosen, Schaden, daher man sich alle mögliche Mühe geben muß, sie aus dem Garten zu entfernen. Ein hiezu dienendes Mittel ist: In ein Quart Regenwasser mische man 5 bis 6 Loth Zucker

und wenigstens 2 Loth Fliegenstein, und gießt dann nach etwa 24 Stunden etwas davon auf kleine hohle Scherben, welche in eine Vertiefung der Erde so zu stellen sind, daß die Ameisen leicht hinzukommen, die nun nach dem Genusse dieser Mischung sterben. Uebrigens ist es unerläßlich, ihre Eier aufzusuchen und zu zerdrücken.

7. Raupen. So verheerend dieselben in den Obst- und Gemüsegärten sind, so richten sie unter den Nelken doch weniger Schaden an, und befressen nur späterhin das Laub derselben, seltener die Blätter der Blumen. Indeß ist dies schon immer hinreichend, sie möglichst zu vertilgen, denn wenn sie durch die schon oft erwähnten Wasserbehältnisse auch am Hinaufkriechen auf die Stellagen verhindert werden, so jagt doch der Wind die an den Spinnenfäden sich herablassenden Raupen auf die Dächer der Stellagen, in so fern man genöthigt war, diese in der Nähe von Bäumen aufzustellen, auch verwandeln die Schmetterlinge sich häufig in den Winkeln und Ritzen unterhalb der Blumenträger, daher in jedem Spätherbst und zeitigen Frühjahr dieselben umgelegt werden müssen, um die Puppen mit einem alten stumpfen Besen rein abzukehren und zu zertreten. In derselben Absicht sind auch sämmtliche Spaliere, Latten- und andere Bänke, Tische, Mauern, Wände und wo sich sonst was aufhalten kann, sorgfältig zu reinigen. Das jeden Herbst vorzunehmende Ueberweißen der Obstbäume mit Kalk soll, außer der Fruchtbarkeit und des trefflichen Wachsthums der Bäume, auch die Vertilgung der Raupen ganz vorzüglich befördern, Ginsterkraut aber, in Sei-

sammassen abgekocht, die Raupen tödten. Weniger mühsame dürfte wohl das Aufsuchen und Vertilgen ihrer Eier seyn. Die Winkelraupe ist, eben so wie die Blattläuse, auch durch Torfasche zu tödten.

8. Der Erdfloh. Einige Blumenfreunde haben den Erdfloh und den ad 5 gedachten Nelkenfloh für ein und dasselbe Insekt halten wollen, allein so viele Aehnlichkeit sie auch mit einander haben, so sind beide doch wohl von ganz verschiedener Art. Der Erdfloh ist zwar nicht den Nelken, aber desto mehr dem Goldlack, den Levkoyen und verschiedenen andern Blumen und Gemüsepflanzen höchst nachtheilig, daher dem Blumen- und Gartenfreunde alles an seiner Vertilgung liegen muß. Da sie ihr Wesen ganz besonders bei warmer Frühjahrswitterung treiben, so ist hierauf besonders Rücksicht zu nehmen, und daher alte Brettstücke, Scherben, Glasscheiben u. s. w. mit irgend einer klebrigen, nicht zu schnell trocknenden Masse, als Oelfarbe, Theer, Vogelleim u. s. w. zu bestreichen, solche zwischen die Reihen der Pflanzen zu legen, und hierauf die Erdflöhe mit kleinen Ruthen von den Pflanzen zu vertreiben; und wenn sie nun auf der klebrigen Masse hängen bleiben, so sey man besorgt, sie sogleich zu tödten, und dieses Mittel täglich recht oft zu wiederholen. Torfasche, auf das Pflanzenbeet gestreut, soll sie auch vertreiben, das Besprengen mit Kartoffelwasser, in welchem Nußschalen abgesotten worden sind, sie aber tödten; auch sollen sie das Besprengen mit einem Wasser nicht vertragen, in welchem Kalk abgelöscht, darauf aber Dragun, Knoblauch, Wermuth und gestoßenen Schwefel gekocht worden ist.

Nicht minder gut soll es seyn, die Pflanzen mit ihren Blättern 8 bis 10 Stunden lang in ein Wasser zu stellen, in welchem Wermuth und Quassia abgekocht worden ist, doch muß dieß Wasser wieder ganz kalt geworden seyn, auch dürfen die Würzeln nicht von demselben naß werden. Die ziemlich lange anhaltende Bitterkeit behagt den Erdflöhen nicht, indeß werden sie durch dieses Mittel von den Pflanzen bloß entfernt gehalten, aber nicht vertilgt, auf welches Letztere doch die vorzüglichste Sorgfalt zu richten ist.

9. Die kleine grüne Nelkenmade und noch andere Arten dergleichen glatten und behaarten Ungeziefers werden den Nelken mehr oder weniger, doch sämmtlich nicht bedeutend nachtheilig, bis auf eine kleine weißgrünliche Made, welche sich in das Herz der Nelken einbohrt, das junge Mark verzehrt, und den ganzen Ableger tödtet. Alle diese Würmer, unter welche auch die kleine grüne, auf Reseda, spanischer Kresse ꝛc. sich gern aufhaltende Raupe zu rechnen ist, müssen sorgfältig aufgesucht und getödtet werden. Die obgedachte Nelkenmade, welche zuweilen auch schon mit den von auswärts erhaltenen Ablegern eingeht, ist mit einer Nadel hervor zu holen, bevor sie sich zu tief in die Pflanze einfressen kann.

10. Maulwürfe. Um diese vielen Schaden anrichtenden Thiere von den Nelkenbeeten abzuhalten, müssen dieselben zwar nur äußerst selten, um die Regenwürmer nicht heraus zu locken, dann aber auch so gut gegossen werden, daß das Wasser wenigstens ½ Elle tief eindringe; besonders sind die Pflanzen nicht einzeln, sondern gleich das ganze Beet zu gießen. Zwar

macht sich der Maulwurf durch die Vertilgung schädlicher, die Wurzeln benagender Würmer und Insektenlarven verdient und nützlich, allein er richtet auch zugleich so bedeutende Verheerungen an, daß man ihn überall ohne Schonung nachstellt. Man bewirkt dies durch Ausgraben und durch Aufstellung von Fallen, was von jedem Gärtner und jedem erfahrnen Landmann zu erlernen ist; da diese Mittel aber auf den Blumenbeeten nicht immer gut anzuwenden sind, so hat man auf andre zu ihrer Vertilgung gedacht, von welchen die besten sind:

a) durch Vergiftung. Walsche Nüsse werden mit einer guten Hand voll Schierlingskraut eine Stunde lang in einem neuen mit Wasser gefüllten Topfe gekocht, und in jedes Maulwurfsloch eine solche Nuß hineingelegt; oder: man streut Aepfels auf kleine Scheibchen geschälter Aepfel, Birnen oder Fleisch, welches einige Zeit in einem Wasser gelegen hat, in welchem Vitriolgeist aufgelöst worden, und verfährt wie mit der welschen, geschälten Nuß; oder: man läßt gebrannte Kalksteine an der freien Luft in Mehl zerfallen, schüttet davon eine gute Quantität in die Oeffnung des Ganges, und tritt dieselbe zu; wenn nun der Maulwurf an der Wiederherstellung seines Ganges arbeitet, so wird er durch das ihm in Hals und Nase fallende Kalkmehl getödtet.

b) durch Verscheuchung. Knoblauch, todte Krebse und Fische, in Terpentin, Kien- oder Spieköl getauchtes Werg oder Flachs, und dergleichen übel riechende Dinge in den Gänge gelegt, ent-

fernt sie unfehlbar von denjenigen Beeten, die wir vorzüglich gesichert wissen wollen; auch geschieht dies, wenn man ein oder auch mehrere kleine Fäßchen in die Erde eingräbt, in der Mitte des obern, mit der Oberfläche des Gartenbodens gleichlaufenden Boden des Fäßchens ein Loch bohrt, durch dasselbe eine etwas hohe Stange steckt, und oben an derselben eine Windklappermühle befestigt, durch deren in der Erde bewirkten Erschütterung die Maulwürfe verscheucht werden.

11. Die Maulwurfsgrille, Ackerwerre, Reitwurm, Erdkrebs, wird durch dieselben Mittel verscheucht oder getödtet, welche zur Vertreibung des Maulwurfs empfohlen worden sind.

12. Mäuse. Sie sind die ärgsten Verwüster der Nelken in den Winterbehältnissen, wie sie auch Namen haben mögen; es ist daher höchst nothwendig, im ganzen Laufe des Jahres auf ihre Vertilgung zu denken. Da dies nicht immer durch das Aufstellen der Fallen zu bewirken ist, und Katzen nie oder doch nur selten in diese Behältnisse zugelassen werden, so muß man sich durch Vergiftungen, welche jedoch mit aller Vorsicht anzuwenden sind, gegen diese so gefährlichen Feinde der Nelken zu schützen suchen. Dies geschieht, wenn man geschälte, welsche Nüsse, Erbsen, türkische und gewöhnliche Weizenkörner ꝛc. in Schierlingskraut kocht; oder aus neugebacknem Brote mit Fett und darunter gemischtem Arsenik Pillen macht und umherstreut, oder dieses Gift mit Mehl zu einem Teige rührt, denselben auf Papier streicht, feinen Zuk-

ker darauf ſtreut, und trocken gebrannte Ziegelſteine davon umherwirft; ferner vergiftetes Fleiſch, am beſten gebratenes, in ihre Löcher ſteckt; auch ſind geſpaltene oder in Stücken geſchnittene Möhren auf dieſe Art zu vergiften, und umher zu werfen, wie nicht minder in Fett gebratene Krähenaugenſtücke u. dgl. m. Getreidekörner, die [illegible] durchzogen, oder mit Nieſewurz gekocht, desgleichen pulveriſirter Bitterkalk mit Mehl und klein geriebenem Zukker gemiſcht und auf Papier geſtrichen umher geſtreut, ſoll ſie ebenfalls tödten.

Um die Mäuſe von den Behältniſſen, worinnen die Nelken zur Durchwinterung aufgeſetzt ſind, abzuhalten, und ſie gänzlich aus jedem Gewölbe, Zimmer u. ſ. w. zu vertreiben, ſoll, nach den angeſtellten Verſuchen eines ausgezeichneten Blumiſten, des Königlichen Hauptmanns von Ziegler in Brieg, ein ganz vorzügliches und ſicheres Mittel ſeyn, wenn man mehrere wollene Lappen, die gut mit Terpentinöl beſtrichen ſind, auf den Standorten der Nelken, und an verſchiedenen Stellen des Behältniſſes, beſonders an den Thürſchwellen, anlegt.

Nachtrag.

Erst im November 1836, also fast ein Jahr nach Beendigung des von mir entworfenen Systems der Nelke, ist mir das von dem Herzoglich Lüneburgschen Erbmarschall von Wehr und dem Prediger Herrn Wänzel im Jahre 1830 herausgegebene Werk: „Das Ganze der Nelkenzucht, oder System der Nelke ꝛc." zu Händen gekommen, und wie aufrichtig ich bedaure, von diesem höchst empfehlungswerthen Werke nicht früher Kunde genommen zu haben; so verhehle ich doch auch nicht, mit der darin aufgestellten Klassificirung und Unterordnung (Nebenspielarten) der Nelken mich nicht gänzlich einverstanden zu fühlen.

Ganz aus meiner Seele genommen ist die Warnung: das System nicht zur Ungebühr auszudehnen; und war dies auch wirklich die erste und hauptsächlichste Veranlassung zur Herausgabe eines Nelkensystems, an welches ich mich zwar schon lange halte, es aber auch gern zur nähern Prüfung und Beurtheilung mehr erfahrner, denkender Nelkenisten gestellt zu sehen wünschte.

Da der schätzbare Herr Verfasser das obgedachtem wirklich sehr nützlichen Werks selbst eingeräumt, daß mit demselben noch keineswegs die Gränze der Reinzeichnung erreicht worden sey, aus den gegenseitigen Eroberungen aber endlich nur ein wirklich Gutes hervorgehen kann, so wird es ohne Zweifel keiner Beschönigung bedürfen, wenn ich, unter geringen Abweichungen, mich gegen einige Punkte aussprache, die von demselben zur Nahm empfohlen worden sind.

Daß Herr v. B. die deutsche Zeichnung nur für sich allein, ohne andre Spielart angenommen wissen will, scheint mir schon deshalb nicht ganz wohlgethan, als dieselbe, gleich allen übrigen Reinzeichnen, die kurzen, d. h. die altdeutschen Randstriche der holländischen Zeichnung und die langen, bis fast zur Hälfte des Blumenblattes reichenden Randstriche oder die neudeutsche Zeichnung der römischen Zeichnung zum Grunde legt. Ich sollte glauben, daß, so lange wir die römische Zeichnung von der holländischen getrennt lassen, wir auch die Benennung: alt- und neudeutsch beibehalten könnten. Würde zwischen diesen beiden Zeichnungen kein Unterschied mehr gemacht, sondern die erste etwa altholländisch, die zweite aber neuholländisch genannt, so könnte dann allerdings die Benennung: alt- und neudeutsch, und zwar um so eher wegbleiben, als sie erstens auf die übrigen Zeichnungsarten nicht einwirkt, aber nur selten in der verlangten Kürze erscheint.

Was übrigens in meinem System durch Formen und Kunstworte ausgedrückt worden ist, legt Herr v. B. durch den Ausdruck: Nebenspielart, dar; ich halte jedoch dafür, daß hierdurch einer kurzen gedrän-

ten Charakteristik beim Vorschub geleitet, die Beschreibung der Blume vielmehr einer gelehrteren Wortmalerei bedürfen werde.

Die im Kupfer Nr. 7. dargelegte dritte Nebenspielart der holländischen Zeichnung würde ich, wenn sie wirklich nicht mehr als 2½ höchstens 3 mäßig lange Hauptstrichelchen zählt, noch immer zur altdeutschen Zeichnung rechnen, da, streng genommen, nur höchst selten eine Zeichnung durchaus rein und regelmäßig ist; hätte sie aber dergleichen weiter gegen den Kelch herablaufende Striche, dann würde sie mit Recht eine sparsam gezeichnete holländische Pikotte ꝛc. genannt, und als solche in das Verzeichniß eingetragen werden müssen.

Was in der Fig. 9. französische Zeichnung genannt wird, habe ich in dem vorliegenden Werke des Herrn v. B. zum ersten Mal als solche kennen gelernt; indeß gestehe ich auch, seit zwanzig Jahren nichts über die Nelkenkultur und das diesfällige Einerley gelesen zu haben, als nur vor 1½ Jahren das Werkchen des Herrn A. Lerisa und eines Augsburgischen Nelkenisten. Die von andern Blumenfreunden indeß erhaltenen Nelken mit französischer Zeichnung hatten neben der Pyramide noch immer ein paar Henkel, und es müßte dies bloß Zufall gewesen seyn, wenn die obgedachte Zeichnungsart jetzt allgemein französisch genannt würde, die ich jedoch, ihrer überfüllten Striche wegen, ohne alle wahre Zeichnung, nicht gutheißen könnte. Fände ich sie aber ihrer vorzüglich ausgezeichneten Nebeneigenschaften wegen beibehaltungswerth, so wüßte ich freilich nicht, unter welchem Kunstnamen

ich

ich sie eintragen sollte, wenn ihre Zeichnung sich nicht etwa der römischen näherte, und sonach eine vollgezeichnete römische Pikotte ꝛc. zu nennen wäre.

Wenn ich es, nach dem Vorhergesagten, für gerathen erachte, die mit 1 paar Henkel gezeichneten Nelken ferner zur französischen Zeichnung zu rechnen, so scheint es mir ganz folgerecht, zur spanischen Zeichnung die mit 2 paar Henkel, und zur italienischen Zeichnung, die mit 3 paar Henkel versehenen Nelken zu zählen, so wenig auch zu läugnen ist, daß die Natur uns diese Zeichnungen in voller Reinigkeit und Symmetrie bis jetzt noch sehr selten schenkt. Sie folgt unsern mit dem Pinsel dargelegten Wünschen nicht, und geschähe es zuweilen, so ist der Unterschied der mehr oder weniger spitzen Winkel, den Herr v. B. in den Figuren 11. und 14. zwischen der spanischen und italienischen Zeichnung aufgestellt hat, viel zu unsicher, als daß derselbe zu einem untrüglichen Anhalt dienen könnte. Daß man die ad Fig. 13. gezeichnete, von mir neuitalienisch genannte Zeichnung Spiegelzeichnung nennt, scheint allgemeiner werden zu wollen, und deutet wenigstens an, daß der Zeichnung die Pyramide mangelt. Angemessener halte ich jedoch, die Fig. 2. entworfene, bloß mit einem Randsaum versehene, übrigens nur selten erscheinende Zeichnung — wenn wir nämlich den Auswurf nicht rechnen — so zu nennen, indem dieser Randsaum gleichsam den Rahmen formirt, den die sogenannten Hand- oder Reisespiegel haben. Jene Zeichnung aber zur deutschen zu rechnen, tadelt Herr v. B. mit vollem Recht.

Was die Benennung: englische und respektive

deutſche Bandſtreifnelken betrifft, ſo vermag ich nicht, der Meinung des geehrten Herrn Verfaſſers unbedingt beizupflichten, und gehe daher auf das zurück, was ich hierüber in dieſem Werkchen angeführt habe. Aus den Darſtellungen des Herrn v. B. erhellet auch noch nicht ganz, wie diejenigen Dubletten und Bizarden in den Verzeichniſſen kenntlich gemacht werden ſollen, welche nur ſchmale Bandſtreifen und Striche haben, und ich fürchte, wir würden bei der gemachten Feſtſetzung den eigentlich gewerbtreibenden Nelkenliebhabern zu ſehr in die Hände fallen, und unter der Benennung „engliſche Bandſtreifnelken" zwar Blumen mit mehr oder weniger abgerundeten, aber dagegen höchſt elend gezeichneten Blättern erhalten. Dieſem ließe ſich nun zwar dadurch vorbeugen, wenn allgemein — ich ſage: allgemein angenommen oder eingeführt würde, ſich der wörtlichen Malerei alſo zu bedienen: breit geſtreifte engliſche, — ſchmal geſtreifte engliſche Dublette ꝛc., breit geſtreifte deutſche, — ſchmal geſtreifte deutſche Bizarde; iſt es jedoch nicht weit folgerechter, wenn die Erkennungsworte dieſer Nelken eben ſo von der Zeichnung abhängig gemacht werden, als ſolches ſchon bei den Haarſtrich- und Tuſchnelken geſchiehet, und daß bei jenen, wie bei dieſen, die Form des Blumenblattes durch die abgekürzten Worte: ſtumpfblätterig, gezähnt, klein gezähnt, faſt ſtumpf, angegeben werde.

Allerdings finden wir uns oft in Verlegenheit, ob wir eine aus dem Saamen gewonnene Bandnelke in unſern Verzeichniſſen „engliſch oder deutſch" das heißt: breit oder ſchmal gezeichnet, eintragen ſollen; hat ſie indeß viel oder mehr breite als ſchmale Strei-

ſen, ſo hilft uns hiebei das Wörtchen: faſt; wonach ich dergleichen Nelken folgendermaßen eintrage: deutſche, faſt engliſche Dubletten; allein es bleibt hier ebenfalls zu wünſchen, daß die eigentlichen Blumenhändler ſich dieſe Methode auch aneignen möchten.

Was Herr v. B. in Betreff der Tuſchblumen, mit mehr Umſtändlichkeit und Deutlichkeit ſagt, als ich, theile ich ganz dagegen fühle ich mich gedrungen, die Farbennelken, in ſo fern ſie ſich durch Bau, Farbe, Stumpfheit des Blattes ꝛc. zur künſtlichen Befruchtung eignen, in Schutz zu nehmen. Zwar giebt uns der Zufall, wie die Kunſt, hauptſächlich von den vorzüglich ſchön und regelmäßig gezeichneten Nelken, treffliche Sämlinge, obgleich auch manche ſchlechte einfarbige Nelke; indeß iſt es ſicher, daß wir die meiſten unſrer roth- und kupfergrundigen mit Weiß und andern Farben gezeichneten Nelken hauptſächlich der Befruchtung ſolcher einfarbigen Blumen zu verdanken haben, und wir würden tiefer in die Geheimniſſe der Natur einzudringen vermögen, wenn wir uns jederzeit bemühen wollten, wenigſtens in dergleichen Befruchtungsverſuchen ein Rationale zu halten, den davon gewonnenen Saamen unter beſondrer Nummer allein zu ſäen und auf die Erfolge Acht zu haben. Im Jahre 1804, wo ich, außer Grenoble, noch nicht im Beſitz von dergleichen Nelken war, habe ich durch die künſtliche Befruchtung einer einfarbigen rothen Nelke mit dem Staube einer durchaus weißen Nelke eine rothgrundige ſchön geſtreifte Dublette mit breiten weißen Streifen gewonnen, und im dießjährigen Sommer iſt mir ein ähnlicher Verſuch mit einer gelbgrundigen Nelke

leider mißlungen. Krönt dergleichen Versuche auch nur selten ein glücklicher Erfolg, so lohnt es doch der Mühe, der Natur ferner zu Hülfe zu kommen.

Die Erde, welche der Herr Verfasser für die Nelken bestimmt, ist, mit wenig Worten, folgende:

1 Theil wohl verrotteten und gut durchgearbeiteten Kuhdünger;

½ Theil Erde aus den Nelkentöpfen, die jedoch wenigstens 1 Jahr geruht hat; und

⅛ bis ⅙ gut gereinigten und ebenfalls durchgearbeiteten Flußsand.

Sollte jedoch diese Erde nicht etwas zu fett, zu locker und zu leicht seyn, und es den Nelken nicht mehr zusagen, wenn dieser Erde ein Theil mehrjährig gelegenen Lehms oder statt dessen etwas mehr Gartenboden beigemischt würde?

Ferner scheint mir ein Nelkentopf von der pag. 71 beschriebenen Größe, nämlich 6 bis 7 Zoll hoch, und im Durchmesser oben 7 bis 8, unten 5 bis 6 Zoll breit, der Pflanze zu viel Nahrung zu geben, es müßte denn ein im vorigen Jahre nicht geblühter Stock mit hinlänglichem Wurzelvermögen seyn.

v. Gr.

Anhang.

Von der Kultur einiger andern Lieblingsblumen.

Aurikel.

Die Schönheit eines regelmäßig und vollkommen ausgebildeten Aurikels, das unendliche Farbenspiel dieses herrlichen Frühlingskindes, hat dieser zarten Blume einen Werth verliehen, durch welchen sie unter der großen Anzahl ihrer Schwestern sich auf einen der ersten Plätze erhoben findet, und so leicht in keiner Blumensammlung sich ausgeschlossen siehet. Auch sie hat ihre Schönheit und Vollkommenheit zuerst unter der pflegenden Hand der Holländer und Engländer entwickelt, wird jetzt aber auch von unsern einheimischen Blumisten in nicht minderer Schönheit und Regelmäßigkeit erzeugt, und ist von Neuenhahn, Bouché, Pfeilschmidt und Andern in ausgezeichneter Vortrefflichkeit geliefert worden. Sie will indeß, sowohl in Hinsicht der Erde, als auch des Gusses, mit einer ungleich größern Vorsicht, als die Nelke, behandelt werden, indem sie sehr leicht von Fäulniß angegriffen wird, und dann nur schwer zu retten ist. Hat man

jedoch hierin die nöthige Kenntniß sich verschaffe, die ihnen am besten zusagende Erde ausgemittelt, und sie vor allem mit einem, sie übermäßig treibenden, ihre Wurzeln verbrennenden, die ganze Pflanze krank und weich machenden Dünger verschont, so lohnt sie uns nicht sowohl durch ihre frühzeitige Blüthe, als auch durch die Pracht ihrer so mannigfaltig schattirten, sammetglänzenden, mitunter recht seltenen, zum Theil bepuderten Farben. Sie verlangt keine gar zu leichte, doch auch nichts weniger als schwere Erde, welche reichlich mit altem, mehrere Jahre gefaulten Lehm und mit gereinigtem Wassersande gemischt ist. Der angerathenen Erdmischungen hat man auch bei dieser Blume mehrere, z. B.

1) 2 Theile gut gedüngten, lockern und durchgeworfenen Gartenboden,
2 Theile der gänzlich verrotteten Unkrauterde,
1 Theil dergleichen Mistbeet- oder Kuhdüngererde,
$\frac{1}{2}$ Theil Lehm und
$1\frac{1}{2}$ Theil gereinigter Sand;

oder 2) 3 Theile Gartenerde,
5 bis 6 Theile Unkrauterde, unter welcher Kuhdünger bereits gemischt ist,
1 Theil Lehmboden und
2 Theile Wassersand;

oder endlich 3) 7 bis 8 Theile vollständig gemischte Nelkenerde, welcher noch beigefügt werden:

1 bis 2 Theile gut durchgearbeiteter, von Wind und Wetter mürbe gemachter Lehmboden von alten Häusern,

2 bis 3 Theile Sand und

3 bis 4 Theile verrotteter strohloser Kuhdünger.

Diese Angaben werden ungefähr zur Anleitung dienen, und sind nach Maßgabe des Erfolgs abzuändern, werden aber größtentheils für Aurikel, Goldlack und Rosen dienlich seyn, indem besonders die erstern einer um so kräftigern Erde bedürfen, als sie in der Regel drei bis vier Jahre in demselben Gefäß verbleiben müssen, um vollkommen ausgewachsene, starke und bald blühende Reislinge anzusetzen. Schwache Schößlinge bedürfen zu lange Zeit, bevor sie stark werden und schöne Bouquets liefern, ja es faulen, bei unvorsichtigem Guß oder in nassen Sommern, wohl mehrere von ihnen aus, besonders wenn sie keinen luftreichen Standort haben. Fallen indeß beim Auseinandernehmen des alten Stocks, nachdem derselbe mit aller Behutsamkeit von seiner alten Erde befreit worden ist, dergleichen schwache Schößlinge mit ab, so versetzt man dieselben, unter Beifügung ihrer Nummer, zu 3 bis 4 Stück in ein verhältnißmäßig großes Gefäß, noch vortheilhafter und sicherer aber in kleine Kästchen von der im 7ten Abschnitt beschriebenen Größe, die der bessern Dauer wegen an den vier Ecken mit eisernen Bändern zu versehen sind; auch kann man ihnen durch Anstreichen mit hellgrüner Oelfarbe ein gefälligeres Ansehn geben. Es würde selbst für die ausgewachsenen, blühbaren Aurikeln angemessener und für den Ansatz der Vermehrung ersprießlicher seyn, sie in dergleichen Kästchen zu halten, wenn nicht manche andre kleinere Annehmlichkeiten dabei verloren gingen; denn vor allen Dingen würden sie hier wenigstens der

Fäulniß, als in den Töpfen, ausgesetzt seyn, sich unendlich besser auswachsen und häufchtreicher blühen. Eigentlich soll kein Schößling von seinem Mutterstock abgeschnitten werden, sondern jeder bei dem Abschütteln der alten Erde abfallen; geschähe dies aber auch nicht, so darf er doch keineswegs abgerissen, sondern muß mit einem scharfen Messerchen ganz dicht am Strunk des alten Stocks, in Form eines Rehfußes, abgeschnitten werden. Bevor man den Schößling in die Erde bringt, wird auf die frische Wunde desselben entweder recht fein geschabte Kreide oder dergleichen Kohlenstaub festgedrückt, um ihn für Fäulniß zu sichern. Aus demselben Grunde werden auch die Wunden des Mutterstocks und die von Fäulniß gereinigten, bis ins gesunde Fleisch ausgeschnittenen Stellen damit angefüllt, auch wohl, wenn die Krankheit des Stocks es nöthig macht, die Erde um denselben so erhöhet, daß das ins Gefäß gegossene Wasser den Strunk nicht berühren kann, sondern nur am Rande des Gefäßes verbleiben, und von dort aus die Wurzeln mit der nöthigen Feuchtigkeit versehen muß; zu noch größerer Sicherheit streut man um den Strunk herum eine Quantität reinen, ausgewaschenen Sand, desgleichen um die faulen Stellen innerhalb der Erde.

Nach der Versetzung werden die Aurikeln mit einer fein durchlöcherten Spritzkanne mäßig angegossen, und sodann bis zur Anwurzelung in den Schatten gestellt. Nach und nach giebt man ihnen etwas Morgensonne, so wie sie aber völlig stark geworden, bringt man sie auf ihren für die Aurikelkultur bestimmten Stand, welcher wo möglich gegen

muß, daß er bis 7 oder 8 Uhr die Morgen-, und von 5 oder 6 Uhr an die Abendsonne genießen kann. Vor allen Dingen muß denselben von allen Seiten Luft zugehen können, daher die Bedachung, welche der Aurikelträger zum Schutz der englischen, gepuderten Aurikeln und zur Abhaltung eines anhaltenden Regens hat, leicht aufzuheben und wieder herunter zu lassen seyn muß, ohne in irgend einem Falle den Zugang der Luft zu hemmen. Die auf einer solchen Stellage nicht Raum habenden, und daher unbedacht stehenden Ausser-Aurikeln müssen bei einem solchen anhaltenden Regen auf die Seite gelegt werden, um sie vor zu vieler Nässe und vor Fäulniß zu bewahren. Es ist hinreichend, wenn diese Gewächse nur 4 bis 5 Stunden des Tages der Sonne ausgesetzt stehen; von Mitte Septembers an bis zur Einräumung ins Winterverhältniß läßt man sie ihnen jedoch länger zu, indem ihre Strahlen dann nicht mehr so heftig auf sie einwirken.

Sollte man Aurikeln-Schößlinge aus Versehen abgelöset haben, die noch ohne Wurzeln sind, so behandelt man sie wie die Nelkenstopfer, hält sie mehr trocken als feucht, und bringt sie nur nach und nach in die Sonne, ohne ihnen jedoch dieselbe gänzlich zu entziehen, weil ihre Bewurzelung sonst weit langsamer vor sich gehen würde.

Die von andern Blumenfreunden zugeschickten Pflanzen müssen vor der Versetzung von der zwischen die Blätter eingedrungenen Erde und sonstigem Unrath, desgleichen von den etwa darauf befindlichen Blattläusen und deren Eiern sorgfältig gereinigt, nach der

Versetzung einige Tage hindurch mit leeren Blumengefäßen bedekt und nur mäßig feucht erhalten werden. Die Nachschüttung einer ganz trocknen Erde, um die Zwischenräume der stark bewurzelten Pflanzen auszufüllen, ist bei der Versetzung nicht zu unterlassen.

Im Lande vermehren sich die Aurikeln nicht nur weit besser, als in den Gefäßen, sondern sie unterliegen auch der Fäulniß weniger, und können auch weit mehr Kälte vertragen. Das für sie zugerichtete Beet muß um etwa ½ Elle höher, als die Fläche des Gartens ist, in einen luftfreien, nur der Morgen- oder der Abendsonne zugänglichen Gegend des Gartens angelegt, mit Latten, besser aber mit gehörig breiten eichenen Bohlen eingefaßt, die mit gutem Boden wohl zu mischende Erde durch ein Wurfsieb oder Gitter geworfen, von allem Unkraut und Wurzelwerk fleißig gereinigt, in der Mitte erhöht und nach allen Seiten schräg abfallend gemacht werden, damit sie nie zu viele Nässe haben, bei anhaltendem Regen aber derselbe besser ablaufen könne. Die Versetzung geschieht im August, jedoch nicht zu entfernt von einander, damit die Wurzeln von ihren Blättern beschattet werden können; englische oder gemauerte Aurikeln kommen nicht ins Land, weil der Regen ihren Puder wegspülen, und sie unansehnlich machen würde. Sollte das Aurikelbeet länger als 4 bis 5 Stunden des Tages der Sonne ausgesetzt stehen, so bedekt man dasselbe während des Sonnenscheins mit einer auf ein vorgerichtetes Gestell zu befestigenden Leinwandbedekung, einestheils um den Flor länger zu erhalten, anderntheils um sie vor einem während der Blütezeit fallen

den anhaltenden oder heftigen Regen zu scheuen; doch muß dadurch der Lüftung so mäßig als möglich gekommt werden. Nach beendigter Flor wird das Beet einigemale des Jahres mit der kleinen Gartenhacke aufgelockert, vom Unkraut aber stets rein zu erhalten gesucht; desgleichen von den vertrockneten Blättern sorgfältig befreit, damit sie mittelst derselben nicht in Fäulniß gerathen, und sind diese nicht loszureißen, sondern mit der Scheere abzuschneiden.

Im Gefäß beginnt die Versetzung ebenfalls im August, oder sobald die Auriseln verblüht haben, in so fern man nicht den etwa noch unreifen Saamen von ihnen abwarten wollte, auch nimmt man zugleich diejenen, welche nicht versetzt werden, die obere Erde auf 1 bis 1½ Zoll tief weg, um sie mit neuer Erde zu vertauschen, und ohne Frühjahrsflor zu diesser Zeit durch nichts zu stören, sieht aber genau darauf, daß keine Erde zwischen die Blätter der Pflanze gerathe. Den Guß betreffend, so darf derselbe ebenfalls erst in der Abendkühle und am sichersten nur dann erfolgen, wenn die Blätter durch ein mäßig welkes Herabhängen das Bedürfniß des Begießens anzeigen, doch muß man sich dabei in Acht nehmen, daß kein Wasser zwischen die Blätter gerathe. Um diesem leicht Fäulniß verursachenden Uebel zu begegnen, sind die Auriseln auch nur äußerst selten, und zwar am besten in der ersten Morgenstunden mit einer, jedoch sehr feinen Spritzkanne von dem auf ihnen befindlichen Staube zu reinigen, in so fern dieß seit geraumer Zeit durch keinen Regen geschehen wäre; sie durch diesen erquicken zu lassen, ist immer sehr rathsam. Eben so möglich ist

ihnen der ungehinderte Zugang des Thaues, daher sie außer der Florzeit stets unbedacht stehen müssen, und auch zu dieser Zeit nur für den Fall eines zu befürchtenden Regens zu bedecken sind.

Um ein Aurikel zur Aufnahme in den Topf würdig zu finden, muß der Blühstengel desselben steif aufrecht stehen; ein möglichst zugleich blühendes, umfangreiches Bouquet tragen; die mit einem nicht zu kleinen Auge, aber mit desto größerm Stern versehenen Blumen groß und flach oder tellerförmig sich ausbreiten, die einzelnen Blätter derselben weder zu herzförmig ausgeschnitten, noch weit weniger gezackt oder zu triangelmäßig zugespitzt seyn; ausgezeichnet schöne, lebhaft schattirte, sammetglänzende Farben haben; das Pistill tief im Kelch der Blume bleiben, und von den Staubfäden oder Antheren gänzlich bedeckt werden. Eine Blume mit einem über die Staubfäden hervorragenden Pistill, oder mit einem zu kleinen Auge und Stern, würde bei aller sonstigen Schönheit und Regelmäßigkeit für den Kenner ohne allen Werth seyn.

Den Saamen nimmt man nur von den besten und edelsten sammetglänzenden Sorten, besonders aber von den nackten oder ungepuderten englischen; und läßt ihn bis zur Aussaat in den Kapseln. Im Februar wird derselbe in kleinen Kästchen, welche nur einige Zoll tief eine zwar gute, doch minder kräftige Erde, als die für die Aurikeln im Topf bestimmte, haben, bloß oben aufgestreut; man läßt sie dann, an einem vor den Nordwinden gesicherten Orte beschneien, wenn die mit der Erde schon vor Einbruch des Winters gefüllten Kästchen es nicht schon waren; in wel-

diesem Fall man den Saamen auf den Schnee streuen. Gegen die Sperlinge sichert man sie durch über einander gelegte dürre Ruthen oder durch kreuzweise darüber gezogenen Zwirn. Vom März an hält man sie nur nothdürftig feucht, wo dann die Pflanzen im April gewöhnlich schon aufgehen. Haben sie auch bis sechs Blättern erlangt, so werden sie zwei Zoll weit aus einander in andre Kästchen, das folgende Jahr aber ins Beet verpflanzt, welches nicht nur von Zeit zu Zeit aufzulockern, sondern auch stets von Unkraut rein zu halten ist. Die Blümchen gelangen erst im dritten, auch wohl im vierten Jahr zur Vollkommenheit, wo man dann die schönsten für den Topf auswählt, die übrigen minder schönen auf ein besonderes Beet verpflanzt, die schlechtern aber, oder ganz ordinairen, nicht weiter im Garten duldet, wenn es nicht bloß wäre, um denselben bunt zu erhalten.

Im Lande werden die Aurikeln von den Schnecken, in den Töpfen aber von den Blattläusen oft heimgesucht. Letztere schaden ihnen zwar bei weitem in dem Grade nicht, wie den Nelken, saugen sie aber doch sehr aus, und verbreiten sich von ihnen auf die andern Gewächse, daher man schon bemüht seyn muß sie nicht aufkommen zu lassen. Die Schnecken fängt man durch überall hingelegte schmale Brett- oder Lattenstücke weg, an deren untern Seiten sie sich gegen Morgen lagern, und wirft sie sodann den Enten vor.

Die Durchwinterung ist bey der Nelken gleich so wie auch die Behutsamkeit im Betreff des Gießens; der Kälte unterliegen sie aber weniger, als jene, nur müssen sie im Frühjahr wieder mehr vor derselben, als

führt und entweder nicht zu früh ins Freie gestellt, oder, wenn die Tage zu schön wären, über Nacht in Sicherheit gebracht werden; indem sie nicht allein zeitig zu treiben anfangen, und daher zu weiche Blätter haben, sondern es werden auch die Blüthknospen zu Grunde gehen.

Um die Pflanzen recht schön zu haben, behandelt man sie sowohl im Gefäß als im Lande mit der nämlichen Sorgfalt, wie das Auricel.

So nothwendig es bei allen Pflanzen ist, sie durch Untersetzgüsse, wenigstens von Zeit zu Zeit, von unten her zu tränken, so empfehlenswerth ist dies besonders bei den Auricln.

Gold- oder Kolbenlack.

Zierlich und höchst schätzenswerth ist ein hoch und wohlgewachsener, großkolbiger, seine Blumen enge an sich haltender, dunkelbraun und gelb schattirter Gold- oder Kolbenlack, und, zwar weniger kolbenreich, aber nicht minder schön, ist der ins Bläuliche schillernde dunkelbraungelb gefärbte Lack; sollen jedoch beide zur gehörigen Vollkommenheit gelangen, so kann dies nur durch eine zweckmäßige Kultur erreicht werden. Diese ist hauptsächlich auf die Wahl vollkommen guter Erde begründet, und diese findet sich in der vorhin angegebenen Auricelerde, nur mit dem Unterschied, daß man derselben zum Gebrauch für den Lack etwas weniger Sand und dagegen etwas mehr Lehmboden beimischt,

damit die Erde nicht zu leicht werde. Der Lack will zwar gern kühl und feucht stehen, aber jene Erde verlangt schon einen wärmern Platz, und erhält sich nicht ganz so kühl und feucht, als der Lack eigentlich verlangt.

In eine solche Erde setze man die zum Stopfen tauglichen, jedoch nicht gar zu schwachen jungen Triebe des alten Stocks, nachdem man sie dicht unter dem Ansatz eines Blattes etwas schräg, in Form eines Reitfußes abgeschnitten, der Länge herauf unterm durch das Mark bis zum nächsten Blattansatze in zwei gleiche Hälften gespalten, und zwischen beide Füße ein wenig Lehm, wie bei den Melkenstopfern gedacht worden ist, eingedrückt hat. Die Erde wird in kleine 3 bis 3½ Zoll im Durchmesser haltende und an 4 Zoll hohe Töpfe, mit guten Abzugslöchern versehen, gethan und der Schnittling bis in die Gegend, wo das dritte Blatt gestanden hat, sanft eingedrückt. Ist diese in den kühlern Nachmittagsstunden vorzunehmende Arbeit vollzogen, so besprengt man den Stopfer mit einer feinen Spritzkanne, setzt ihn in den Schatten, am folgenden Morgen aber, bis wohin das an den Blättern hängend gebliebene Wasser schon abgetrocknet sein wird, deckt man ihn mit einem Glase zu. Nach Verlauf von 6 bis 8 Tagen stellt man die Gefäße auf eine, und nach abermaligen 8 Tagen auf 2 Stunden in die frühe Morgensonne; gießt, ohne das Glas abzuheben, so oft als die Trockenheit der zwischen dem Glase und dem Rande des Topfes befindlichen Erde die Nothwendigkeit davon anbeutet; wird sie aber auch innerhalb des Glases trocken, dann hebe man dasselbe

ab, und gießt, in so fern nicht ein Regen fällt, das ganze Gefäß, welches erst wieder am folgenden Morgen bedeckt wird, damit nichts Nasses mehr am Stopfer hafte, und Fäulniß bewirke. Setzt sich auf der Oberfläche der Erde ein grüner Ueberzug an, so wird dieselbe behutsam abgekratzt, um keine Stockungen in der Ausdünstung hervor zu bringen. Sieht man an dem Emporstreben der Blätter, und wenn dieselben anfangen, sich dunkel zu färben, daß der Stopfer in der Bewurzelung vorschreitet, so lockre man die Erde etwas auf, besprenge sie alsdann, und decke den folgenden Morgen das Glas wieder auf. Erheben sich neue Herzblättchen, dann deckt man statt des Glases den Stopfer mit einem leeren bodenlosen Gefäße, noch besser aber mit einem Glase zu, welches ohne Boden ist; man gewöhne ihn auf diese Art nach und nach an Luft und Sonne, und nehme zuletzt die Bedekung gänzlich weg.

Im August setzt man die Stopfer in größere Gefäße, giebt ihnen eine, vom September an aber 2 bis 3 Stunden länger die Sonne, und hält sie stets nur mäßig feucht. Die hervorkeimenden jungen Triebe müssen sofort abgestreift werden, damit der Hauptstamm ohne alle Nebenzweige bleibe und eine kräftige Kolbe ansetze. Hat er im folgenden Jahr verblüht, so schneidet man den Stengel ab, hebt den Stock aus dem Topf heraus, und setzt ihn ohne Störung der Wurzeln in ein Gartenbeet, wo er bis 9 oder 10 Uhr Sonne haben mag. Von den hieselbst schneller und häufiger sich entwickelnden jungen Trieben werden dann wieder Stopfer gemacht, die schwächern

aber

aber bis aufs kommende Jahr am Stocke gelassen, zu welchem Behuf man im Laufe des Septembers denselben mit dem vollen Erdballen aushebt und wieder in einen verhältnißmäßig großen Topf versetzt.

Zur Durchwinterung gesellt man die Lackstöcke zu den Nelken, setzt sie im Februar oder März in etwas größere Töpfe, mit guter Erde, steckt sofort die nöthigen Stäbe bei, und bringt sie gleichzeitig mit den Aurikeln, und unter derselben Vorsicht, ins Freie, in so fern man deren nicht einige ins Doppelfenster zum zeitigern Blühen hinstellt. Von dieser Versetzung an hält man die Lackstöcke etwas feuchter, setzt sie am besten in Untersetztöpfe, denn die nicht hinlänglich feucht gehaltenen Stöcke bringen nicht dunkelbraune, sondern gelbe Blumen, die weniger beliebt sind. Stellt man die blühenden Stöcke vors Fenster, so muß dasselbe nicht zu sonnenreich seyn, allenfalls hinter Nisten oder andre Pflanzen versteckt, das Gefäß aber dreht man täglich, damit der Stock, der seine Richtung stets nach der Lichtseite nimmt, einen ganz geraden Wuchs behalte.

Rosen.

Floorens herrlichste Blume, die Blume der Unschuld und der Freude, die Rose, deren Kelch die süßesten Balsamdüfte aushauche, durch ihren trefflichen Bau aller Augen auf sich zieht, durch ihre sanfte liebliche Farbe entzücket, wird wohl nicht mit Unrecht die Königinn des Blumenreichs genannt, und verdiene um

so mehr geschätzt zu werden, als sie sich, bei einer nicht gänzlich versäumten Pflege, so genau und willig erziehen läßt. Um sie vor dem Fenster blühend zu haben, werden diejenigen Ausschößlinge, welche man von den im Lande befindlichen Stöcken abgelöst und verpflanzt hatte, sobald sie nur eine mäßige Krone formirt haben, im März in verhältnißmäßig große Blumengefäße versetzt, bis Anfang Mai in ein Sommerhaus dicht ans Fenster zum Anwurzeln gestellt, dann aber im Garten auf einen mehr schattigen als sonnigen Stand, mit dem Gefäß in die Erde gegraben und daselbst begossen, so oft sie trocken sind. Hier bewurzeln sie sich bis Ende Septembers vollkommen gut, und um diese Zeit hebt man sie aus, und stellt sie auf einen bloß der Mittagssonne zugängigen Platz. Die Rose verlangt ein lockres, sandiges und ziemlich fruchtbares, jedoch auch mit Lehm wohl gemischtes Erdreich, es ist daher die für die Aurikel angegebene Erde ganz passend für sie, wenn man derselben nur noch etwas weniger verwesten Kuhdünger beimischt. Den Winter über bringt man sie in das Behältniß der Nelken, nachdem sie erst einige leichte Fröste ausgehalten hat, und dann williger blühet, im Frühjahr aber, wenn keine Nachtfröste mehr zu besorgen sind, ins Freie. Ihre eigentliche Blühzeit ist im Juni und Juli, durch einen schattigen Stand aber, oder durch das Abbrechen der Frühjahrsknospen, desgleichen durch das Verschneiden der Zweige kann man — jedoch mit anderweitem Nachtheil — einen spätern Flor erzwingen. Nach dem Verblühen oder im Frühherbste lichtet man den Stock etwas durch Ausschneiden der trocknen, oder

zu alten Zweige, damit er neue Schosse treibt, als an welchen die Blumen vorzüglich erscheinen. Der Trieb soll sehr befördert werden, wenn man die Stöcke morgens und abends mit kaltem Wasser besprengt. Die weißblühende Centifolie, desgleichen die gelbe Rose, verdienen nicht minder in Töpfen gezogen zu werden; die letztere blüht in denselben fast besser, als im Lande, wo sich, besonders bei anhaltendem Regen, sehr leicht Maden einfinden, welche die Knospen noch vor dem Aufblühen verderben. Sie muß jedoch in eine fettige und minder gute, ja fast magere Erde versetzt werden.

Vorzüglicher zur Stubenflor eignet sich die aus China und Japan zu uns gekommene immerblühende Rose, Rosa semper florens, indem sie auch des Winters, dicht ans Fenster gestellt, bei 8 bis 12 Grad Wärme zur Blüthe gelangt. Zwar steht sie nicht fortwährend in Blüthe, aber doch oft genug um, bei einer Anzahl von 5 bis 6 Gefäßen und einem sonnenreichen Stande, fast stets Rosen blühend zu haben. In gelinden Wintern, und mit Baumlaub bedeckt, hält sie auch im Lande aus, blüht daselbst aber nur im Frühjahr und gegen den Herbst. Man giebt ihr eine etwas kräftigere und leichtere Erde, als der Centifolie, versetzt sie jährlich im Frühjahr nach der beendigten Blüthe, indem sie nach dem jedesmaligen Verlauf derselben in einen Zustand der Ruhe tritt, und daher ihr Wachsthum durch das Versetzen nicht gestört wird; nach dem folgenden Verblühen aber vertauscht man bloß die obere Erdschicht des Gefäßes mit einer frischen Erde.

Die Vermehrung geschieht nicht allein durch Steck-

linge, ſondern auch durch Nebenſchöſslinge, indem man zu erſtern die Zweige, welche verblüht haben, benutzt, und mit ihnen wie mit andern Setzreisern verfährt, im andern Fall aber die hervorgetriebenen Schöſslinge ablöſet, in ſo fern dieſelben im Ueberfluß vorhanden ſind, und in paſſende kleine Gefäße verſetzt, welche, nach Maßgabe des Wachsthums der Pflanze, in der Folge mit größern vertauſcht werden. Die alten Stöcke werden von Zeit zu Zeit ausgelichtet, und die entkräfteten Zweige bis auf drei Augen abgeſchnitten, wofern der Stock nicht ſchon zu alt iſt, in welchem Fall man lieber ſämmtliche Ausſchöſslinge ablöſet und einzeln verſetzt. Auch dieſen Roſen läßt man einige leichte Nachtfröſte zu, bringt ſie alsdann ins gemeinſame Winterbehältniß, zu Ende des Dezembers aber, einige Gefäße auch früher, zwiſchen die Doppelfenſter, um ſie zum Treiben zu nöthigen, weshalb des Nachts die innern Fenſter zu öffnen ſind. So wie alle in luftloſen Behältniſſen aufbewahrte Gewächſe weniger als im Freien ausdünſten, ſo wird auch die, ſelbſt in der Vegetation ſtehende Roſe, nächſt allen übrigen Treibgewächſen im Winter weniger und nur dann begoſſen, wenn die Erde trocken iſt.

Der uns ſo ſehr verderbliche Blumenfeind, die Blattlaus, findet ſich auf den Roſenſtöcken vorzüglich gern ein, beſonders wenn ſie außer dem Bereich einer überall hinzuſtrömenden Luft ihren Standort haben, dem daher nach aller Möglichkeit zu begegnen iſt. Einige Tropfen Queckſilber in ein in den Roſenſtamm mit einem Pfriem gebohrtes Löchelchen eingepreßt, und mit einem Stückchen Holz verkeilt, oder

mit Wachs gut verklebt, soll die Blattläuse sowohl tödten, als auch abhalten.

Levkoyen.

Diese in einer eigenen Schönheit und Fülle, so wie in Mannigfaltigkeit der Farben prangende und einen höchst lieblichen Geruch verbreitende Blume wird, in so fern es die Kultur der Winterlevkoyen betrifft, wohl immer nur ein Gegenstand der Gärtner-Betriebsamkeit und der Besitzer größerer Gärten verbleiben, indem nicht immer jeder Blumen- und Gartenfreund nach Belieben über Raum und Zeit verfügen kann. Die Leichtigkeit hingegen, mit welcher die Sommerlevkoyen sich anbauen lassen, macht sie dem bloßen Garten- und Blumenfreunde sehr werth, und für diese ist der gegenwärtige Aufsatz, so wie das ganze Werkchen, nur bestimmt.

Da diese Blume alljährig aus dem Saamen gezogen wird, so ist das Erste, worauf man zu sehen hat, sich recht tauglichen Saamen zu verschaffen; oder, erlaubt es der Platz, sich denselben selbst zuzuziehen. Zu diesem Behuf versetzt man von jeder Sorte einige Pflanzen in kleine, mit einer guten aber ja nicht fetten Nelkenerde gefüllte Töpfchen, nachdem man derselben nach dem Verhältniß der ad Nr. 3. gedachten Auriselerde, noch einen Theil gehörig verweste Mistbeeterde und ½ Theil Sand beigemischt hat. Die Saamenerziehung geht wegen der mehreren Aufmerksamkeit, die man auf sie verwenden kann, in den Gefäßen

besser von statten, als im Lande, woselbst der Saame vor dem Winter nicht zur Reife gelangt, obgleich der Wachsthum hier weit kräftiger, als im Gefäße ist. Die versetzten Pflanzen, deren Wurzelfasern durch nachzuschüttende trockne Erde überall gut einzuhüllen sind, werden mäßig angegossen, ins Kühle und in den Schatten gestellt, sechs bis acht Tage mit leeren Töpfen zugedeckt gehalten, dann aber in die Frühsonne gebracht, und stets reichlich, doch nie zur Unzeit, begossen. So wie die Pflanzen herangewachsen sind, und allmälig für den ersten Topf zu klein werden, versetzt man sie mit ihrem ganzen Ballen in geräumigere Gefäße, und zeigen in der Folge die länglich dünnen Knospen den einfach oder hohl blühenden Zustand der Blume an, so schneidet man alle Nebenzweige am Stock ab, und läßt bloß den Hauptschuß in die Blüthe gehen. Aus dem Zusammenstellen solcher Stöcke mit gefüllten Levkoyen läßt sich der von einigen Blumenfreunden geglaubte Zweck: einen Saamen zu gewinnen, aus welchem gefüllte Blumen zu erwarten sind, nicht erreichen, indem den letztern ihre Befruchtungstheile gänzlich fehlen, mithin an eine Befruchtung durch den gar nicht vorhandenen Saamenstaub nicht zu denken ist. Dieser Zweck wird eher erreicht, wenn man dem Hauptschuß nur fünf bis sechs Blüthen, und darunter vorzugsweise diejenigen stehen läßt, welche sich etwa mit fünf bis sechs Blättern zeigen; besonders aber ist ein guter Saame von den zwei- und mehrjährigen, durchwinterten Mutterstöcken zu erwarten. Sind demnächst die Schoten nicht früher abgenommen, als bis der Saame seine völlige Reife hat, so

läßt man denselben in den Schoten an einem luftigen doch frostfreien Orte bis zur Saat hängen, und säet man ihn nicht im ersten Jahre, sondern läßt ihn zwei bis drei Jahre liegen, so wird es, bei einer übrigens guten Pflege des Mutterstocks, an gefüllt blühenden Sämlingen nicht fehlen.

Die Aussaat beginnt im Februar und März entweder in einem auf Untersetznäpfe zu stellenden Gefäß, oder in kleinen Kästchen, welche in einem Kabinet, das durch Oeffnen der Stubenthür mäßig erwärmt werden kann, ans sonnige Fenster aufzustellen sind; oder endlich in einem Frühbeet, welches zur Abhaltung der starken Nachtfröste ringsum mit strohreichem Mist zu belegen, des Nachts aber oben mit Strohdecken zu verwahren ist. Der Saame muß möglichst dünn in die Erde gebracht, und nur unter einem mäßigen Gusse gehalten werden; auch dürfen die Pflänzchen nie weder zu naß, noch zu trocken stehen, wenn sie nicht faulen und umfallen sollen; man thut wohl, die Reihen mit etwas Sand zu bestreuen. Wo man den Saamen auch hingesäet hat, überall muß am Tage frische Luft zugelassen werden, damit die Pflänzchen weder treiben, noch zu weich und zärtlich werden, an kalten Tagen aber und über Nacht bleiben die Fenster geschlossen. Haben die Pflanzen 4 bis 6 Blätter, so versetzt man sie in das im vorigen Frühjahr mit Kuhmist gedüngte Gartenbeet, einen kleinen halben Fuß aus einander, um keine zu großen Lücken zu machen, wenn man in der Folge die einfach blühenden Levkoyen ausreißet. Die in den Gefäßen gefüllt blühenden Stöcke dauern, bei gehöriger Pflege, zuweilen

über Winter aus, wo man sie in einem frostfreien Behältnisse, bei zu starkem Froste aber in einem Kabinet aufstellt, wo durch das Oeffnen der Stubenthür die erforderliche Wärme hinzutreten kann; nur müssen sie im Winter wenige, im Sommer dagegen ihre gehörige Feuchtigkeit haben. Im Frühjahr gewöhnt man sie nur nach und nach an freie Luft und Sonne.

Hortensien.

Dieses schöne aus Japan uns zugekommene, und schon seit mehreren Jahren zur Modeblume gewordene Gewächs, dessen Blumenbüschel sich in den Monaten Mai und Juni entwickeln, und nach und nach in eine rosenrothe Farbe übergehen, wird theils durch Versetzung der beim Umsetzen der abgeblühten Stöcke, im August abgelöster, mit Wurzel versehenen Schößlinge, theils durch die im Mai und Juni abgeschnittenen Stopfer, von denen 2 bis 3 Gelenke in die Erde kommen, vermehrt. Diese werden in die mehgedachten kleinen, mit Erde gefüllten Gefäße gebracht, nach erfolgtem Begießen in den Schatten gestellt, und nachdem die Wassertropfen sich verdünstet haben, mit einem Glase bedeckt. Nach 8 bis 10 Tagen rückt man sie etwas in die Frühsonne, nach und nach aber etwas weiter in dieselbe, jedoch so vor, daß sie nicht zu sehr gereizt, noch ausgetrocknet werden können. Im Ganzen verträgt diese Pflanze die Feuchtigkeit weit mehr, als jede andere Blumensorte, indem sie in ih-

rem Vaterlande gewöhnlich an feuchten Plätzen und am Rande der von Sümpfen begränzten Anhöhen in einem ziemlich hohen Wuchs zu finden ist; es ist daher für dieselbe ein sonniger Standort von einigen Stunden des Morgens und 1 bis 2 Stunden des Abends vollkommen genug. Noch dienlicher ist es sie, in Untersetztöpfchen gestellt, die Feuchtigkeit von unten her einsaugen zu lassen, so daß sie von oben her gar nicht begossen, sondern nur von Zeit zu Zeit mit der Spritzkanne benetzt werden darf. Nach der Blüthzeit, mehrentheils im September, versetzt man die Hortensien; nachdem man die netzartig in einander verschlungenen äußern Wurzeln ringsum, nebst der Erde abgeschnitten und den größten Theil der übrigen Erde bis auf einen kleinen Ballen lose abgebröckelt hat, in frische Erde in dasselbe Gefäß, oder, wenn sie stärker herangewachsen seyn sollten, in größere Näpfe, und hält sie minder feucht, als vorher geschah. Mit Eintritt des Winters werden auch sie in ein helles, vor Frost geschütztes Behältniß gebracht, und in demselben nur wenig feucht gehalten; gegen das Frühjahr aber, wie alle übrigen Gewächse, nur nach und nach an die freie Luft gewöhnt, bis sie, gänzlich vorbereitet, für immer auf den für sie bestimmten Platz gestellt werden können. Eine leichte Moorerde, welche aus den im 3ten Abschnitt der Nelkenkultur angegebenen Substanzen bereitet und zur kleinsten Hälfte mit einer guten, Lehm enthaltenden, wohl gesiebten Gartenerde und etwas Sand gemischt worden, ist für diese Blume am zuträglichsten; wäre der Gartenboden aber nicht mit lehmigen Bestandtheilen versehen, so mischt man

denſelben aus dem Vorrathsmagazine bei, denn ſie liebt denſelben ganz vorzüglich.

Damit die Hortenſien in einer blauen Farbe blühen, ſoll man die auf ſumpfigen ſauern Wieſen und in den dortigen Gräben oft ſich vorfindende Eiſenochererde nehmen. Das Daſeyn derſelben erkennt man an den dunkelgelblichen und eiſenroſtigen Streifen auf der Oberfläche des Waſſers; ſie iſt mehrentheils ſchwarz, mitunter auch lehmig, locker, mit Sand vermiſcht und ſchwer ins Gewicht fallend, auch zeigen ſich auf den trocken gewordenen Klumpen dunkelroſtartige Anflüge. Zu zwei bis drei Theilen dieſer Erde wird ein Theil Kohlenerde gemiſcht, welche in der Nähe der Schmieden einige Zoll tief gefunden wird, desgleichen ein Theil Lehm, wenn derſelbe in der aufgefundenen Erde nicht ſchon oder doch nicht reichlich genug enthalten wäre, und endlich ein mäßiger Theil Sand. In dieſe wohl unter einander zu miſchende, von ihrem etwanigen Unrath gut zu reinigende Erde wird die, einen Blühbüſchel noch nicht zeigende Pflanze eingeſetzt, nachdem derſelben die alte Erde mit einem recht ſcharfen Gartenmeſſer, in der Entfernung von 1½ bis 2 Zoll, vom Stamme an abgeſchnitten worden iſt, und ſo weit es Noth thut, im Guſſe unterhalten. Um denſelben zu bereiten, wird eine Quantität zu Staub geſtampften braunen Eiſenſteins in ein hölzernes Gefäß gethan, desgleichen mehrere Stücke alten verroſteten Eiſens dazu geworfen, kochendes Flußwaſſer darauf gegoſſen und die Maſſe wohl umgerührt.

Um dieſer Blume ein ins Fleiſchfarbene ſchillerndes Anſehen zu geben, ſoll man der Erde, auf jedes

Gefäß, ¼ Loth klargestoßenen Salpeter und ein reichliches Loth durchgesiebte Tabaksasche beimischen. Es fragt sich, ob es nicht besser gethan seyn sollte, beides in das zum Gießen bestimmte Wasser zu thun, damit die ätzende Schärfe nicht nachtheilig auf die Pflanze einwirke.

Georginen.

Dieses in großen Gärten sich sehr wohl ausnehmende, den Raum kleiner Gärten aber etwas beschränkende Gewächs, dessen Blüthen sich in mehrern Varietäten zeigen, und gefüllt besonders geschätzt werden, hat man seit einiger Zeit auch angefangen, in Gefäßen zu ziehen, und dießfalls folgende Behandlung empfohlen.

Sobald die Pflänzchen, des mit andern Sämereien gleichzeitig gesäeten Saamens das vierte Blatt erreichen, werden sie in kleine, mit alter, gut verrotteter Mistbeeterde gefüllte Töpfchen versetzt, angegossen und sodann unters Mistbeetfenster gestellt, wo sie, bei gehöriger Befeuchtung und bei Oeffnung der Fenster, schnell wachsen; Nachts jedoch werden die Fenster wieder herunter gelassen. Sobald die Pflanzen anfangen, ihren Schuß zu bilden, werden sie in einen mehr Luft haltenden, durch Fenster verwahrten Raum gebracht, um sie in ihrem Wuchs etwas aufzuhalten; haben sie sich hier aber etwas abgehärtet, so versetzt man sie in gewöhnliche Nelkentöpfe und versieht sie mit einem Stabe. In denselben wachsen sie bis zur Höhe

von drei, vier Fuß, doch müssen die Nebenzweige, so wie sie entstehen, abgenommen werden, damit alle Kraft in den Hauptstengel treibe. Die schönsten behält man zur Durchwinterung, um sie kommendes Jahr ins Gartenbeet zu setzen, zu welchem Behuf man den Stengel nach beendeter Flor abschneidet, und die Wurzel ruhen läßt. Droht der Frost in die Erde zu dringen, so wird die Wurzel aus dem Gefäß herausgehoben, von aller Erde gesäubert, und an einem frostfreien, trocknen Orte im Sande aufbewahrt; je trockner, je besser, indem die Wurzel leicht schimmelt, und dann bald in Fäulniß übergeht; sie werden daher nach abgeschnittenem Stengel auch nur noch nothdürftig feucht gehalten.

Gegen Ende Februar oder Anfang März legt man die im Laufe des Winters zusammengetrockneten Wurzeln, etwa 12 bis 18 Stunden lang, ins Wasser, hängt sie zum Abtrocknen auf, vertheilt sodann die Wurzelknollen in mehrere Exemplare, und setzt sie in verhältnißmäßig große Gefäße, zum Frühjahr aber, wenn kein Frost mehr zu befürchten ist, ins Land, was man nicht etwa in Töpfen zur Flor behalten will.

Hyazinthen.

Um die Hyazinthen im Januar und Februar blühend zu haben, sind die Zwiebeln schon im August oder doch Anfang Septembers in besonders dazu gefertigte Gefäße zu legen; und zwar müssen diese oben

eine

eine Weite von 5, unten von 4 Zoll, dagegen eine Höhe von gute 7 bis 8 Zoll haben, im Boden aber mit den nöthigen Abzugslöchern versehen seyn. Diese Blumen lieben eine gute, kräftige, mit Wassersand wohl vermischte Erde, wie solche für die Aurikeln zubereitet wird, aus welcher jedoch der Zusatz von Lehm wegzulassen ist. Sind die Gefäße mit derselben gefüllt, so macht man oben auf derselben in der Mitte eine Vertiefung von einem etwas größern Umfange, als der der Zwiebel ist, streut in dieselbe ein wenig gereinigten trocknen Sand, legt die Zwiebel darauf, und drückt sie so tief ein, daß ihre Spitze nur noch etwas über die Oberfläche der Erde hervorragt. Hierauf schüttet man in den Zwischenraum der Grube rings um die Zwiebel herum noch etwas Sand, schiebt sodann mit dem kleinen zum Auflockern der Gefäße bestimmten Schaufelchen, vom Rande ab so viel Erde nach der Zwiebel hin, daß dieselbe und mit ihr der Sand von der Erde gänzlich bedeckt und ein kleiner Berg formirt wird, so daß die Oberfläche der Erde am Rande bedeutend tiefer liegt, und beim Gießen das Wasser den Kopf der Zwiebel oder die Spitze derselben fast gar nicht berührt, und also dieselbe vor Fäulniß gesichert wird. Ist die Erde von allen Seiten lose angedrückt worden, so werden die Gefäße mit einer Spritzkanne begossen und in den Schatten gestellt, sodann auf ein nur wenig sonniges Beet bis an den Rand eingegraben, die Gefäße von der Erde umgeben und nur angegossen, wenn die Feuchtigkeit anfängt zu mangeln. Hier entwickeln sich ihre Wurzeln, so daß man während des Novembers einen Theil

der Töpfe, nach 8 Tagen den zweiten und so ferner herausheben, reinigen und sofort hinter ein sonniges Doppelfenster zum Treiben stellen kann. Sollte der Winter zeitig eintreten, so setzt man die aus dem Lande herausgehobenen Gefäße einstweilen in ein luftiges Gewölbe, bis man es für gut hält, sie in die Wärme zu bringen, welche stets eine Höhe von 8 bis 12 Grad erreichen muß. Da die Nässe leicht ihre Fäulniß bewirken kann, so gießt man sie wenig und zwar immer nur am Rande, um die Feuchtigkeit nothdürftig zu unterhalten, fängt aber der Blühstengel an zu treiben, so läßt man sie die Feuchtigkeit von unten her einsaugen, und stellt sie zu diesem Behuf in Untersatznäpfe, welche gegen den dritten oder vierten Tag mit frischem, jedoch überstandenem Wasser gefüllt werden.

Diejenigen Hyazinthen, welche erst im März und später blühen sollen, werden auf die oben angegebene Art erst im October in die Gefäße gelegt, im Schatten gehalten, und mit Eintritt des Frostes in ein helles und gegen denselben geschütztes Gewölbe gestellt, bis man sie im December oder Januar zum Treiben in die Stube bringt.

Zwiebeln sowohl als Knollengewächse vertragen nach beendigter Flor die Nässe nicht gut, bekommen leicht die Wassersucht, und gehen auch in Fäulniß über, man darf daher die verblühten Hyazinthen nur mäßig gießen, damit sie nach und nach in die Ruhe übergehen. Nach dem Vergelben der Blätter der von Zeit zu Zeit immer wieder feucht gehaltenen Zwiebeln werden dieselben, sie mögen im Lande oder in den Ge-

fäßen ſtehen, herausgehoben, Blätter und Stengel bis auf zwei Zoll abgeſchnitten, im Schatten getrocknet, im October aber in das mit Miſtbeeterde und Sand wohl zugerichtete Gartenbeet ungefähr fünf Zoll tief gelegt, indem eine im Topf getriebene Zwiebel im zweiten Jahr nur noch im Lande eine leidliche Blüthe hervorzubringen vermag, und fürs Gefäß ſich nicht mehr eignet. Tritt die Kälte ein, ſo wird das Beet mit Baumlaub, bei harten Wintern aber noch zwei bis drei Zoll hoch mit Gerberlohe bedeckt; beſonders iſt dieſe Vorſicht erforderlich, wenn der Winter ohne Schnee ſeyn ſollte. Mit Anfang des Frühlings wird die Bedeckung allmählig dünner gemacht, und endlich, ſo wie die Witterung wärmer wird, behutſam ganz weggeräumt und das Beet ein wenig aufgelockert. Um ſich der Flor länger zu erfreuen, iſt es nathſam, den blühenden Hyazinthen von 10 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags Schatten zu geben.

Die junge Brut nachzuziehen, iſt etwas langwierig, indeß kann man ſie in nicht zu ſonnige Beete, die mit einer leichten ſandigen Erde und dem vorjährigen Nelkenboden der Gefäße zugerichtet worden ſind, im October einlegen, nach dem Vergelben der Blätter wieder herausheben, und luftig ruhen laſſen.

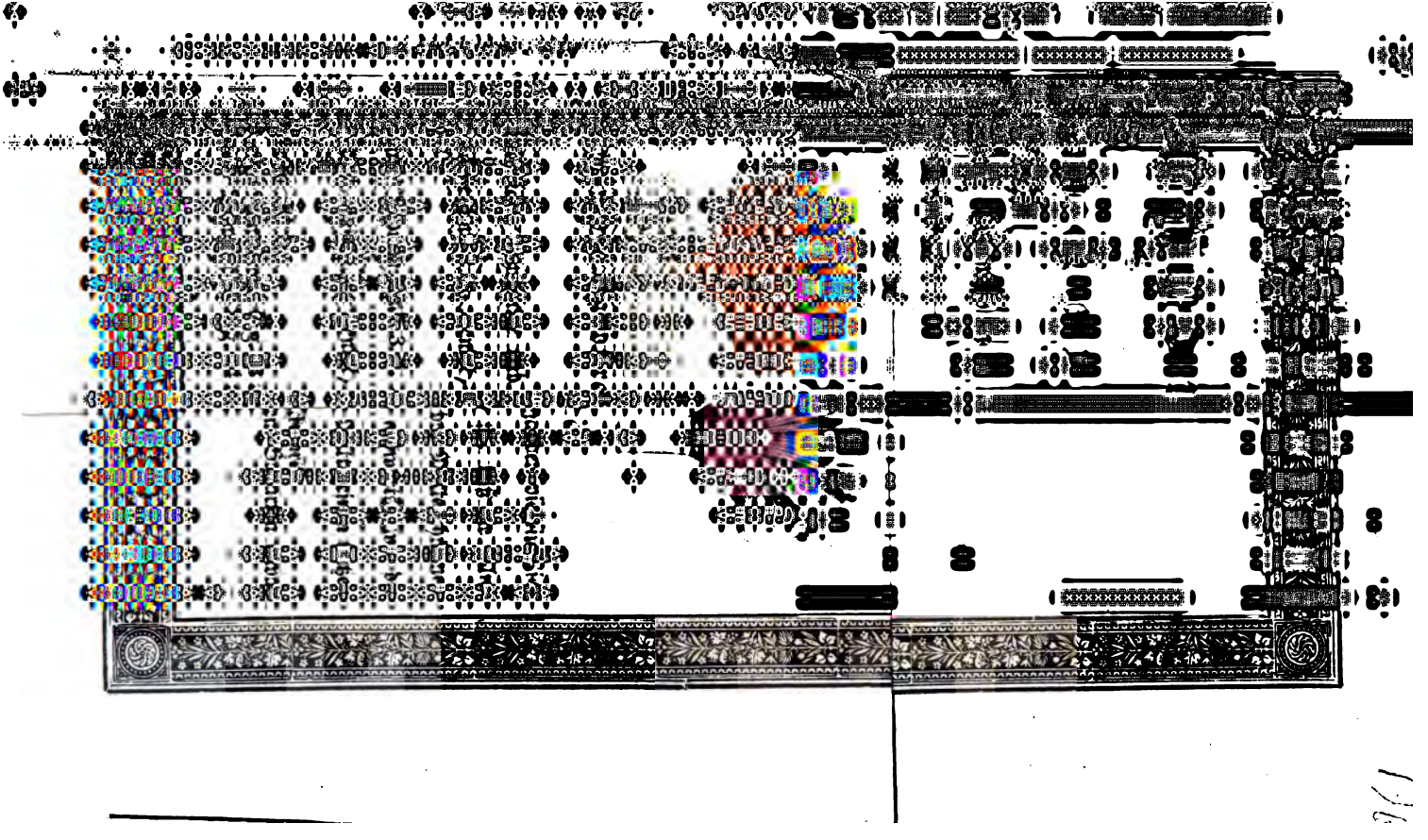
Wollte man, zur Erſparung des Raums, die Hyazinthen in eigens dazu ſchon gefertigten Gläſern im Waſſer treiben, ſo muß daſſelbe Fluß- oder Teichwaſſer, und vor dem Aufgießen überſtanden ſeyn. In das Glas wird zuvor wohl gereinigter, ſchlammloſer Sand etwa eines Zolles hoch, geſchüttet, das alte Waſſer am dritten oder vierten Tage behutſam und ohne die Wur-

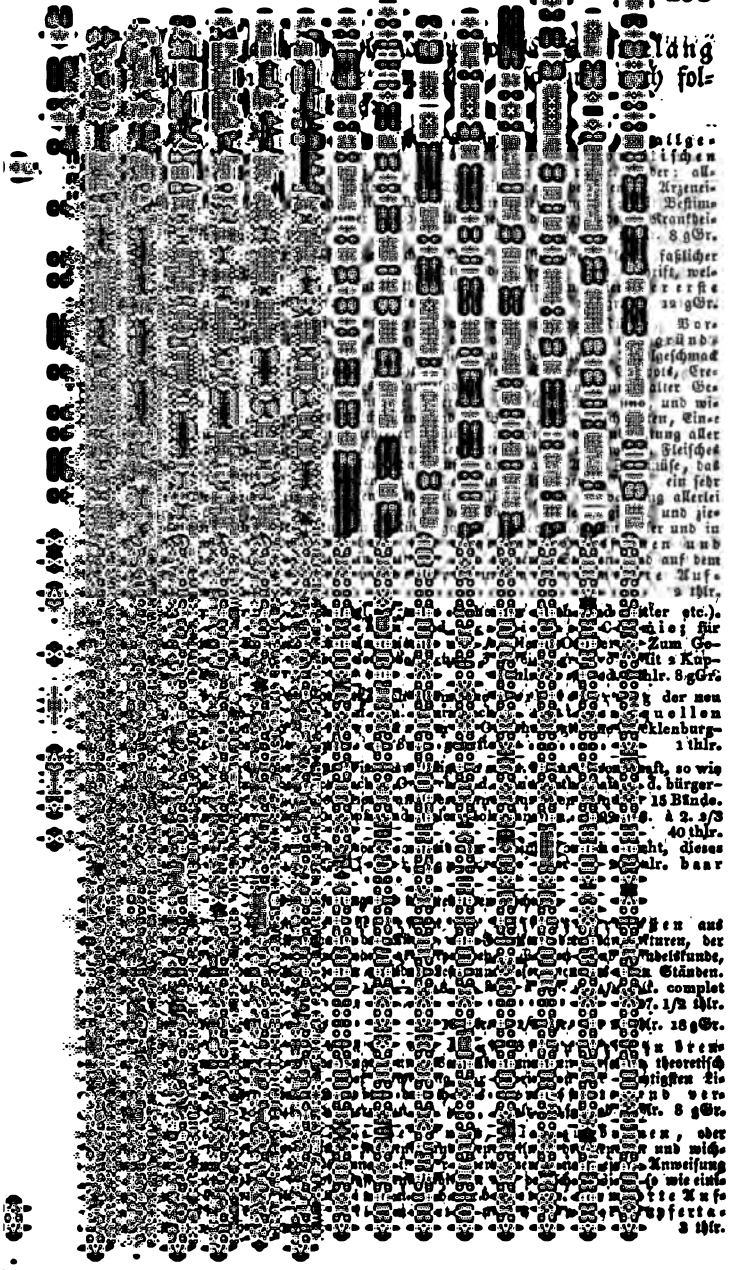
zeln aus ihrer Lage zu bringen, abgegossen, und mit frischem, jedoch verschlagenem Wasser ersetzt. Sind die Zwiebeln für den obern Raum des Glases zu klein, so wird die Oeffnung durch wohl gereinigtes und ausgewaschenes, leichtes oder feines Moos nach Erforderniß verengt.

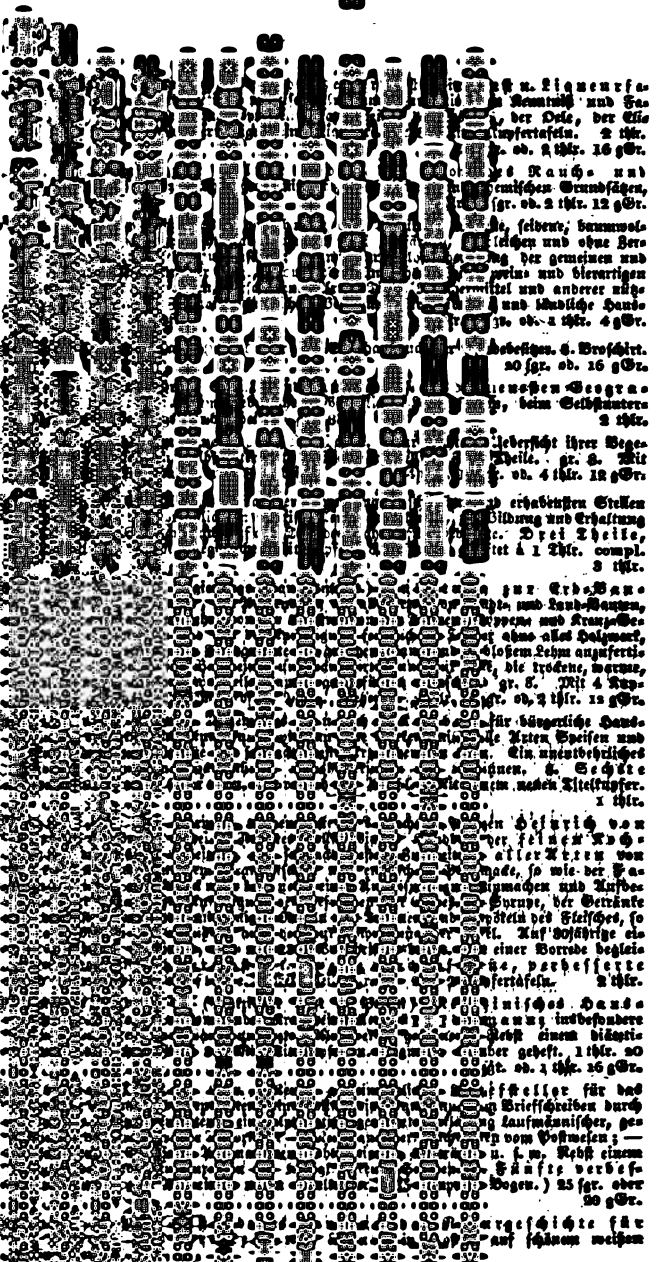
Statt der Gläser lassen sich auch ausgehöhlte Kohlrüben, oder, noch angenehmer ins Auge fallend, rothe Rüben gebrauchen, welche, an Schnuren oder schmale Bänder befestigt, am Fenster innerhalb der Stube aufgehängt, und in Betreff des Wasser-Umtausches wie die Gläser behandelt werden. Alle im Wasser zum Treiben gebrachten Zwiebeln sind jedoch für jeden ferneren Gebrauch verloren, wenigstens wird nur äußerst selten eine solche Zwiebel noch im Lande zur Blüthe gebracht werden können.

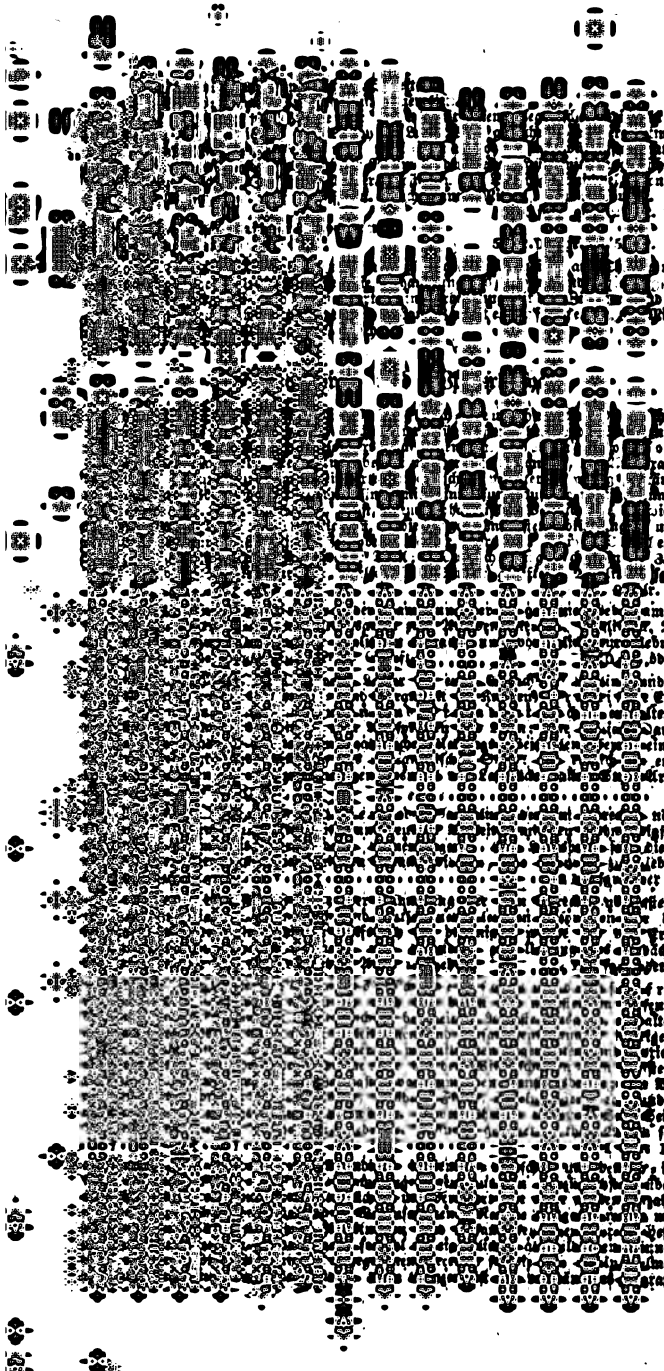
Unter der dünnen Zwiebelbekleidung hat sich zuweilen schon Schimmel, ja mitunter auch Fäulniß angesetzt, es sind daher dieselben vor dem Einlegen wohl zu untersuchen, der sich etwa findende Schimmel mit einem feinen Tuch behutsam und unter Vermeidung aller Reibungen abzuwischen, die angefaulten Theile aber mit einem recht scharfen Messer bis aufs gesunde Fleisch auszuschneiden und die Wunde mit Kohlenstaub auszufüllen. Dergleichen Zwiebeln eignen sich nicht für den Topf, sondern fürs Land, und sind auch besonders mit Sand gut einzuhüllen, werden aber selten eine schöne Blume liefern, im Gegentheil eher in Fäulniß übergehen.

Gedruckt bei Carl Friedrich Amelang.









Wörterbuch und zwölf von demselben verfaßte entworfene Tabellen, welche eine kurze und deutliche Uebersicht der ganzen italienischen Grammatik enthalten, hinzugefügt. Klein 8vo. Zwei Theile. Erster italienisch-deutsch. — Zweiter deutsch-italienisch. Zusammen 66 1/2 Bogen mit ganz neuen Verlschriften, siehe Seite in 3 Spalten gedruckt. Französisches Velin-Papier. Aeußerst sauber geheftet. Complet 3 thlr.

Valentini, D. F., Neue theor. prakt. Italienische Grammatik für Teutsche, worin im ersten Theile alle zur Erlernung der Sprache dienende Regeln nach einer ganz neuen Methode klar u. faßlich dargestellt sind. Der zweite Theil enthält eine Auswahl unterhaltender Aufsätze in beiden Sprachen; einige der im gemeinen Leben gebräuchlichen Redensarten; zwölf belehrende Gespräche, als Erklärung jedes Hauptstücks der Grammatik, und einen Abriß der Geschichte der italienischen Sprache und Literatur. Zum Gebrauch in Schulen und beim Selbstunterrichte. 41 Bogen in ganz groß 8. auf das beste engl. Druckpapier gedruckt. 2 thlr. 16 sgr. od. 2 thlr. 12 gGr.

Vollbeding's, Joh. Chr., Gemeinnütziges Wörterbuch zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke. Für deutsche Geschäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge. gr. 8. Zweite durchaus verbesserte u. vermehrte Auflage. Geh. 1 thlr. 20 sgr. od. 1 thlr. 16 gGr.

— — Neue kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre zum Selbstunterricht u. für Schulen. Nebst einer kurzen Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen, Briefen u. Titulaturen. 3. ate verb. u. verm. Aufl. 15 sgr. od. 12 gGr.

Wilmsen, F. P., Lehrstoff und Lehrgang des deutschen Sprachunterrichts in Mädchenschulen. Ein Handbuch für Lehrer und Lehrerinnen. 8. 22 1/2 sgr. od. 18 gGr.

Dolmetscher, Russischer, für den Bürger und Landmann, worin die nothwendigsten russischen Wörter, Gespräche und Zahlen enthalten sind, wie solche nach der deutschen Mundart ausgesprochen werden müssen. gr. 12. geh. (fehlt.) 5 sgr. od. 4 gGr.

Bildungsschriften für die erwachsenere Jugend.

Ehrenberg, Fr., (Königl. Hofprediger zu Berlin), Seelengemälde. 2 Theile. (I. Theil enthält: Agathe's Morgengedanken. II. Theil: Agathons Abendgedanken und Theobalds Nachtgedanken.) 8. complet 2 thlr. 20 sgr. od. 2 thlr. 16 gGr.

— — Blätter dem Genius der Weiblichkeit geweiht. 8. 1 thlr. 22 1/2 sgr. od. 1 thlr. 18 gGr.

Gott mit dir! Andachtsbuch für gebildete Christen jüngern Alters. Mit Vignetten und einem schönen Titelkupfer. gr. 8. geh. 1 thlr. 15 sgr. oder 1 thlr. 12 gGr.

Langbein, A. F. E., Ganymeda. Fabeln, Erzählungen und Romanzen zu Gedächtniß- und Redeübungen der Jugend. 8. 2 Theile geh. à 25 sgr. od. 20 gGr. cpl. 1 thlr. 20 sgr. od. 1 thlr. 16 gGr.

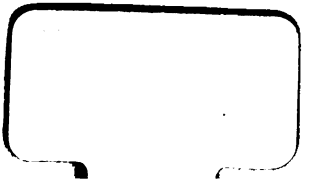
— — Deutscher Liederkranz. Eine Auswahl der besten Gesänge für frohe Gesellschaften. Mit Beitrag einiger neuen Lieder. 8. Mit einem Titelkupfer und 19 Vignetten, gezeichnet von L. Wolff, gestochen von Meyer, Meno Haas, Wachsmann, und L. Wolff. Sauber geheftet 2 thlr. 7 1/2 sgr. od. 2 thlr. 6 gGr.

— — Vacuna. Erzählungen für Freistunden, vorzüglich der Jugend. 8. Engl. Velin-Druckpapier. Mit 4 Kupfern nach Zeichnungen von Ramberg, gestochen von L. Meyer jun. Sauber geheftet. 1 thlr. 15 sgr. od. 1 thlr. 12 gGr.

Memosyne. Erzählungen für die Jugend. Nach dem Englischen. 8. Engl. Velin-Druckpap. Sauber geheftet. 25 sgr. od. 20 gGr.

Petiscus, A. H., Professor, Der Olymp, oder Mythologie der Aegypter, Griechen und Römer. Zum Selbstunterricht für die erwachsene Jugend und angehende Künstler. 8. Mit 40 Kupfern, von Ludw. Meyer. Dritte verb. und verm. Aufl. Geheftet 1 thlr.

— — Cäcilie oder der Mutterseegen. Töchtern gebildeter Stände gewidmet. 8. Engl. Velin-Druckpap. Sauber geh. 1 thlr. 15 sgr. od. 1 thlr. 12 gGr.

— — Johannes oder der Vaterseegen. Jünglingen gebildeter Stände gewidmet. 8. Engl. Velin-Druckpap. Sauber geheftet 1 thlr. 15 sgr. od. 1 thlr. 12 gGr.

— — Menschenwerth in Beispielen aus der Geschichte und dem täglichen Leben. Der Jugend zur lehrreichen Unterhaltung dargestellt. 500 Seiten in gr. 8. auf weißem Rosenpapier. Mit einem schönen historischen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von L. Wolf, gestochen von L. Meyer jun. Aeußerst sauber geheftet. 1 thlr. 20 sgr. od. 1 thlr. 16 gGr.